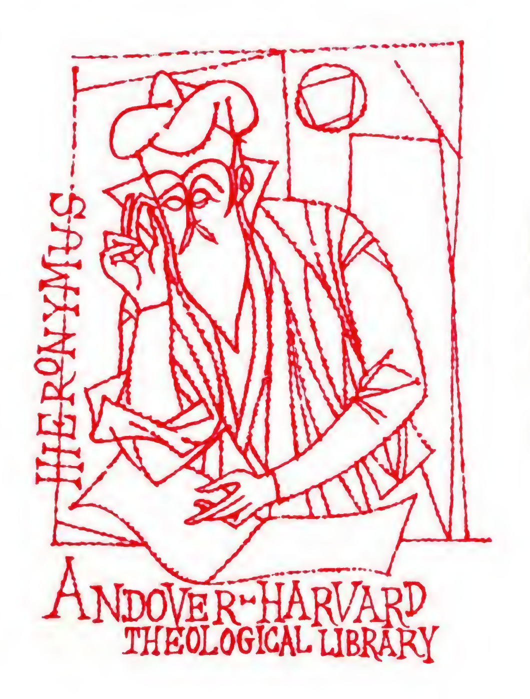

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4EY7 0


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY





Herr Gott, Du hast geben, dass es wohl angericht ist: Gib, dass es auch wohl gehalten und erhalten werde.

Anno . 1544
Fridrich Mecum zu
Gotha S pfarher

Friedrich Mykonius,

Pfarrherr und Superintendent von Gotha.

Ein Leben aus der Reformationszeit

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Hamburg und Gotha.
Friedrich und Andreas Perthes.
1854.

Herrn

Pfarrer Karl Peter

am Missionshause in Basel,

und Herrn

Inspektor Heinrich Wilhelm Rinck

in Elberfeld,

—

seinen theuren und treuen Herzfreunden,
als Zeichen seiner brüderlichen Liebe

der Verfasser.

Vorwort.

Der Gedanke, welchen ich schon längst in meiner Seele trug, die Reformatoren nach einander vor dem christlichen Publikum in ihrem Wirken auftreten zu lassen, und damit ein Scherflein beizutragen zur Verbreitung der Grundsätze der Reformatoren, kommt durch die Darstellung des Lebens des Apostels von Thüringen, des Friedrich Mykonius, seiner Verwirklichung um einen Schritt näher. Mykonius hat ein besonderes Interesse für den Theil des Weinbergs Christi, in welchem er zunächst gearbeitet hat; man wird aber auch, hoffe ich, beim Lesen dieses köstlichen Lebens finden, daß das Licht, welches er von Christo hatte, auch jetzt noch und auf einen ausgedehnteren Leserkreis seine wohlthätigen Strahlen ausbreitet. Daß mehr, als flüchtige Eindrücke, durch die Lektüre des Mykonius-Lebens gewirkt werden, bleibt des Verfassers herzlicher Wunsch. Dahin, nemlich zu tieferer, gründlicher Wirkung, rechne ich, daß der Leser mit hinabsteige in die Abgründe des Menschenherzens, aber auch mit hinein gehe in das eine Allerheiligste, in das Erbarmersherz unsres großen Gottes und Heilandes. In einer Zeit, in welcher sich nicht blos von Rom aus kräftige Irrthümer wollen geltend machen, sondern wo sie im Schooße unsrer evangelischen Kirche selber auftauchen

unter den mannichfaltigsten Gestaltungen, auch Lichtengels-Gestalten, thut der Blick in das Herz und Leben eines durchweg evangelischen und protestantischen Zeugen, wie Mykonius war, außerordentlich wohl. Er war mehr ein Mann der That, der unermüdlichen That. Die Schriftstellerei lag ihm ferner. Wo er aber die Feder ergriffen hat, da spiegelt sich auch der ganze Mykonius in seiner Kraft und Gemüthlichkeit ab. Es gereicht mir zur Freude, wohl das Meiste und Gediegenste, was er geschrieben hat, von Gotha, Annaberg, Leipzig, Wittenberg, Dresden und andern Orten her, wofür ich hier meinen Dank ausspreche, gefunden zu haben. Ich habe einen großen Theil davon in das Leben des Reformators verwebt, so daß ich denke, ein ziemlich vollständiges Bild desselben geliefert zu haben. Sollte Jemand noch Manches besitzen, der möge es mir gütigst mittheilen. Da ich für einen größeren Leserkreis schreibe, wie meine früheren Schriften beweisen, wozu auch Gott seinen Segen gegeben hat, so kann ich keinen gelehrten Ballast aufhäufen, aber die Versicherung darf ich aussprechen, daß ich mich mit Interesse in den Quellen umgesehen habe. Mir kommt es auf die Erbauung des Lesers hauptsächlich an. Dazu findet sich in diesem Buche Stoff genug. Nicht blos die ernste Frakturschrift des Wortes Gottes findet man hier, sondern auch seliges Wohlsein an der Arzneiquelle, welche dem Herzen des Treusten auf Golgatha entströmt ist. Das ist Etwas zum Leben, Etwas zum Sterben. Für Beides gesorgt zu haben, ist ja unsre Lebensaufgabe. Dazu helfe Gott allen Lesern des Buches!

Am 25. Juni 1853 geschrieben. **L.**

Inhalt.

I.

Aus der Jugend des Mykonius.

In Oberfranken liegt, etwa drei Stunden von Koburg, am Main ein „feines" Städtlein Lichtenfels. Dort lebten schon längere Zeit vor der Reformation ehrbare, fromme Bürgersleute, welche den Namen Mecum führten. Am Tage des heiligen Märtyrers Stephan, den 26. Dezember 1491, wurde denselben ein Söhnlein geboren, dem sie den schönen Namen Friedrich, d. h. Friedreich, in der heiligen Taufe beilegten. Schon frühe leitete der Vater Mecum den Knaben zur Wahrheit hin, wie Friedrich selber dankbarlichst rühmt: „Mein Vater hatte mich in meiner Kindheit die zehn Gebote, das Vater Unser und apostolische Glaubensbekenntniß gelehrt. Dieser mein Vater brachte mir auch bei, daß wir von Gott Alles hätten, und daß derselbe uns schon leiten und regieren würde, wenn wir fleißig beteten. Es sei auch das Blut Jesu Christi das Lösegeld für die Sünden der Welt, und diesen Glauben müsse ein jeder Christ haben. Ja, wenn auch nur drei Menschen zu hoffen hätten, daß sie durch Christum selig würden, so müsse ein jeder dafür halten, er sei auch einer von den dreien, indem sonst das Blut Christi

verunehrt würde, wenn Jemand hieran zweifelte. Des Papstes Ablaßbullen wären das Netz, damit man den Beutel der Einfältigen fischte. Das sei wenigstens gewiß, daß man die Vergebung der Sünden sammt dem ewigen Leben für Geld nicht erkaufen könne, allein den Priestern stünde dieses gar nicht an, wenn man es frei heraussagte."

War Vater Mecum auch nicht vornehmen Geschlechts, so hatte er doch richtige Blicke in die Hauptsache, worauf es für einen Christenmenschen ankommt. Solcher Leute hatte es ja gar manche auch in den finstersten Zeiten des Papstthums gegeben, und der kleine Friedrich durfte es für eine große Gnade achten, schon frühe die Milch des Evangeliums kosten zu können. Wir werden bald sehen, wie ihn dieses Band der Wahrheit festgehalten und aus dem Irrgarten des Aberglaubens herausgerettet hat. Nachdem Friedrich sechs Jahre lang in der Stadtschule von Lichtenfels die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernt hatte, schickten die Eltern diesen ihren einzigen Sohn und Erben in seinem 13. Lebensjahre zu seiner weiteren Ausbildung nach der damals frisch aufblühenden Bergstadt St. Annaberg. Auch die dortige Schule erfreute sich dieser Blüthe. Gingen doch etliche treffliche, berühmte Leute daraus hervor. Unter ihren vorzüglichen Schülern wird Johann Pfeffinger, der erste evangelische Superintendent von Leipzig, genannt. Das war ein tüchtiger Mann. Schon als Knabe und Jüngling zeigte er einen solchen Eifer, daß ihm zu seinen Studien der Tag nicht genügte. Weil er aber kein Licht hatte, so mußte ihm das

düstere Licht des Mondes zu seiner Arbeit leuchten. Das zog ihm gefährliche Leibesschwachheit zu, ein Unglück, welches ihm zu seinem Glücke ausschlug. Sonst wäre er in's Kloster gesteckt worden. Jedoch der bedeutendste Schüler, welcher aus der Annaberger Anstalt hervorgegangen ist, war unser Friedrich Mykonius. Er nennt uns zwei seiner Lehrer, den M. Simon Aws, „mein Schulmeister auf'm Annaberg". Derselbe war einer der ersten Prediger des Evangeliums in der Bergstadt St. Joachimsthal. Der andere seiner Lehrer war der Rector Andreas Weidner, genannt Staffelstein. Daß er hier mit großem Eifer und glücklichem Erfolge den Wissenschaften oblag, läßt sich aus seinen Kenntnissen, die er nachher an den Tag legte, abnehmen. Der Same der Wahrheit, welcher schon in seiner Jugend in sein Herz gelegt worden war, arbeitete in demselben fort. Freilich bei der damaligen Finsterniß, die allgemein in der Kirche herrschte, fand er sich nicht zurecht. Er verfiel auf das Gesetz, um darin Ruhe und Friede zu finden. Gab es doch in Annaberg keinen andern Weg. „Ueber 40 Jahre", sagt die Annaberger Chronik, „haben unsere Vorfahren unter dem päpstlichen Joche viel dulden und leiden müssen." Der äußere Wohlstand der Stadt, die am 21. September 1496 gegründet wurde, war ein glänzender. Das kam von der Ergiebigkeit des Bergwerks her. So gab eine einzige Grube, das himmlische Heer genannt, in einem Jahre 1700 Thaler auf einen Kux reinen Gewinn. Bei jeder Grube sind aber bekanntlich 128 Kux. In den ersten 19 Jahren wurden über 9 Millionen Gul-

den gewonnen. Des Messelesens war kein Ende. Auch fehlte es nicht an Reliquien. Im Jahre 1504, am Sonntage Lätare, wurde eine Kniescheibe, eine Ribbe und ein Achselbein der heiligen Anna eingeführt. Herzog Georg hatte sie mit großen Kosten aus dem Annenkloster bei Lyon in Frankreich holen lassen. Die heilige Anna galt für die Schutzpatronin des Reichthums und des Bergbaus, und wird für die Großmutter des Herrn Jesu ausgegeben. So hatte man noch allerlei Reliquien in Annaberg, z. B. einen Knochensplitter vom Haupte der heiligen Ottilie, ein Stückchen von dem Barte Johannis des Täufers mit blutfarbigen Enden von seiner Enthauptung her, Stückchen von der Krippe, vom Kreuze, vom Schweißtuche des Heilandes. Herzog Georg brachte mit seiner Gemahlin am 26. Juli 1509 einen Finger der heiligen Anna selbst nach Annaberg, und machte ihn der dortigen Hauptkirche zum Geschenke. Der Mutter Anna zu Ehren gründete derselbe Herzog den Annenmarkt. An diesem Markte strömten jährlich die Wallfahrer in Masse zusammen, um vor den Reliquien zu beten, sie zu küssen oder auch nur sie zu betrachten. Man erwartete davon Wunderheilungen. Im Jahr 1510 gab ein Schneider ein Gedicht zu Ehren der heiligen Anna heraus. Da heißt es z. B.:

Das kommt alles von Sanct Anna her.
Wer sie heimsucht mit milder Hand,
Dem thut sie Gnad' und Hülf' bekannt.
Durch sie wird diese Stadt gemehrt
Mit großem Volk, wie ihr da hört.

Nicht darin, nicht in dem sonstigen Aberglauben fand das Herz des jungen Mykonius Ruhe. Den Anstoß zu ernsterer Gesinnung erhielt er vielmehr durch ein besonderes Ereigniß, worüber er sich in einem Briefe, den er kurz vor seinem Ende an seinen Freund, den Dr. Paulus Eber in Wittenberg, erlassen hat, und der zu den merkwürdigsten Reliquien aus der Reformationszeit gehört, ausführlich ausspricht. Er war damals noch im Jünglingsalter, als der berüchtigte Ablaßkrämer Johann Tetzel auch nach Annaberg kam. Wie ein dunkler Meteor taucht dieser Mann am dunkeln Himmel des Papstthums auf. Von Pirna in Sachsen leiten Einige seine Herkunft her, Andere geben Leipzig als seine Vaterstadt an. Weder Pirna, noch Leipzig wird sich um diese zweideutige Ehre streiten. Sein Vater Johann Dietz war Goldschmidt. Man hat den kleinen Dietz schon von Kind auf nur den Tetzel genannt. Diesen Bubennamen behielt er denn auch. Er zeigte aufgeweckten Verstand. Darum ließ ihn der Vater studiren. In Leipzig machte er seine Studien, und trat bald in den Dominikanerorden, den man auch gewöhnlich den Predigerorden nennt. In Großglogau soll er auch einmal die Stelle eines Priors eine Zeit lang verwaltet haben. Mit gutem Verstande und Klugheit verband er eine eigenthümliche Volksberedtsamkeit. Wir wollen nur zwei Geschichten von ihm erzählen, wie unverschämt beredt er war. Er wollte einmal bei einem Küster zu Zwickau zu Gast sein. Der Mann war aber zu arm und weist ihn ab. Tetzel heißt ihn nachsehen, was für ein Heiliger auf den folgenden

Tag eingeschrieben sei. Der Küster findet den unbekannten Namen Juvenalis. „Laß gut sein", sagte Tetzel, „wir wollen ihn schon bekannt machen. Läute nur morgen mit allen Glocken, wie an einem großen Feiertage." Der Küster thut's, und Alles strömt zur Kirche. Tetzel tritt auf und spricht: „O liebes Volk, heute soll ich euch was sagen. Würde ich schweigen, so wäre es um eure Seligkeit geschehen. Ihr wißt, bis hieher haben wir die und die Heiligen angerufen, aber sie sind nunmehr alt und müde geworden, uns zu hören und zu helfen. Heute habt ihr das Gedächtniß Juvenalis, und wiewohl es bisher unbekannt gewesen, so laßt es euch doch lieb sein; denn weil's ein neuer Heiliger ist, so wird er sich unser desto unverdrossener annehmen. Juvenalis war ein heiliger Märtyrer, dessen Blut unschuldig vergossen worden ist. Wollt ihr nun seine Unschuld auch genießen, so lege Jeder heute sein Opfer auf den Altar. Ihr Obersten, geht den Andern mit einem guten Beispiele vor." Tetzel sah zu, was Jeder opferte, nachdem er selbst den Anfang damit gemacht hatte. Das Opfer fiel reichlich aus, und lächelnd fragt Tetzel den Küster, „ob das genug zur Abendzeche wäre?"

Ein anderes Mal wollte er einer Gemeinde eine Feder zeigen, die der Teufel dem Erzengel Michael ausgerauft habe, wie er vorgab. Allein des Nachts stehlen ihm lose Buben die Feder aus dem Kästchen und legen Kohlen dafür hinein. Den andern Morgen geht er mit der Reliquienkapsel in der Hand in die Kirche, ohne vorher hineingesehen zu haben, und pre-

digt von der Kraft dieser Feder. Endlich öffnet er auch das Kästchen und sieht statt der Feder die Kohlen. Ohne in Verlegenheit zu gerathen, spricht er: „Kein Wunder, daß ich bei dem Reichthume an heiligen Reliquien ein unrechtes Kästchen ergriffen habe", und fängt alsbald an, von der Wunderkraft dieser Kohlen des heiligen Laurentius, wofür er sie sogleich ausgab, auf's unverschämteste zu reden.

Der Dominikaner Tetzel in seiner kräftigen, ansehnlichen Leibesgestalt wußte die Leute schon zu fesseln. Was aber sein Leben betrifft, so liegen finstere Schatten auf demselben. Es ist ja bekannt, daß er vom Kaiser Maximilian I. wegen Ehebruchs schon verurtheilt war, in einen Sack genäht und im Innfluß ersäuft zu werden. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, welcher damals gerade zu Innsbruck war, wo die Ertränkung Statt finden sollte, verwendete sich für ihn, und erwirkte seine Freilassung. Schon im Jahre 1500 und 1501 soll er sich haben brauchen lassen, das Jubeljahr in bedeutenden Städten Sachsens zu predigen. Als der deutsche Ritterorden in Preußen und Liefland von dem Papst Julius II. die Erlaubniß erhielt, Ablaß zu einem Heerzuge wider die Russen und Tartaren verkündigen zu lassen, wurde Tetzel, als ein gewandter Volksredner, angestellt. Da zog er in den Jahren 1507 und 1508 nach Dresden, Freiberg, Leipzig und andern Städten, und kam auch nach der Bergstadt Annaberg. Hier lernte den Ablaßprediger auch der junge Mecum kennen, und hörte ihn viel und mit großer Theilnahme. Doch es ist Zeit, daß wir den Annaberger Studenten selber reden lassen:

„Der bekannte, ausgezeichnete päpstliche Ablaßprediger Johann Tetzel vom Orden der Dominikaner bethörte zwei Jahre lang in der neuerbauten Stadt Annaberg das Volk so sehr, daß endlich Niemand mehr zweifelte, es gebe keinen andern Weg, die Vergebung seiner Sünden und das ewige Leben zu erlangen, als die Genugthuung durch unsere Werke, welche Genugthuung jedoch, wie er lehrte, unmöglich sei. Aber es stehe uns dazu ein Weg und zwar dieser einzige offen, jene Genugthuung vom Papst zu Rom für Geld zu empfangen, und so möchten wir uns daher die päpstlichen Ablaßbriefe erkaufen. Diese — so erklärte er — seien die Sündenvergebung und der sichere Eingang in das ewige Leben."

Zwei Jahre lang predigte er auf solche Weise täglich. Auf den jungen Mykonius machte er einen tiefen Eindruck. Derselbe konnte ganze Predigten Tetzels wieder nacherzählen. Wenn man die Augen zuhielt, so meinte man, den Tetzel selber zu hören, so geschickt machte Mykonius den Ablaßprediger in seiner Aussprache nach. Es fehlte sogar nicht an den Tetzelschen Geberden. Das that er nicht im Scherz, sondern mit hohem Ernste, „denn ich vermeinte", sagt er, „dies wären wahrhaftig göttliche Aussprüche, und was vom Papst komme, das komme von Christo selber her." Das Pfingstfest nahte herbei, und Tetzel, scheint es, wollte von Annaberg fort, doch nicht anders, als bevor er es recht tüchtig ausgesaugt hätte. Der listige Mann verstand alle Künste, und Schlagworte standen ihm genug zu Gebote. „Er drohte", erzählt Mykonius,

„er werde das Kreuz niederlegen, und die geöffneten Himmelsthüren verschließen, und nie werde es mehr geschehen, daß Sündenvergebung und ewiges Leben jemals zu einem so geringen Preise erlangt werden könnten. Auch sei keine Hoffnung vorhanden, daß, so lange die Welt noch stehen werde, eine solche Freigebigkeit des römischen Stuhls für Deutschland wiederkehren werde. Er ermahnte, es möge Jedermann des Heils seiner eigenen Seele und der Seelen seiner Verstorbenen wahrnehmen. Jetzt sei der Tag des Heils, jetzt die angenehme Zeit. „Ach“ — rief er aus — „versäume ja Niemand seiner Seelen Seligkeit!“ Wäre man aber nicht im Besitz päpstlicher Ablaßbriefe, so wäre es unmöglich, von einer Menge von Sünden und längst geschehenen, nicht vergebenen Handlungen durch irgend Jemand losgesprochen zu werden.“ Der Ablaßkrämer fing aber auch an, mit seinen Ablaßbriefen zu markten. Er ließ an die Kirchen und Straßen von Annaberg Zettel anschlagen, daß von nun an als ein besonderer Beweis von der Gunst des Papstes gegen das deutsche Volk der Ablaß nicht mehr um einen so hohen Preis, wie im Anfang, abgegeben werde. Ja am Schluß der Zettel standen als eine Nachschrift die Worte: „Die Armen mögen es umsonst empfangen um Gottes willen.“

Wir haben schon gehört, welche evangelische Lichtblicke der Vater Mecum in das Verdienst Christi hatte. Auch der Sohn hatte eine dunkle Ahnung von der Gnade, welche den bußfertigen und gläubigen Sündern umsonst geschenkt werde. Der eben angeführte Schluß-

satz auf den Zetteln Tetzels warf ein mildes Licht in das bekümmerte Herz des Jünglings. Doch war noch ein Wirrwarr vorhanden. Er sage es uns: „Da ich in den Predigten Tetzels nichts, als das Lob des Ablasses vernahm und der Gnade Christi und seiner Genugthuung für die Sünden der Welt keiner Erwähnung geschah, kam ich auf die Meinung, daß diejenigen Theil bekämen an dem Tode Christi, welche dieses Recht entweder durch gute Werke verdient, oder für Geld erkauft hätten. So blieb ich in der Dunkelheit. Zweifelhaft, ob ich mehr den Priestern oder meinem Vater glauben solle, glaubte ich doch den Priestern mehr. Nur das Eine stand mir im Wege, Sündenvergebung könne nicht erlangt werden, man zahle denn Geld." Und doch war Mykonius arm. Darum hatte der päpstliche Befehl, der den Armen den Ablaß umsonst verhieß, seinen vollen Beifall.

Tetzel mit seinen Begleitern wohnte in dem Hause eines reichen Bürgers, des Lorenz Pflock. Derselbe zog im Jahr 1502 nach Annaberg. Als er damals seine Frau in einer Kutsche abholte, kam es ihr vor, als zittere in Fronau die Erde unter ihr. Nicht lange nachher fand ihr Mann gerade in dieser Gegend aus einer Zeche überaus reiche Ausbeute an Silber. Aus Dankbarkeit für solchen Schatz ließ Pflock mitten in dem Dorfe Fronau eine Kapelle und einen Altar auf seine Kosten erbauen und weihen, damit alle Morgen um 4 Uhr den Bergleuten, ehe sie in das Bergwerk einfuhren, eine Messe gelesen würde. Die alte Chronik, welche dies erzählt, sagt: „Er war also ein reicher

Fundgrübner und auch sogar Herzog Georgens Gevatter." Es war ein verständiger und wohlthätiger Mann. Nun, um sein Haus her und im Hause war eine große Volksmenge versammelt, hatte doch Tetzel verkündigt, daß nach drei Tagen das Missionskreuz, an welchem die päpstlichen Bullen hingen, niedergelegt und die Stufen zum Himmel abgebrochen werden sollten. Da kam auch der junge Mykonius her, es lag etwas Ernstes in seinem Angesichte. Nagte ihn doch ein mächtiger Kummer. Vergebung seiner Sünden oder nicht? Diese Frage bewegte sein Herz. „Gewiß war ich geleitet und angeregt, ja gedrungen von dem heiligen Geiste", sagt er, „obschon ich es selbst damals nicht erkannte, was ich that." Es war um die Abendzeit, als er das Pflockische Haus betrat. Er richtete seine Bitte um Ablaß in zierlichem Latein an die Priester, und flehte um Vergebung aller seiner Sünden „um Gottes willen", wie es im päpstlichen Befehle verkündet war. Die Priester waren ganz erstaunt über die lateinische Anrede, denn es mögen wohl in Annaberg wenige junge Leute gewesen sein, welche lateinisch reden konnten. Sie gingen schleunig aus dem Vorzimmer in das Gemach des Commissärs Tetzel. Aber es dauerte eine ziemlich lange Zeit, bis sie wieder zurückkehrten. Hatten sie doch für den Jüngling das Wort genommen, Tetzel aber gefürchtet, das Beispiel könnte Nachahmung finden, und dann die Einnahme verringert werden. Sie kamen endlich mit keinem tröstlichen Bescheide zurück. „Mein Sohn", sagten sie, „wir haben deine Bitte ausführlichst dem Herrn Commissarius treulich vorgetragen.

Dieser wollte herzlich gerne deiner Bitte willfahren, wenn er nur könnte. Aber er kann nicht, wenn er auch wollte, denn jenes Zugeständniß ist bereits aufgehoben und nichtig. Er hat uns erklärt, wie die päpstlichen Befehle so ausführlich bezeichnen, daß diejenigen der so reichen Güter des Ablasses wirklich fähig und theilhaftig würden, welche die hülfreiche Hand darböten, das heißt, Geld darreichten." Dagegen erwiederte ich nun, wie nach dem vorliegenden Anschlagszettel derselbe heiligste Vater befohlen habe, daß es den Armen umsonst, um Gottes willen, geschenkt werden solle, und stehe der Zusatz dabei: „Auf besonderen päpstlichen Befehl". Sie gingen abermals zu dem stolzen Mönch hinein, und baten ihn, mein Gesuch zu gewähren, denn ich sei ein talentvoller und beredter Jüngling, und werth, daß mir vor Andern eine Wohlthat erwiesen werde. Allein sie kehrten mit jener Antwort von der hülfreichen Hand zurück, welche allein fähig mache, den Ablaß zu erlangen. Hierauf entgegnete ich jedoch nochmals, daß man an mir Armen ein Unrecht begehe, weder Gott, noch der Papst wollten mich von der Gnade ausgeschlossen wissen. Sie aber verstießen mich um weniger Pfennige willen, die ich nicht hätte." Nun ging das Handeln an. Sie erklärten ihm, weil die hülfreiche Hand nicht fehlen dürfe, so solle er nur einen Groschen geben. „Ich habe keinen", erwiederte er, „ich bin arm." Nur sechs Pfennige! „Ich besitze nicht einen Pfennig", antwortete er.

Die Priester kamen je länger, je mehr in Verlegenheit. Sie zogen sich deßhalb wiederum in Tetzels Ge-

nach zurück, um dort seine Weisungen zu empfangen. Mykonius hörte der Verhandlung drinnen im Vorzimmer zu. Zwei Umstände setzten sie in Verlegenheit. Der eine war, sie könnten den jungen Menschen nicht ohne Zettel gehen lassen. Wäre die Sache von Andern angezettelt, so würde eine Abweisung einen üblen, schädlichen Eindruck machen, da wirklich auf dem Zettel stehe: Den Armen umsonst! Auf der andern Seite aber müsse man durchaus Etwas, wenn es auch nur eine Kleinigkeit wäre, von ihm erheben. Denn wenn die Nachricht, man könne Zettel umsonst erhalten, sich verbreitete, so würde die ganze Schuljugend, ja alle Bettler sie um Ablaßzettel bestürmen. Als man die Sache genug berathen hatte, kam man wieder heraus, und Jemand wollte ihm sechs Pfennige schenken, um sich damit der Gnade Christi und des Ablasses theilhaftig zu machen. Der Jüngling aber blieb fest; nicht ohne Antrieb des heiligen Geistes und mit Besonnenheit erklärte er: „Wenn es mir um erkauften Ablaß zu thun gewesen wäre, so dürfte ich nur für diesen Zweck eines meiner Bücher verkauft haben. Ich aber begehrte den Ablaß umsonst und um Gottes willen. Sie würden jedoch im Verweigerungsfalle Gott Rechenschaft geben müssen, um sechs Pfennige das Heil einer Seele versäumt zu haben, welcher doch Gott und der Papst die Vergebung der Sünden zu Theil werden lassen wolle, die uns Christus erworben und mitgetheilt habe." Er hatte nemlich die Ansicht, daß der Papst wirklich die Macht habe, Sünden zu vergeben um der überflüssigen Verdienste der Heiligen willen,

jedoch für die Armen umsonst. Die Antworten des Jünglings setzten die Ablaßkrämer in Staunen, daß sie sogar auf die Ansicht kamen, es möchten andre Leute hinter ihm stecken. Da konnte denn Mykonius mit gutem Gewissen erklären, daß ihn Niemand zu seinem Schritte aufgefordert habe. Nichts, als die Zuversicht, daß es eine Sündenvergebung gebe, welche ohne Geld erlangt würde, habe ihn hergetrieben. Da er von Natur schüchtern wäre, hätte er sich nie mit solchen Männern in ein Gespräch eingelassen, selbst wenn ihm das größte Geschenk angeboten worden wäre. Abermals boten sie ihm jetzt einen für sechs Pfennige erkauften Zettel an, der ihm aber umsonst zukommen sollte. Er aber blieb dabei, entweder umsonst Sündenvergebung von dem zu erhalten, welcher vom Papste Vollmacht dazu hätte, oder die Sache Gott zu empfehlen. „So entließ man mich", sagt er, „und traurig waren die heiligen Räuber. Aber auch ich war einer Seits betrübt, keinen Ablaß erhalten zu haben, andrer Seits war ich froh darüber, daß es noch einen Gott im Himmel gebe, welcher den Bußfertigen die Sünden umsonst und ohne Geld vergeben wolle nach jenem Worte, das ich oft gesungen hatte: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe." Herr, mein Gott, du weißt es, daß ich hier nicht lüge. Zwar war ich damals noch mitten in der dicksten Finsterniß, doch fing ich eben an, herauszukommen. Durch und durch wurde ich innerlich — es kam von deinem heiligen Geiste — in meinem Herzen und meinem Leibe

bewegt. Und so schwamm ich ganz in Thränen, während ich nach meiner Wohnung zurückging. Und flehete dabei, da mir jene die Gnade wegen meiner Armuth verweigerten, daß du dich meiner erbarmen und mir aus Gnaden die Sünden vergeben, mir ein gnädiger Gott sein und mich absolviren möchtest."

Tief betrübt und ganz in Thränen gebadet geht der junge Mensch durch die Straßen Annabergs in seine Wohnung zurück. Er kann es kaum erwarten, bis er daheim ist, denn er hat etwas Wichtiges mit seinem Gott und Herrn abzumachen. Als er nemlich in seinem Studirstüblein angekommen, nimmt er das Bild des gekreuzigten Heilandes, welches er stets auf seinem Arbeitstische stehen hatte, stellt es auf die Bank und wirft sich vor ihm auf die Erde nieder. „Beschreiben kann ich es hier nicht", sagt er nach mehr als dreißig Jahren von diesem seligen Vorgange in dem verborgenen Kämmerlein, „aber fühlen konnte ich damals den Geist der Gnade und des Gebets, welchen du, Herr, mein Gott, über mich ausgossest. Die Summe aber dessen, was ich bat, war, du möchtest mein Vater sein und mir meine Sünden vergeben. Ich hatte mich ganz dir übergeben, daß du aus mir machen möchtest, was dir wohl gefiele, und da mir jene ohne Geld nicht gnädig sein wollten, du mir ein gnädiger Gott und Vater sein wolltest. Ich fühlte meine ganze Natur sich ändern, mir ekelte vor allen Dingen der Welt, ja es schien mir, als wäre ich dieses Lebens satt, nur eines wünschte ich, mit Gott zu leben und nur ihm zu gefallen."

Man sieht, der heilige Geist, welchen er „den Erleuchter und Lebengeber, den Tröster und Erneurer" nennt, arbeitete an dem Herzen des Studenten. Aber der heilige Geist wirkt durch das Wort, und dies fehlte ihm, fehlte seiner Zeit. Das bekennt er denn auch: „Aber wer sollte mich hier lehren? wie und durch wen sollte ich gewiß Vergebung der Sünden, Gnade und ewiges Leben erlangen? Das Wort, das Leben und das Licht der Menschen, lag auf dem ganzen Erdkreise in der dicksten Finsterniß menschlicher, sehr thörichter Ueberlieferungen begraben. Von Christo war entweder das tiefste Schweigen, oder er wurde als der strengste Richter dargestellt, welchen kaum seine Mutter und alle Heiligen im Himmel mit blutigen Thränen versöhnen könnten. Und doch richteten ihre Bitten nicht mehr aus, als daß der Bußfertige für jede Todsünde zu siebenjährigen Strafen im Fegfeuer, welche den höllischen gleich, nur nicht ewig wären, verurtheilt würde. Doch flößte mir der heilige Geist die Hoffnung ein, es werde die Zeit kommen, wo Gott mir gnädig sein werde."

II.

Der Heilsweg im Traume.

Wir fühlen mit dem tief bekümmerten Jünglinge herzliches Mitleid. Denn er will selig sein, und weiß doch nicht, wie er es machen soll. Wie Viele giebt es noch, die sich in solchem Kampfe befinden! Aber wir haben ein Wort aus dem Munde des Herrn, und das heißt: „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.“ Mag Einer sich auch in der Menge seiner Gedanken und seiner Wege zerplagen, zuletzt offenbaren sich ihm Gottes Gedanken und Wege. Diese gehen aber von den Donnern und Blitzen Sinai's, unter welchen das Herz mühselig und beladen wird, zu dem Frieden, welcher von dem blutbedeckten Kreuz auf Golgatha kommt. Wir werden sehen, keinen andern Gang geht der Herr mit jenem ruhelosen, Ruhe suchenden Jüngling in Annaberg. Die Eindrücke, welche er in seinem Studirstüblein empfangen hatte, waren nicht wie die Eintagsfliege, die Morgens lebt und Abends stirbt. Er ging mit sich zu Rath Tag für Tag. Er konnte nicht mehr dessen los werden, ein Entschluß mußte gefaßt werden. Das Verderben ringsum war zu groß, und sein eigenes Sündenelend zu tief, als daß er nicht Abhülfe hätte suchen

sollen. Wo aber? In's Kloster wollte er. Das war der Heilsweg, wie ihn die römische Welt sich damals dachte. Doch hören wir ihn selber: „Ich sahe die Sünden der Welt und des ganzen Menschengeschlechtes, welche Niemanden verborgen waren. Ich sahe auch meine eigenen vielen und sehr großen Sünden. Ich hatte aber auch Vieles gehöret von der verborgenen und großen Heiligkeit der Mönche und ihrem unschuldigen Lebenswandel, wie sie nemlich Gott Tag und Nacht dieneten mit Messelesen, Beten, Singen und Fasten, und da sie von der Eitelkeit der Welt abgezogen wären, ein mäßiges, gerechtes und keusches Leben führeten. Der Schein dieser Lebensart leuchtete mir sehr stark unter die Augen, indem ich noch nicht verstund, daß es die größte Heuchelei und Abgötterei sei." Von diesen Gedanken Tag und Nacht erfüllt, ging er endlich zu seinem Lehrer, dem Rector Staffelstein, und schüttete ihm sein ganzes Herz mit der Bitte aus, ihm doch einen Rath ertheilen zu wollen. Dieser ließ es auch am Rath nicht fehlen. Man hatte gerade damals angefangen, das Franziskaner-Kloster in Annaberg von Neuem zu bauen. Die Franziskaner, auch Baarfüßer genannt, trugen eine grobe, härene Kutte mit Kapuze, einen Strick um den Leib und Sandalen an den Füßen. Sie standen, wie die Dominikaner, unter keiner geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, und hatten nur vom Papste Befehle anzunehmen. Sie durften ohne Rücksicht auf den Ortspfarrer überall predigen, Beichte sitzen, selbst theilweise Ablaß ertheilen und ungehindert überall betteln. 1502 legte der Herzog

Georg zu ihrem großen, prächtigen Kloster den Grundstein, und 1512 wurde es eingeweiht. Dorthin räth ihm der Rector, ja, damit Friedrichs Gemüth nicht wieder umschlüge, führt er ihn selber in's Kloster zu den Mönchen. Da kann er nicht genug des Jünglings Talente und Frömmigkeit loben, und spricht zur Empfehlung aus, daß er von dem jungen Mecum bisher allein die Hoffnung eines wahrhaft gottseligen Menschen gehabt habe.

Als Friedrich in den Klostermauern drinnen ist und sieht, daß Alles so leicht geht, fällt ihm doch auch das vierte Gebot ein, welches die Kinder auffordert, die Eltern zu ehren, und darum einen so wichtigen und entscheidenden Schritt nicht ohne ihr Gutheißen und Segen zu thun. Er spricht auch diesen Entschluß geradezu aus. Aber der liebe Jüngling kannte noch nicht die Praxis der Mönche, die schon der alte Hieronymus darlegt, daß man in solchem Falle die Eltern hintansetzen, ja gleichsam mit Füßen treten und so zum Kreuz Christi sich begeben müsse. Das Wort des Herrn in St. Lukas 9, 62: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes", deuteten sie ihm auf den Mönchsstand. „Dieses müßte", erzählt er von jener Unterredung, „Alles zwingen, dringen und gebieten, daß man Mönch würde. Ich will jetzt unzählig anderer Stücke nicht gedenken, damit sie mein Gewissen gefangen nahmen und mir die ewige Seligkeit völlig absprachen, wo ich mich der von Gott hierunter mir angebotenen Gnade nicht bedienen würde. Weil ich aber lieber hätte sterben, als

aus der Gnade Gottes wieder fallen und des ewigen Lebens ermangeln wollen, so gab ich das Ja-Wort von mir, mit dem Versprechen, nach drei Tagen wieder in's Kloster zu kommen und die Probezeit anzufangen, das ist, ein Mönch zu werden, und allenthalben mich fromm, andächtig und gewissenhaft zu beweisen."

Es war am 14. Juli des Jahres 1510, gerade an dem Tag vor dem Fest der Apostel Theilung, Nachmittags 2 Uhr, da sieht man den 19jährigen Lichtenfelser Jüngling in Begleitung seines Lehrers Staffelstein, einiger seiner Mitschüler und etlicher andächtigen Frauen auf dem Wege nach dem Franziskaner-Kloster. Düster geht er dahin. Angekommen an der Klosterpforte, wendet er sich noch einmal an seine theilnehmende Begleitung. „Ich eröffnete ihnen", erzählt er im Jahr 1546 noch so frisch, als wäre es erst geschehen, „die Ursachen, warum ich in das Kloster ginge, nemlich daß ich Gott dienen und ihm ewiglich gefallen und die Vergebung meiner und Andrer Sünden bitten, und so viel ich könnte, vor allen Sünden mich hüten und in beständiger Buße leben wollte." Hierauf erfolgte ein beweglicher Abschied. Sie waren dort an der Klosterpforte Alle in Thränen gebadet, der Segen seiner Begleitung ging mit ihm hinter die Klostermauern. Er hatte keine unlautere Absicht, als er diesen ernsten Schritt that, und konnte deßhalb auch vor Gottes Angesicht noch in späteren Jahren bekennen: „Du, o Gott, weißt es, wie ich das Klosterleben nicht Müßiggangs oder Wollusts halber, oder damit ich den Schein besonderer Heiligkeit davon tragen möchte, erwählt, son-

dern blos zu dem Ende, daß ich dir gefallen und dir dienen wollte. So tappte ich damals im Finstern."

Die Mönche nahmen den Jüngling gleich in Empfang, und führten ihn in den Speisesaal. Gegen Abend wurde das Zeichen mit der Glocke gegeben, in die Kirche zu gehen. Da ging er denn mit dem Zug der Mönche in das Chor zum Gesang. Als es Zeit zum Schlafengehen war, führten sie ihn in eine neue Zelle. Hier war ein Lager von Stroh gemacht, einige Polster lagen darauf, angefüllt mit wollenen Flocken. Die Mönche sagten ihm, er solle nur in den Kleidern schlafen. Das kam aber Alles dem ernsten Friedrich zu weichlich vor. Er hatte sich ganz andere Vorsätze gemacht. „Weil ich mich dir, o mein Gott", betet er, „zum Dienste ganz aufgeopfert hatte, wollte ich auf der bloßen Erde und auf einem Steine schlafen. Allein sie ließen es nicht zu, sondern sagten, ich würde Gott lange dienen und also meiner etwas schonen müssen." Alle hatten sich schon zu Bett begeben und schliefen ganz gut, da lag Friedrich noch in brünstigem Gebet vor Gott auf den Knieen. Er konnte fast nicht mehr aufstehen, so viel hatte er mit dem Herrn zu reden. „Ich befahl dir, mein Herr und Gott, dieses mein Vorhaben, ja ich bat dich, daß du der Anfänger und Regierer dieser Sache sein wollest. Ich machte dich gleichsam zu meinem Prälaten und Vorgesetzten, damit du mich also lenken möchtest, daß ich nichts vornähme, so wider deine Ehre und das Heil meiner Seele liefe." So legte er sich denn in seiner bisherigen weltlichen Kleidung, gehüllt in eine wollene Decke, nieder.

Er wußte nichts von den Ordensregeln des heiligen Franziskus, und erwartete, daß ihn die Mönche hierüber gehörig belehren würden. „Welches sie auch", fügt er bei, „vortrefflich gethan, indem sie mich in die dickste Finsterniß begruben."

Mit einem herzlichen Vater Unser war er vollends eingeschlafen. Nun müssen wir ihn eine Zeit lang ohne Unterbrechung erzählen lassen, er kann es ja auf eine unvergleichliche Weise: „Da ich nun eingeschlafen war, oder besser, schlafend recht wachte, erblickte ich mich in einer durchaus wüsten Einöde. Nichts gewahrte mein Auge, als eine unabsehbare Oede und fortwährend aneinandergereihte scharfe Felsklippen, etwa in der Art, wie man sie unter dem Bild des gekreuzigten Heilandes gemalt oder gebildet zu sehen pflegt, oder wie sie um die Burg Stolpen bei Meißen zu sehen sind. Die ganze Welt erschien mir so als eine felsige Wüste. In diese war ich ohne Begleiter und Führer gesetzt, elend umherirrend. Hier war kein grünender Baum, kein Strauch, keine Staude oder Grashalm, sondern die eigentlichste Leerheit und eine Untergang drohende Oede. Ich begann einen Ausweg zu suchen, um an einen bebauten Ort zu gelangen, wo Menschen oder Thiere angetroffen würden. Aber überall war gleiche Unsicherheit und unermeßliche Leere, in welcher ich während einiger Zeit durch Klippen hindurchbrach, dann aufwärts kletterte, bald wieder hinunter glitt, bald vorwärts, bald rückwärts. Aus Ermattung fing ich endlich an, es aufzugeben, jemals aus der Wüste entkommen zu können, welche sich über den ganzen Erdkreis endlos

auszudehnen schien. Da erblickte ich in der Ferne eine Felsspitze, welche über die andern hervorragte, und es trieb mich der Geist, dahin zu klettern, hinauf zu klimmen, und um mich zu blicken, ob ich irgendwo Rauch oder Nebel, oder irgend ein Zeichen von Feld oder Gewässern wahrnehmen möchte. Mit der größten Anstrengung gelangte ich dahin, erstieg den Felsen, und blickte umher, aber in der ganzen Schöpfung war nichts, als eine aneinanderhängende, unbegränzte Kette dieser leeren Felsmassen. Nun sank mir gänzlich der Muth, ich verzweifelte, indem ich wohl sah, daß mein Leben in Gefahr sei, und ich mich auf den Tod gefaßt machen müsse. Mit unglaublicher Traurigkeit stieg ich abermals hinab, schwer seufzend und von Schmerz durchdrungen: O Gott, o mein Gott! Wie vermöchte ich solches jetzt noch zu beschreiben? Während ich von dem Gedanken erfüllt wurde, ich sei geschaffen, um ewig zu leben, müsse aber hier so elend untergehen, gesellte sich zu meiner Ermattung noch ein, so viel ich eben empfand, leiblicher Hunger und Durst. Denn, wie es mir schien, war ich schon mehrere Tage und Nächte in dieser Bedrängniß zwischen den Felsklippen herumgeirrt und geklettert. Im Hinabsteigen überlegte ich schnell, was anzufangen wäre. Die Noth zwang mich, einen raschen Entschluß zu fassen, nemlich meine Seele Christo und dem himmlischen Vater zu empfehlen und zu sterben; denn ich konnte vor Ermattung ferner weder gehen, noch stehen. Ich sahe umher, und erblickte unter einem Felsen eine Ecke; hier schickte ich mich an, setzte mich nieder, legte das Haupt an und

beugte den Rücken zurück; ich streckte die Hände aus, und hob meine Augen zum Himmel empor, mit Inbrunst meinen Geist in die Hände Gottes des Vaters befehlend. Aber siehe, da ich so da saß, und erwartete, was Gott mit mir machen werde, vernahm ich in der Ferne ein Geräusch, wie von Fußtritten eines Menschen, welche sich je mehr und mehr näherten; und indem ich gespannt aufmerkte, ob Jemand komme, nahete sich mir ein Mann von mittlerer Größe, mit heiterer, obschon ein wenig von Haaren entblößter Stirn; Haupthaar und Bart, welche frei herabhingen, waren fast kastanienbraun, das Haupthaar ein wenig grau untermischt; die Bekleidung war nach unten zu enger; ein grünes Unterkleid, über welches ein rothes Reisekleid gezogen war, mit einem Knopfe auf der linken Schulter. Ich erkannte ihn sogleich als den heiligen Paulus, wie ich ihn unter den Aposteln abgebildet gefunden hatte. Er redete mich an mit der Frage: Was machst du? Ich erwiederte: Ich bin in eine Wüste irre geführt, von wem oder wie, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich vom Kriechen und Klettern äußerst abgemattet bin; und da ich durch Anstrengung, Hunger, Durst und Schmerz verzehret werde, so habe ich die Hoffnung, hinaus zu kommen, aufgegeben; denn ich sehe die Wüste in's Unermeßliche sich ausdehnen. Ich habe mich daher hier zum Sterben angeschickt, und bitte Gott, daß er mir Sünder gnädig sein und meine Seele aufnehmen möge. Kaum vermochte ich, was ich sagte, auszusprechen. Er aber trat rasch auf mich zu, ergriff mit seiner rechten Hand meine Linke, stellte mich auf meine Füße,

und sprach: Stehe auf, begleite mich, und folge mir, es soll besser mit dir werden. Ach Herr, mein Gott, wie wurde ich so froh! Aber mein dem Tode naher Leib zitterte, und ich konnte nicht gehen. Da umfaßte er mich aber mit seinem rechten Arme, und trug mich also, wobei unter den Schwierigkeiten des Weges ich kaum einen Fuß vor den anderen zu setzen vermochte, abwechselnd auch an gefährlichen Stellen gänzlich von ihm getragen wurde. Als wir eine kleine Strecke fortgeschritten waren, fing der Weg an, um ein Weniges gebahnter und weniger schreckhaft zu werden, von dem Fußtritte eines Menschen war jedoch noch keine Spur, so tief war ich in das Innerste einer öden und wasserlosen Wüste verirrt. Wir schritten noch eine Strecke fort, siehe, da eröffnete sich ein sehr anmuthiges Thal mit einer so freundlichen Aue, daß ich zweifle, ob man sich eine schönere, lieblichere und freundlichere denken kann. Am Grase hingen die Thautropfen, und leuchteten im Sonnenschein mit den mannichfaltigsten Farben, wie Sterne. An Blumen, und somit an Farben war eine solche Mannichfaltigkeit, und es duftete ein solcher Wohlgeruch, daß ein ganzer Tag kaum hinreichen würde, um die himmlische Schönheit und den himmlischen Wohlgeruch zu beschreiben. Ich wurde ungemein erquickt, und wünschte, hier ein wenig auszuruhen, aber mein himmlischer Führer zwang mich zum Fortschreiten. Wir gelangten nun in die Mitte des Thales, wie es mir schien, um zehn oder eilf Uhr gegen Mittag. Hier auch vernahm ich endlich das Geräusch eines fließenden Bächleins, und ich wurde von dem

Anblick eines herabfallenden lebendigen Wassers überrascht, welches jedoch nicht mit schreckhaftem Geräusch, sondern mit lieblichem Getöse sich ergoß. Ich betrachtete das Wasser; es war hell wie Krystall, der Boden schien hindurch, und war mit Sand und kleinen Steinen bedeckt, die wie Gold glänzten; kein unreines Gewächs stand am Ufer, nichts als Blumen, oder doch in Blüthe prangende Kräuter. Hier beugte ich die Kniee, um mich niederzulassen, denn ich meinte nicht anders, als mein himmlischer Führer sei in der Absicht mir zugeschickt, daß er mich zu diesem Trinkwasser bringen möchte, und so schickte ich mich an, mit der Hand Wasser zu schöpfen, um meine vor Durst ersterbenden Kräfte zu stärken; aber mein Führer ließ es nicht zu. Aus der Quelle selbst sollst du trinken, sagte er, komm! und so zog er mich empor. Mich aber hatte der Anblick, das Geräusch, und der erquickende Duft des Wassers nur noch mehr nach dem Trunk lüstern gemacht, und dazu fürchtete ich, der Quell möchte noch fern sein, und meine Qual noch größer werden. Jedoch tröstete ich mich wiederum damit, daß ich einen so treuen Führer hätte, und trauete ich es ihm zu, daß er, sobald er meine Kräfte schwinden sehe, mir gern einen Trunk gestatten würde. Wir schritten ein wenig weiter, und siehe, wir erblickten eine Erhöhung von Marmor, blendend weiß, rund, ungefähr drei Fuß hoch und, wie ich beim Näherkommen wahrnehmen konnte, aus einem einzigen Stein gearbeitet, also ohne alle Verbindungsfugen, in der Mitte rund ausgehöhlt. In der Vertiefung dieses Beckens befand sich eine runde Oeffnung, aus welcher

jener Bach mit Macht hervollquoll. Hier hieß mich mein Führer aus der Quelle trinken. Ich sank zuerst auf meine Kniee nieder, und dankte Gott; nun richtete ich mich auf, um mit den Händen das Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen. Doch indem ich hineinsah, erblickte ich in der Quelle, an der Stelle des Gitters, das Bild Christi. Der Gekreuzigte schien mir aber zu leben, das Holz, an dem er hing, war an den vier Enden fest mit dem Marmor verbunden, und bildete somit gleichsam eine ungemein sichere Bewährung. Das Kreuz ragte nicht aus dem Wasser hervor, sondern dieses stand darüber, bis auf eine Höhe von drei bis vier Fuß. Zugleich gewahrte ich, indem ich so, wie gesagt, im Begriff stand, mit den Händen zu schöpfen, wie die ganze unabsehbare Wassermasse (denn die Vertiefung war ohne alle Begrenzung) hervorquoll aus den Wunden des Gekreuzigten, nemlich aus den Händen, den Füßen und aus der Seite, und zwar zuerst mit einer so glänzendrothen Farbe, daß Rubinen dunkel sind gegen dieses strahlende Roth; dann aber änderte es plötzlich die Farbe, und wurde alles ganz hell und krystallartig. Dieser Anblick erfaßte mich mit einer so tiefen, anbetungsvollen Scheu gegen die in diesem Brunnen mir so ganz nahe gegenwärtige Gottheit, daß ich unmöglich mich werth halten konnte, einen Tropfen von dem Wasser auch nur anzurühren, welches aus dem Herzen des Sohnes Gottes quoll; ich nahm daher Anstand, zu schöpfen, und sprach, wie einst Petrus: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! — Abermals sank ich nieder auf meine Kniee.

Da ergriff mein Führer mich bei dem rechten Fuß, welchen ich dem linken unterschlagen hatte, und stürzte mich mitten in den Brunnen hinein. Herr, mein Gott! was ging hier in mir vor! Denn mein Haupt lag an der Brust Christi und an dem Ausfluß der großen Seitenwunde, meine Kniee und Hände ruheten an dem Körper des Gekreuzigten, und hierdurch wurde ich gehalten, daß ich nicht versank; denn ich würde gänzlich versunken sein, wenn nicht du, der du an diese Stelle gebracht und angeheftet wurdest, mich getragen hättest! Zugleich sog ich nun mit dem Munde, dem Herzen, ja mit allen Gliedern des Körpers den süßesten Trunk ein, der mich durch und durch, von Innen und Außen belebte. Da ich aber nun, durch diesen Trank also neu belebt, mein Haupt aufrichtete, ergriff mich Scham, daß ich, als ein so großer Sünder, mich einer solchen Hülfe erfreuen dürfe, neu belebt zu werden durch einen Trank, dessen kein Engel und kein geschaffenes Wesen würdig zu achten ist. — Indessen war nun mein Führer wieder geschäftig, zog mich heraus aus dieser Quelle des Heils, fragte, ob ich getrunken hätte, und ob ich neue Kräfte empfangen hätte. Ich aber dankte Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, für dieses sein Erbarmen gegen mich größesten Sünder, bekannte mich unwürdig einer solchen Güte, wagte es jedoch aus großer Achtung nicht, meinem Führer einen Vorwurf darüber zu machen, daß er mich gerade in den Brunnen hinein, auf den Gekreuzigten gestürzt hätte. So weißt du nun, sagte er, daß du nicht von irgend einem Bache, sondern von der Quelle, ja von dem Urheber

der Quelle getrunken hast. Wir ruheten nun ein wenig bei der Quelle, dann gebot er mir, mich zu gürten, und ihm zu folgen. Ich that es, gürtete mich, und nun vermochte ich, zu gehen; so sehr hatte der Trunk aus der Quelle mich gestärkt. Wir schritten neben dem Fluß hin, welcher in der vorbezeichneten lieblichen Weise floß. Es war meines Bedünkens nach ein Uhr Nachmittags. Wir mochten kaum eine Stunde Weges zurückgelegt haben, als wir vor uns ein sehr großes, in die Ferne und Breite weit ausgedehntes Feld erblickten, welches wiederum die ganze Welt zu sein schien, angefüllt mit Früchten, Korn und Weizen. Hier, sprach der Führer, sollst du arbeiten, und zwar mähen. Dem erwiederte ich jedoch: Ich scheue zwar keine Arbeit, vielmehr hasse ich die Ruhe, aber ich habe so wenig jemals eine Sichel in Händen gehabt, als ich auch nur einen Halm oder eine Garbe zu schneiden verstehe. Jener erwiederte: Du wirst lernen, was du nicht kannst, und wirst es dann können. Da wir nun den Acker erreicht hatten, stand ein Schnitter vor uns, welcher die Sichel mit den rüstigsten Armen auf eine solche Weise zu handhaben wußte, und mit einer Emsigkeit vorschritt, als wolle er allein dieses gränzenlose Feld niedermähen. In der That hatte auch schon an diesem einzigen Tage seine Sichel das Getreide auf einer weiten Strecke Feldes zu Boden gestreckt. — An diesen, sagte mein Führer, schließe dich an, von ihm laß dich belehren, und dann unterstütze ihn. Ich betrachtete jenen gewaltigen Mann näher; er war im kräftigen Mannesalter, und glich meinem Führer so sehr, daß

ich zweifelhaft werden konnte, ob sie verschiedene Personen wären oder nicht. Aber, daß ich nicht weitläufig werde, mein Führer nahm eine Sichel, schnitt zwei oder drei Hände voll Getreide, und zeigte mir dabei, wie ich es zu machen hätte. Der bereits in der Ernte begriffene Mann trat nun zu uns heran, und begrüßte mich erfreuet als seinen Mitarbeiter. Darauf zeigte er mir, auf welche Art er mit der Linken die Aehren fasse, und sie alsdann mit der Rechten abschnitte. Ich ergriff nun die Sichel im Namen meines Herrn Jesu Christi. Anfangs ging die Arbeit nur langsam voran, dann aber machte mich die Uebung fertiger. Mein Führer beobachtete und lobte meine Arbeit. Als er aber später bemerkte, wie ich mich zu sehr abmühe, indem ich nicht allein die Aehren, den Weizen und die Fruchthalmen, sondern auch die untern Theile des Strohes abschnitte, sagte er: Mein Herr bedarf des Strohes nicht, nur der Weizen, die Aehren und vollen Halmen kommen in die Scheuern, es hindern dich, wie ich sehe, die Stoppeln und das Stroh. Er nahm hierauf noch einmal die Sichel und lehrte mich, wie ich das Stroh in der Mitte durchschneiden, und die Fruchthalmen allein ernten müsse. Beim Niederlegen der Sichel befahl er noch, keine guten Aehren liegen zu lassen. Indessen arbeitete jener verehrte Vorgesetzte und rechtschaffene Herr, dessen Gehülfe und Mitarbeiter ich war, mit größestem Eifer mir zur Seite, und so oft er wahrnahm, daß ich der Hülfe benöthigt sei, eilte er sogleich zu meiner Arbeit und half. Mein Führer aber blieb einige Stunden dabei stehen, und sahe aufmerksam zu, ob wir un-

sere Arbeit recht machten. Als ich nun unter dem Schneiden des Getreides einen nicht gar hohen Hügel erreichte, mich aufrichtete, und mit den Augen das Feld durchlief, sprach ich zu meinem Führer: Großer Gott! Ist es möglich? was für Zeit wird doch dazu gehören, diese gränzenlose Ernte einzuschneiden! Doch siehe! ich sahe aus der Ferne her auch Andere daher kommen; hier Einen, dort zwei, welche auch an den verschiedenen Theilen des Feldes die Schnitterarbeit selbst begannen. Freilich schienen es mir noch immer zu Wenige für die unbegränzte Ausdehnung des Feldes und die Menge des zu erntenden Getreides. — Indessen schnitt ich hier mit meinem Ehrfurcht einflößenden Mitarbeiter und Vorgesetzten, wie es mir schien, viele Tage lang, so daß es für mich schon den Anschein gewann, es würde nicht unmöglich sein, durch beharrliches Arbeiten dieses Erntefeldes mächtig zu werden. Wenn wir müde wurden, gingen wir zum Bache, und dann fehlte es nicht an Brod, Fischen, Fleisch, ja selbst Braten, um uns zu stärken. Alles theilte mein Gefährte in großer Liebe mit mir. Auch naheten sich uns die Arbeiter von der rechten und linken Seite. Dabei war mir nun unter dem Arbeiten und Schneiden in solcher Gesellschaft die ganze Erntezeit über nicht anders, als wenn ich im Himmel wäre. Mein Führer hatte sich bald, gegen die Abendzeit des ersten Tages der begonnenen Erntearbeit, entfernt, ohne daß ich wußte, wohin, und war ich der Meinung, daß er in andern Gegenden des Feldes das Werk betreibe. Für Unterhalt sorgte der Herr der Ernte, und litten

wir so wenig an Etwas Mangel, als wir auch nicht viel darum besorgt waren, daß die Ernte so groß, oder gar, wie wir meinten, unendlich war, auch nicht darum, daß unserer so Wenige waren. Doch machte es uns Sorge, daß, wie uns nicht entging, der Winter herannahe, und wir einen Theil der Ernte ungeerntet außerhalb der Scheuern übrig lassen möchten. Endlich bemerkte ich, wie die Kräfte, nicht meines Geistes, sondern meines Körpers von der beständigen Anstrengung beim Mähen und Schneiden nachließen, und daß ich entweder einer Ruhezeit genießen, oder doch auf dem Acker mich niederlassen müsse. Hier stärkte mich sehr der Anblick meiner arbeitenden Gefährten, insbesondere erfrischte mich jener mein Vorgesetzter und Werkmeister, dem ich beigesellt war, und so harrete ich, auch krank, noch in der Arbeit aus, und that, was ich vermochte. Jedoch nach einigen Tagen wurde ich, ohne zu wissen, von wem oder wie, auf's Lager gebracht, ganz erschöpft und krank. So daliegend und schwer athmend, warf ich einen Blick auf meine Brust, und sahe meinen ganzen Körper so abgefallen, daß nichts übrig war, als unter der Haut jämmerlich zusammenhängende Knochen. Bei alle dem aber war ich im Geiste sehr getrost, und nur um das Eine bekümmert, es möchte dem theuern Hausherrn beim Einbruch des Winters auf dem Felde Etwas ungeerntet stehen bleiben. Während ich nun bei mir selbst bald von Besorgniß gebeugt, bald von Hoffnung aufgerichtet wurde, stand unerwartet jener mein Befreier aus der felsigten Wüste, mein treuer Führer, neben mir. Er hatte mit

sich noch einen andern Mann, der seinem Gesichte und Kleidung nach gleichfalls ein Apostel war; Andreas oder Philippus pflegen in der Art gemahlt zu werden. Mit der heitersten Miene tröstete mich nun mein Führer sehr ausführlich durch freundlichen Zuspruch. Und, während ich ihm dabei aufmerksam zuhörte, gewahrte ich zur Rechten, dem Bette gegenüber, das Bildniß des gekreuzigten Christus, auf welches ich in dem Brunnen geworfen worden war, an der Wand befestigt, ganz in derselben äußern Gestalt, aber von durchaus veränderter Beschaffenheit. Denn in dem Brunnen war alles Fleisch am Leibe des Gekreuzigten hell glänzend, hier aber war es an allen Gliedern so sehr abgezehrt, daß man jeden einzelnen Knochen und jedes einzelne Glied hätte zählen können, und war sein ganzes Ansehen Trauer erweckend. Mein Blick fiel abermals auf meine Brust, und nun bemerkte ich, daß sie eben auch aus nichts, als mit Haut bedeckten Knochen bestand, und vermochte ich wirklich vor Krankheit kaum den Athem zu holen. Da klopfte derselbe Paulus, mein Führer, mit dem Finger an meine Brust, und indem er mit dem Finger der rechten Hand auf den vor mir befindlichen Christus deutete, sprach er: „Diesem mußt du ähnlich werden!"

Durch diese Berührung, so wie durch das Hinzeigen und das Hören jenes Ausspruches wurde ich aufgeweckt, und das Traumgesicht verschwand, aber es hinterließ für meinen Geist einen bewundernswürdigen Stoff zum Nachdenken über die mir angedeuteten Wahrheiten. Einem unter den Mönchen hier jemals Etwas zu er-

zählen, oder mit ihnen darüber zu sprechen, hatte ich keine Lust, weil sie mich verlacht haben würden. Soviel schien mir aber außer jedem Zweifel, daß mir etwas Großes angezeigt worden sei. Mein Gott! welche thörichte und ganz verfehlte Erklärungen habe ich mir aber gemacht! Die felsigte Einöde, in welcher ich in Lebensgefahr schwebte, erklärte ich für mein im weltlichen Stande zugebrachtes früheres Leben; — meinen Führer aus der Wüste durch den Franziskaner-Orden; — die Ernte durch die Früchte der Religionsübungen, Bewahrung der Regel und der Statuten der Väter. Dem stand freilich entgegen, daß ich in dem ganzen Traum keinen Mönch wahrgenommen hatte, so wenig als irgend einen mönchischen Gebrauch. Vielmehr, als ich ein Mönch wurde, wurde mir die Regel vorgelegt, es wurden mir die Statuten, die Erklärungen der Regeln, und die Ausnahmen davon vorgelegt. Da gerieth ich in Wahrheit in eine Wüste, wurde in Wahrheit versucht und vom Teufel gepeiniget. Da erfuhr ich, daß nirgends weniger, als in einem Mönchsorden, zu finden sei Ruhe der Seele, Sündenvergebung, Glaube und Hoffnung des ewigen Lebens. Denn ich legte mir selbst noch Arbeiten hinzu, überzählige Werke der Frömmigkeit, durch welche überflüssig gute Werke ich meine Vergehen gut machen wollte, durch Psalmengesänge, tägliche Messen, ausgewählte Gebete, Nachtwachen, Stillschweigen u. s. w. — Ich erwählte mir noch mehr Schutzpatrone unter den Verstorbenen, heilige Apostel, Märtyrer, Heiligenbilder, Bekenner, welche ich zu Mittelspersonen machte zwischen mir und Christus, aber

ich wurde durch sie nur immer mehr in die Irre geführt, beinahe sieben Jahre lang. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich die Mühseligkeiten, die durchwachten Nächte, die Kämpfe unter meinen theologischen Studien bei den Irrsalen, von denen ich umringt war, in's Licht setzen wollte. Ich habe der Reihenfolge nach durcherklärt, und in kurze Summarien gebracht die Bücher des Aristoteles, und ist dieses von Anfang bis zu Ende zwei Mal geschehen durch alle Fragen und Begriffsbestimmungen jener vier Bücher hindurch. Und zwar arbeitete ich des Nachts, während die andern Mönche schliefen. Den ganzen dritten Theil des Alexander von Hales von der Gnade, von der Sünde, und von guten Werken, habe ich abgeschrieben, und auf die Hauptsätze zurückgeführt. Ich las den Bonaventura, den Gabriel Biel, und bei Allen suchte ich, worin das Heil zu finden, worauf unsere Hoffnung zu gründen sei. Ich las auch einige der ältesten Kirchenväter, wo mir Augustinus in seinen Büchern von der Gnade, vom freien Willen, von der Verschuldung der Sünder und von der Vergebung, von dem Fall und von der Gnade, so wie dessen Psalterium wundersam gefiel. Aber die Hefen der Scholastiker und überlieferter Meinungen hatten mich so blind gemacht, daß ich nichts Gewisses finden konnte, als nur soviel, daß ich ein elender Sünder sei, dem das Urtheil gesprochen worden, ein schlechter Baum, der schlechte Früchte trage, und also abgehauen und in's Feuer geworfen werden müsse. Die Mönche hatten mich zum Vorleser während der Mahlzeit bestimmt, wo ich denn

sieben Jahre hindurch die Bibel mit der Erklärung des Lyra so oft vorlas, daß ich sie fast wörtlich auswendig konnte. Doch war mir Alles ein verschlossenes Buch, obschon ich gern die Geschichten der Patriarchen und der Könige erzählte. Einen Nutzen davon vermochte ich jedoch in keiner Art zu finden, als etwa, insofern sie Beispiele der Sittlichkeit darboten. Es traf mich das Loos des blutflüssigen Weibes; denn es wurde mit mir bei meinen Aerzten stets nur schlimmer, und wurde ich, anstatt gesund zu werden, täglich nur mit neuen Wunden geschlagen. Ich verzweifelte endlich auch an den Studien; ich lernte allerlei Handarbeiten, die Schönschreibekunst, das Drechseln, brachte mit der Axt und der Hacke die Zeit hin, und zürnte meinem Schöpfer, daß er mich geschaffen habe, und doch mich nicht vollkommen mache, sondern mich ließe in bösen Werken mir selbst ewige Strafe bereiten. Ich übergehe mit Stillschweigen meine Versuchungen wegen der Gnadenwahl, durch welche ich so in den äußersten Abgrund der Hölle hineingerieth, daß, wenn ich einmal meinen Beichtvater, oder andere Mönche um Hülfe und Aufschluß anflehete, ich sie durch meine Schlüsse bald so in gleiche Versuchungen verstrickte, daß endlich Niemand mehr meine Beichte hören wollte."

Wie lieb wird uns der Mönch Mykonius, der recht tief in das sündliche Verderben des Herzens und in die Ohnmacht des Gesetzes geführt wurde, damit er aus eigener Erfahrung bezeugen könne, wie auf Sinai keine Ruhe zu finden, aber damit er auch eine helle Posaune der Gnade werde! Dazu sollte aber erst seinem

eigenen Herzen Erquickung zu Theil werden. Diese kam ihm, als das für die Kirche ewig denkwürdige Jahr 1517 hereinbrach. Während im Franziskaner-Kloster zu Annaberg der junge Lichtenfelser, „mit der Barfüßer-Mönchentaufe Franziskus" genannt, wie wir gehört haben, nach Licht suchte und drauf und dran war, einen Strahl zu erhaschen, hatte ein anderer junger Mann in dem Augustinerkloster zu Erfurt die köstliche Perle bereits gefunden, und er sollte, wie für viele Tausende und Hunderttausende, das Werkzeug der Gnade auch für unsern Franziskaner werden, Dr. Martin Luther, das auserwählte Rüstzeug Gottes!

III.

Das Licht dringt in das Franziskaner-Kloster zu Annaberg.

Ehe wir den Durchbruch des Lichtes im Herzen des Mykonius mit Freuden begrüßen, lassen wir uns von seiner kindlichen und doch scharf zeichnenden Feder die ägyptische Finsterniß beschreiben, in welcher schon seit Jahrhunderten die Kirche in ihrem babylonischen Gefängniß schmachtete. Er nennt das Papstthum das Antichristenthum, ein gräuliches, häßliches, unfläthiges Thier, daß es auch Paulus, Daniel und Johannes in der Offenbarung nicht genug beschreiben können, und fährt fort: „Da ward Christi Leiden, Erlösen, Sterben, Genugthun und Bezahlen gar geschwiegen, und nur für eine Historie, wie des Ulysses Meerfahrt, gepredigt. Von dem Glauben, dadurch man seines Leidens, Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erbtheils und ewigen Lebens aus lauter Gnaden theilhaftig und selig wird, hörte man nichts; sondern man machte nur einen gräulichen, grimmigen Richter aus Christo, der Alle, die nicht viele Fürbitter und der päpstlichen Werke Heiligkeit hätten, verdammen und richten wollte. Da hat

man an Christi Statt gemacht zur Fürbitterin und Seligmacherin die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Diana, darnach andere verstorbene Heiligen. Derer canonisirte der Papst immer mehr und mehr. Aber dennoch lehrte man, daß dieselben auch nicht eher für uns beten, man verdienete es denn um sie und ihre Orden, die sie gestiftet hätten. Da war nun die Lehre, durch welcherlei Werke man's denn verdiente. Hier wurde abermal der rechten guten Werke, als der zehn Gebote, und was ein Jeglicher in seinem Stand zu thun schuldig ist, geschwiegen. Das wurden schlecht weltliche Stände und geringe, schlechte Werke geachtet, aber dagegen fund man neue Werke, die viel Gelds den Pfaffen und Mönchen trugen; und sagte, wer derselben viel thät, oder löste oder kaufte sie denen ab, so sie thäten, die büßeten und verglichen ihre Sünde damit, verdienten das ewige Leben. Wer es aber nicht bei seinem Leben thät, der führe in die Hölle und ewige Verdammniß oder in's Fegfeuer, darinnen er so lange braten und brennen müßte, bis daß er entweder bezahlet oder andere Leute, die noch hie lebten, für ihn genug thäten. Da gingen diese Werke in Schwang; die mußten alle und ein jedes mehr gelten, denn das ganze Leiden und Unschuld Christi, als fasten, viel Gebetlein sprechen, viel Vater Unser, viel Ave Maria beten, Rosenkränze, Rauten-Kreuz, Maydel Maria, Ursula-Gebet, Brigitta-Gebet, Psalter, horas canonicas; in Summa, man mußte Tag und Nacht singen, plärren, murmeln, und war kein Aufhören, wider den Spruch Christi: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viele

Worte machen, wie die Heiden thun. Darnach waren da die mancherlei Pfaffen, Mönche, Nonnenorden mit mancherlei Kleidern, Ceremonien und Manier. Der ein jeder lehrte, wer den Orden hielte, so und so lebte und fastete, der würde selig. Wer aber nicht darein kommen wollte, sollte es doch mit Geld lösen. Da kamen mehr, denn der Welt Güter die Hälfte an die Orden und Geistlichen, und der Papst bestätigte sie alle, nahm sie in seinen Schutz und Schirm. Da war auch das Fasten von Fleisch, Eier, Butter, Käse. Wer es nicht halten konnte, that Sünd, und mußte es mit Geld ablösen. Item, da kam das Vielfeiern, Wallfahrtgehen gen Rom, zu St. Jakob, gen Jerusalem, zu St. Katherin, auf'm Berg Sinai, zu St. Michel, gen Aachen, gen Fulda, zu St. Wolfgang. Und war schier kein Berg, kein Pfuhl, kein Grund, kein Thal, kein Wald, endlich auch Eiche, Weide, Buche, man machte eine Wallfahrt dahin. Und wenn man Geld gab, so bestätigt's der Papst, gab Gnad und Ablaß dazu. Da trug man Geld, Gut, Hühner, Gänse, Enten, Eier, Hanf, Flachs, Käs, Butter zu. Man sung, man klung. Man räucherte, darnach opferte man. Und waren auch Weinschenken, Bierschenken da. Da trunk man denn und wurde mit der Meß bestätigt. So hatte das Spiel sein Recht." Er führt auch das unzüchtige Leben an, „das für geringe Sünde geachtet war. Der Ablaß und Gnade des Papstes nahm es alles hinweg. Da waren noch neue Sakramente erdacht, als Firmelung, Oelung, Chrysam. Item, die Bischöfe predigten nicht, weiheten aber und segneten ein Nonnen, Pfaffen, Mönche,

Glocken, Kirchen, Kapellen, Bilder, Fladen, Eier, Kirchhöfe. Dazu hatten sie große Einkommen, und trug alle viel Geldes. Darnach ward viel Wesens mit den Heilthümern, Todtenbeinlein. Die faßte man in güldene, silberne und köstliche Monstranzen, Hände, Arme, Kreuz. Gab's unter der Messe den Leuten zu küssen. Die mußten Geld geben und glaubten dann, dieser Heilige, deß dieses Gebein, Haar, Kleid gewesen wäre, verbetete nun vor Gott. Da waren auch schier unzählige Brüderschaften gestiftet, darein sich eine Rotte zusammenthäten, sich einschreiben ließen, hatten eigne Pfaffen, Altäre, Kapellen, Kerzen, Rauchfässer; etliche eigene Feiertage, da sie die Brüderschaft mit Meßhalten begingen, den Pfaffen opferten. Dazu war auch eigen Einkommen, Zins und Rent gestiftet. Es sollte auch selig machen. Es mochte Mönch, Nonne, geistlich werden, wer da wollte, durfte Vater und Mutter dem Kinde nicht wehren, und das Kind durfte dem Vater und Mutter nicht gehorsam sein in diesem Fall. Und die Ehlichen liefen zuweilen auch von einander. Das eine wurde in einem Orden geistlich, so mußte das andre wie eine Wittwe allein bleiben, sich behelfen, wie es konnte, oder mochte auch ehlich werden. Da waren die fürnehmsten Stücke der Geistlichen, daß sie gelobten ihr Leben lang Gehorsam, Armuth und Keuschheit. Und wurden diese Gelöbnisse für ein höher Ding geachtet, denn das ganze Leiden Christi; und wie sie öffentlich predigten, so sollte es vor Gott besser sein, denn die Taufe selber. Es kam drüber noch dahin, daß die Pfarrmeß und Empfahung des Sakraments

für ein gering Ding geachtet wurden, als die wenig nütze wären. Aber man hielt alle Tag in allen Städten, Dörfern, Schlössern, Kirchen, Kapellen etliche viele Messen, dazu eigene Pfaffen gestiftet worden, die ihr eigen Haus, Hof, Einkommen dazu hätten. Und wurden diese Messen das mehrere Theil für die Todten und für die, so vor 200 Jahren gestorben, gehalten. Die Lebendigen gingen zum Opfer, gaben Heller, Pfennig auf den Altar. Die waren der Pfaffen. So wurden sie der Messen auch theilhaftig. Daß allein in dieser Stadt Gotha 14 canonisch Pfaffen, 40 Meßpfaffen, 30 Augustiner-Mönche, 2 Terminir-Mönche, bei 30 Nonnen, die alle mit Meßhalten umgingen, sind gehalten worden. Man hielt sie wie die lebendigen Heiligen, als die uns mit ihren guten Werken in Himmel brächten. Und war doch ihr Leben das häßlichste, unfläthigste Leben, als auf Erden je bei Menschen hat sein mögen." Er schildert nun das Schandleben der Geistlichen, die Niemand strafen durfte. „Denn sie waren allein unter dem Papste, den hielt man als den wahren Gott und Menschen, der nicht irren konnte, und dem Niemand einreden durfte. Ja der Papst litt es auch nicht, that Kaiser, Könige, Fürsten, Land, Leute in Bann, hetzte sie in einander. In Summa, es war der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der sich über Alles erhebt, was als Gott verehrt und genannt wird."

So schildert der ehemalige Franziskanermönch Myconius das geistliche Verderben der Kirche. Er hatte es also gesehen, gehört, erfahren, mitgemacht. Das süße

Evangelium, wie es ihm in jenem seligen Traume verkündigt worden, war ganz unter den Scheffel gestellt, sollte es aber, Gott sei ewig Lob und Dank, nicht bleiben. Und dazu mußten die selber helfen, welche am emsigsten bemüht waren, das Licht unter dem Scheffel zu halten. Alle Bemühungen der Kaiser und Könige wider des Papstes Hochmuth und Tyrannei waren vergeblich, denn mit Recht macht Mykonius darauf aufmerksam, es stehe geschrieben, daß der Papst im Tempel Gottes auch über Gott steigen und sich so erzeigen solle, als wäre er Gott. „Das mußte geschehen. Und wenn er gestiegen hätte und am höchsten säße, sollte er nicht mit Menschen-Hand, noch Macht, sondern allein mit dem Geist des Mundes des Herrn, das ist, mit dem kräftigen, mächtigen Wort Gottes und dem heiligen Evangelio offenbart, zu Schanden gemacht und herniedergestürzt werden." Wie das geschah, ist bekannt genug, aber es muß immer wiederholt werden zum Gedächtniß der Wunderhülfe Gottes, der seine arme Christenheit nicht verlassen kann.

Schon viele Päpste hatten durch ihren Hochmuth, so wie durch ihr ungöttliches Schandleben selber ihren Stuhl morsch gemacht. Ein solcher unwürdige Mensch war der Papst Julius II. Er hätte zu einem schlechten Soldaten besser sich geeignet, als zu einem Bischof, zu weiden die Heerde Christi. Fortwährend führte er Kriege. Etliche Kardinäle waren „seines gräulichen, kriegerischen Regiments überdrüssig", und gingen deßhalb damit um, ihn abzusetzen und einen andern Papst zu wählen. Auch kaiserliche Räthe waren damit einverstanden. My-

konius erzählt: „Man schrieb ein Concilium aus, erstlich gen Pisa, darnach gen Mailand. Es wurde aber nichts daraus, denn daß der Julius Julius und Papst blieb.“ Er hatte keine Lust zum Abtreten, vielmehr ging er damit um, Deutschland nur noch mehr mit Lasten zu beschweren. Kaiser Maximilian schrieb einen Reichstag nach Trier und Köln aus, und, wie immer, erschien auch ein päpstlicher Gesandte. Dieser wollte Geld und wieder Geld. Man sollte außer dem Ablaßgeld und den jährlichen Gefällen jährlich einen Schneeberger Groschen auf jeden Kopf erheben und dem Papste zustellen, um einen Schatz wider den Türken zu sammeln. Mykonius fügt aber mit Recht bei: „Es war dem Papst nicht viel am Türken gelegen, sondern hätte gerne vollends das deutsche übrige Blut und Schweiß verschlungen, damit er darnach der armen Herren desto besser könnte mächtig sein.“ Aber es wurde trotz des Dringens von Seiten des päpstlichen Legaten nichts aus dieser unerträglichen Schatzung. Schon hier wurde von Kaiser und Ständen eine Unterscheidung zwischen dem römischen Hof und der katholischen Kirche gemacht. „Aber dennoch blieb der Papst noch Papst in aller Welt Herzen und ließ von aller seiner Tyrannei und Büberei gar nichts nach, und konnte noch durfte ihm Niemand die Schelle anhängen, noch die Gotteskappe abziehen.“

Das Maaß aber war voll geworden. Nach Julius II. bestieg Leo X. den päpstlichen Stuhl, aus dem Hause der Medizäer, ein Mann der irdischen Pracht und Herrlichkeit. Er brauchte viel Geld. Julius hatte aber die

päpstlichen Kassen geleert, Leo verfiel auf dasselbe Mittel, wie jener, die Finanzen zu erhöhen. Er schrieb eben Ablaß aus. Auch jetzt wurden die Türken vorgeschoben, und dazu noch der angefangene Bau der Peterskirche in Rom, welcher seine Vollendung finden sollte. Da gewährte ihm der im Jahr 1513 vom Kapitel in Mainz gewählte Erzbischof Markgraf Albrecht von Brandenburg eine treffliche Unterstützung. Er hatte versprochen, dem Stifte mit den Kosten des Palliums nicht beschwerlich fallen zu wollen. Allein woher diese großen Kosten holen? Er nahm bei dem reichen Hause der Fugger in Augsburg 30,000 Gulden zur Befriedigung des römischen Stuhles auf. Um diese zurückzahlen zu können, durfte er die Hälfte der Ablaßgelder, die in seinen Provinzen eingingen, für sich behalten. Dazu brauchte nun der Erzbischof Leute, welche es verstanden, dem Volke den Ablaß recht herauszustreichen. Ein solcher war der Dominikaner-Mönch Johann Tetzel, dessen Unverschämtheit uns schon in dem früheren Leben des Mykonius geschildert worden ist. Wir müssen uns noch Einiges von Mykonius über ihn erzählen lassen: „Er erpredigte unzählig viel Gelds, das er alles gen Rom schickte, in Deutschland; und sonderlich auf dem neuen Bergwerk St. Annaberg, da ich Friedrich Mecum ihn selbst zwei Jahre gehört, ward trefflich groß Geld erlangt.“ Dieser ungelehrte und unverschämte Mönch sagte unglaubliche Dinge. Er behauptete, daß der Papst Gewalt im Himmel und auf Erden habe, auch die gräulichsten Sünden zu vergeben, z. B. wenn Einer

Christi Mutter schände, das Ablaßgeld befreie ihn davon. Ein anderes Mal sagte er zu den Annabergern, „wenn sie flugs einlegten und Gnad' und Ablaß lösten, so würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden.“ Auch diese Aeußerung fiel von ihm: „Sobald nur der Groschen im Becken klüng', führe die Seele, für die man einlegte, von Mund auf gen Himmel.“ Also ein groß Ding war sein Ablaß. In Summa, unser Herr Gott war nimmer Gott, hatte alle göttliche Gewalt dem Papst gegeben. Da waren Ketzermeister. Wer ein Wort dawider redete, den verbannten und verbrannten sie. Wenn der Ablaßkrämer in eine Stadt zog, erschien er in allem Glanze. So machte es Tetzel, als er nach Annaberg kam. Man trug die päpstliche Bulle auf einem sammtnen, mit Gold verbrämten Tuche. Alle Priester, Mönche, der Rath, Schulmeister, Schüler, Männer, Weiber, Jungfrauen und Kinder zogen in Prozession mit Fahnen, Kerzen und unter Gesang feierlich entgegen. Alle Glocken läuteten, die Orgeln ertönten. Die Begleitung führte ihn in die Kirche. In der Kirche richtete man ein rothes Kreuz auf und hing des Papstes Wappen daran. „Man hätte nicht wohl Gott selbst schöner empfahen und halten können!“ ruft Mykonius aus. Er kannte den Tetzel aus bitterer Erfahrung, wie wir schon wissen, und sein wiederholtes Auftreten in den ersten Städten Sachsens machte einen üblen Eindruck auf den Barfüßer. Hatten doch die Lichtstrahlen auch seine Zelle erreicht. Was er davon in seinem Herzen hatte, war genug, um das Tetzlische Unwesen zu verurtheilen. Noch ehe der 31.

Oktober 1517, jener große Tag der Kirche, erschien, hatte er schon den Priestergrad erreicht. „Anno 1516", erzählt er, „ward ich Friedrich Mecum Priester geweiht zu Weimar und sung, wie es dazumal unter dem Papst Gewohnheit war, meine erste Messe auf den Pfingsttag." Er genoß die hohe Ehre, daß die nachmaligen Kurfürsten von Sachsen, die beiden wackeren Prinzen, Herzog Johannes und Herzog Johann Friedrich, dieser Feierlichkeit anwohnten. Mykonius erzählt auch, daß dieses die letzte päpstliche Erstmesse gewesen, die sie mit ihrer Gegenwart beehrten. Noch in demselben Jahre wurde er zum Predigtamt verordnet. Es geschah ebenfalls zu Weimar. Hier predigte er etliche Male. Die Predigten drehten sich um der Heiligen Leiden und sonstige Legenden. Er fügt bei: „Doch ohne sonderlichen Schaden. Denn Gott erhielt mich, daß ich nicht viel Papsts-Artikel gelehrt habe."

IV.

Der 31. Oktober 1517.

Mykonius erzählt uns, daß auch die Franziskaner über das Treiben der Ablaßkrämer sehr ungehalten waren. Es war zum Theil Brodneid. Denn „die Mönche klagten, daß sie gnug Arbeit hätten, daß sie so viel erbettelten, daß sie sich und ihre Klöster erhielten. Sollten sie auch noch für den Papst und die Kardinäle und allen römischen Pracht auch gnug erbetteln, das würde ihnen zu schwer, und dem armen Volk unerträglich." Und doch widersprachen sie nicht gerne dem Papste, der erst neulich ihren obersten General zum Kardinal gemacht hatte. Der Erzbischof Albrecht von Mainz war aber nicht gewohnt, sich viel einreden zu lassen, er nahm die Sache allein in die Hand. Wir haben von den wahrhaft gotteslästerlichen Reden des unverschämten Gesellen Tetzel, namentlich in Annaberg, schon gehört. Er kam immer näher zur Stadt Wittenberg, in welcher damals der Augustinermönch Luther mit Geist und Kraft die Wahrheit verkündigte. Seine Ablaßbude hatte Tetzel in Jüterbock. Auch von Wittenberg und aus der Umgegend gingen Leute hinaus zu Tetzel, um so wohlfeilen Kaufs ihrer Sünden los zu

werden. Nun entspann sich zwischen Luther und Tetzel jener Riß, der sich bis heute zum Heile der Kirche klaffend erhalten hat. Mykonius berichte uns den Hergang auf seine Weise: „In demselben Jahre (1517) kamen Etliche mit den gelöseten Ablaßbriefen zu Dr. Martin gen Wittenberg, und beichten ihm auf ihre Gnade. Und als sie grobe Grumpen vorgaben und sich hören ließen, daß sie weder von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen Sünden und Bosheit nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße, noch Besserung da angegeben wurde, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papsts-Briefe und Tetzlisch Gnad und Ablaß. Daran wollte sich Martinus nicht kehren, und beruft sich auf den Spruch: „Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen (Luk. 13)“. Und als er sie nicht absolviren wollte, da gingen sie wiederum zum Tetzel, und klagten ihm, wie dieser Augustinermönch auf ihre Briefe nichts geben wollte.“ Da hätte man sehen und hören sollen, wie der Ablaßkrämer in Harnisch gerieth. Er ward „sehr zornig, wüthete, schalt und maledeite gräulich auf dem Predigtstuhl.“ Die Predigermönche oder Dominikaner waren um jene Zeit die Ketzermeister. Tetzel stieß nicht blos fürchterliche Drohungen aus, sondern ließ auch etliche Male auf dem Marktplatz zu Jüterbock Feuer machen. Es war ein deutliches Sinnbild. Er wollte damit sagen, daß er Befehl hätte, alle die Ketzer, welche sich dem allerheiligsten Papste und dem allerheiligsten Ablasse widersetzten, mit Feuer zu verbrennen.

Wenn aber Jemand glaubt, daß sich Luther, welchem solche Drohungen zu Ohren kamen, hätte dadurch schrecken lassen, der irrt gewaltig. Ein alter Erzähler sagt: „So brachte denn dieser Ablaßführer mit seinen vermessenen Reden und gräulichen Schandworten Dr. Luther in seinen geistlichen Harnisch, daß er Davids Schleuder und das geistliche Schwerdt, welches ist ein brünstiges Gebet und das lautere Wort Gottes, zum Schutz nimmt und auf sein Doctoramt und Eid Tetzeln und seinen römischen Ablaß im Namen Gottes angreift und getrost lehrt, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sei.“ Ehe er aber öffentlich auftrat, wendete er sich noch an vier Bischöfe und an den Erzbischof von Mainz selber, doch ein Einsehen zu haben, daß Gottes Name nicht also gelästert und das Volk nicht so jämmerlich verführt werde. Der stolze Mainzer verachtete solche Einrede, die andern hatten auch Ausflüchte, „sie könnten und dürften wider solche des Papsts Geschäffte nichts vornehmen“. Hier war also keine Abhülfe zu erwarten. Da gerieth der Augustinermönch Luther in Wittenberg auf den gesegneten Gedanken; seinen Gegensatz wider den Ablaß in Sätzen zu veröffentlichen, und damit Veranlassung zu geben, durch Rede und Gegenrede die Wahrheit an's Licht zu bringen. Das sind die berühmten 95 Sätze, welche er am 31. Oktober 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen ließ. Das Kirchweihfest der Schloßkirche, die allen Heiligen geweiht war, fand am folgenden Tage Statt. Da strömte gewöhnlich viel Volks von nah und fern dahin. Wie war ein allgemeines Staunen, als hier

Sätze ausgesprochen waren, die schnurstracks den Lehren entgegenstanden, die bisher gang und gebe waren. Der erste Satz lautete: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße! wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine Buße sei.“ Andere Sätze traten auf's schärfste gegen die Ablaßkrämer auf. Wie tröstlich lautete das: „Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes“! Und wie biß die Ablaßkrämer die These: „Die Schätze des Ablasses aber sind Netze, womit man in jetziger Zeit den Mammon der Leute fischet. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich ausgerüstet, so viel vermöge, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung“. So und ähnlich sprach Luther. Es war eigentlich anfangs nicht seine Absicht, einen großen Lärm in die Welt hinaus zu machen. Nur mit den Gelehrten von Wittenberg wollte er disputiren, was doch Ablaß wäre, was er vermöchte, wo er herkäme, wie viel er gälte und dergleichen. Aber es war Gottes Werk, der sich nach seiner Liebe und Treue seiner armen Christenheit erbarmen wollte. Mykonius sagt davon das treffliche Wort: „Aber ehe vierzehn Tage vergingen, waren diese Sätze das ganze Deutschland, und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer, und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, wie ein Gerede davon wurde; wurden bald gedeutscht, und gefiel dieser Handel nur Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle, auch Etlichen,

die des Papsts täglich genossen, und die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten."

Ehe wir nun in das Franziskanerkloster zu Weimar, in welchem sich Mykonius, Franziskus genannt, befand, hineinblicken, um sein Gemüth und Thun kennen zu lernen nach dem 31. Oktober, müssen wir uns von seiner kindlichen und doch so tief treffenden Feder die weiteren Vorgänge erzählen lassen: „Der Ablaßprediger Tetzel war noch immer zu Jüterbock, ketzerte, schrie und tobte feindlich wider den Luther, aber gleichwohl wollte es nicht mehr also klingen und gelten in der Deutschen Ohren." Gerade damals baute man zu Wittenberg ein neues Augustinerkloster, und es stand erst der Theil fertig, in welchem nachher Luther seinen Sitz hatte. Die Kirche war kaum ihren Fundamenten nach gebaut, und eine alte hölzerne Kapelle diente zu den gewaltigen Apostel-Zeugnissen, die aus Luthers Mund ertönten. Doch die Schilderung von dieser Kapelle, welche Mykonius selber gekannt, ist so interessant, daß sie von jeher die Herzen erfreut hat. Er erzähle uns demnach: „Mitten in denselben Fundamenten" (der neu angefangenen Kirche nemlich) „stund eine alte Kapelle, von Holz gebaut und mit Lehmen geklebt. Sie war sehr baufällig, war gestützt auf allen Seiten. Sie war irgend, wie ich's gesehen habe, bei 30 Schuhen lang und 20 breit, hatte ein klein, alt, rostig Emporkirchlein, darauf an zwanzig Menschen mit Noth stehen konnten. An die Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten Brettern, die ungehobelt; ein Predigtstühlchen, gemacht irgend anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa,

sie hatte allenthalben das Ansehen, wie die Mahler den Stall mahlen zu Bethlehem, darinnen Christus geboren war. So hat das Kirchlein, darin Johannes Huß zu Prag gepredigt, auch Bethlehem geheißen. In dieser armen, elenden, jämmerlichen Kapelle hat Gott zu diesen letzten Zeiten sein liebes, heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesus lassen neu geboren werden, und dasselbe lassen einmal auswickeln, und aller Welt anzeigen, wie ein schön, lieblich, tröstlich und seliges Kindlein Jesus sei, daraus wir alle unsere Seligkeit, Bezahlung der Sünd' und ewiges Leben nehmen und empfahen. Es war kein Münster, Stift, noch Gotteshaus auf Erden diese Zeit, der doch viel hunderttausend waren, das Gott hiezu erwählet hätte, — ja dieselbe verachteten's — denn nur dieses arme, unansehnliche Kapellchen. Aus diesem ist der Geist des Mundes des Herrn angegangen, und hat den Antichrist herabgeblasen. Aus diesem ist das heilige Grab, welches ist die heilige Schrift, die der Papst mit Wächtern, daß ja Christus nicht aufstünde, belegt hatte, durch Herzog Friedrich, wie die alte Prophezeiung gelautet, gewonnen worden. Und da er seinen Schild an den Baum hängt, ist er wieder grün worden anno 1518." In dieser Kirche predigte Luther zuerst. Seine Predigt wider den Ablaß und eine andere von der Freiheit der Predigt wurden gedruckt. Es waren eigentlich die ersten Sachen vom Ablaß. Mykonius sagt davon: „Er brachte darinnen dar, wie man alle Lehren, die man in der Christenheit vorbringen wollte, die sollten nach dem Richtscheit göttlichen Worts, das

mehr gilt, denn aller Menschen Wort, Witz und Weisheit, gerichtet, gerechtfertigt und geurtheilt werden; nach dem Befehl Christi: Meine Schafe hören meine Stimme. Einem Andern folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm. Item: Prüfet Alles und das Gute behaltet. Gal. 1: Wenn ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht. Dieses war zu dieser Zeit neu Ding, erscholl bald in alle Welt. Und ward in kurzem diese Kirche zu enge und ward Dr. Martino befohlen, in der Pfarre zu Wittenberg zu predigen. Also ward das Kind Jesus abermals in Tempel gebracht." Hier predigte nun Luther getrost, und wie er selber ein gründlicher Mann war, so ging er auch in seinen Predigten gründlich zu Werke. Er sprach in der Kirche die zehn Gebote durch, und ließ diese Predigten drucken. An der Universität war er das Licht aller Professoren. Er behandelte damals die Psalmen, diese Fundgrube aller göttlichen Weisheit, und ließ auch dies in Druck ausgehen. Es läßt sich denken, daß Wittenberg weithin Glanz ausstrahlte und einen guten Klang erhielt; das unbedeutende Wittenberg, von dem Mykonius aus Augenschein folgendes Bild entwirft: „Es war Wittenberg bis daher eine arme, unansehnliche Stadt; kleine, alte, häßliche, niedrige, hölzerne Häuslein, einem alten Dorfe ähnlicher, als einer Stadt. Aber um diese Zeit kamen aus aller Welt Leute hin, die da hören, sehen und Etliche studiren wollten." Den Ruhm der Stadt vermehrte die Berufung eines Mannes, der nicht blos zu den größten Gelehrten aller Zeiten gehört,

sondern auch mit warmem Herzen der apostolischen Lehre zufiel, welche in Wittenberg ertönte. Der Kurfürst Friedrich der Weise berief ihn durch Hülfe Dr. Joh. Reuchlins von Pforzheim. Es war Philipp Melanchthon von Bretten, damals in Tübingen in voller Lehrthätigkeit. „Der kam", erzählt Mykonius, „gen Wittenberg anno 1518. Der war diese Zeit nur 21 Jahre alt, aber in allen Studiis also angerichtet, daß alle Welt darob Verwunderung haben mußte. So hat es das Werk hernach bewiesen, und sind die Bücher vorhanden, dergleichen Niemand machen wird. Solche Vorlesungen, Reden, Disputationen, als er täglich in dieser Schule gehabt, hat auch Niemand genug verwundern können."

Es erschien nun eine Reihe von Streitschriften wider Luther, und zwar von Leuten, die theilweise eine bedeutende Stellung in der Kirche hatten. Mykonius erzählt auf seine Weise davon: „Unter allen Mönchen auf Erden waren die Predigermönche die hoffärtigsten und waren die Ketzermeister. Die meinten, die ganze Christenheit stünde auf ihnen." Einer der ersten, welcher wider Luther schrieb, war der Dominikaner und oberster Büchercensor zu Rom Sylvester Prierias. Er wollte den Ablaß vertheidigen, und that es wirklich auf eine ungereimte Weise. Luther hatte anfänglich nicht im Sinne, zu antworten, er that es am Ende doch, und Mykonius sagt davon: „Luther antwortete ihm also, daß er geschneuzt ward." Nicht besser erging es dem Katharinus und Latomus, die ebenfalls den Handschuh aufhoben, ihn aber auch wieder nieder-

legen mußten. „Es traten hin und wieder die Mönche auf", berichtet Mykonius, „riefen, schrieen, klagten, schrieben Bücher und bellten, wie die getroffenen Hunde. Aber Gott hatte Luthero, wie dem Jeremia, eine stählerne Stirne gegeben, und war ihm nun eine Freude, den Lügenteufel weidlich zu offenbaren und zu Schanden zu machen." Er erzählt auch, wie Luther noch im Jahr 1518 an den Papst Leo schrieb, „überaus demüthig und unterthänig, also, daß er auch sich und seine Lehre noch gar zu Füßen legt, daß er tödten und lebendig machen wolle, wie's ihm gefiele. Und begehrt in dieser Schrift nicht mehr, denn daß er doch als ein Stellvertreter Christi unter Christus und des Papsts Namen den Ablaßpredigern nicht gestatten möchte, so lästerlich Ding zu predigen, und die Welt so unverschämt um Geldes willen zu närren und zu äffen. Denn es gereichte endlich zu großem Abfall von dem Christenthum und Autorität des heiligen Stuhls zu Rom, den dennoch Luther noch groß achtet. Diese Schrift ist auch gedruckt, aber ob sie wohl dem Papst überantwortet wurde, so erlangte doch Luther gar keine Gnade, sondern der Papst wurde nur unsinniger. Das wollte Gott sonderlich haben, damit der giftige Wurm, der Antichrist, besser hervorgebracht würde und ihn Christus recht auf den Kopf treten konnte."

Ein anderer Mann trat jetzt auf den Plan, welcher zu den eifrigsten und talentvollsten Vertheidigern des Papstes gerechnet werden muß; es ist Dr. Eck. Hören wir, wie ihn Mykonius schildert: „Im selben Jahr (1518) trat der unflätige Mensch, Dr. Eck von In-

golstadt, der von Jugend auf ein ehebrecherisch, unrein und trunken Leben geführt, auch hervor und wollte Ritter am Luther werden, schrieb auch wider ihn.“ Der fand schon an Dr. Carlstadt, welcher damals noch auf guter Bahn war, seinen Mann. Und wie Luther kämpfte, so schrieb er auch tröstliche Sachen in jener Zeit, z. B. seine Predigt von der Buße, von der Betrachtung und Frucht des Leidens Christi. Auch seine Arbeit vom Bann fand Anklang.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nach unserm Franziskanermönch Mykonius, dessen gründliche und treffende Schilderung der Anfänge der Reformation wir gehört haben, umsehen. Wir wissen schon fast zum voraus, daß der 31. Oktober mit seinen 95 Sätzen ihm auch von den Engeln Gottes, als den besten Botenläufern, zum Segen hinterbracht worden ist hinter seine Klostermauern, in seine enge Zelle. Wie von den Kindern Israel gesagt wird, daß sie nach der Erlösung aus dem babylonischen Gefängniß wie die Träumenden sein werden, so war es ihm auch. Der durchweg evangelische Traum, der ihm vor 7 Jahren in seiner Zelle, gewiß durch göttliche Gnade, geworden war, wurde befreit von der mönchischen Umhüllung, womit er sich den Trost und Segen desselben unter den Scheffel gestellt. Jetzt wurde ihm Licht darüber, und der gnädige Heilsweg des Traumes lag klar gedeutet vor ihm. Doch das muß Mykonius uns selbst sagen: „Da erbarmte sich der Herr meiner, so wie aller Menschen zu dieser unsrer Zeit. Er sendete im Jahr 1517, meines Alters dem 27., seinen Diener, den zu solchem

Amte auserwählten Boten, Dr. Martin Luther, daß er von der wahren Buße, Sündenvergebung und Genugthuung für die Sünde schrieb, indem er zuerst diejenigen Sätze bekannt machte, welche sich anfangen: „Unser Herr und Meister u. s. f.", und ahnte ich sogleich, daß er der Mann sei, der in der Wüste zu mir gekommen war. Denn auf der Stelle öffnete mir Gott meine Augen und Ohren; ja auf diese Weise ergriff er mich, führte mich zur Quelle und warf mich auf Christus. Auch hat dieser (Luther) mich geführt, als ich das Werk angreifen wollte, und den Fortgang geleitet. Diesem verband ich mich sogleich in dem Jahr 1517 mit Leib und Seele zu dem Bekenntniß der Lehre Christi." Daß Mykonius sogleich auf's entschiedenste Parthei nehmen werde für Luther, oder vielmehr für die Sache Christi, welche jener auserwählte Kämpe des Herrn vertrat, läßt sich denken. Mit Beugung und Dank rühmt er dies am Ende seines Lebens seinem Freunde Paul Eber. Es ist eine köstliche Stelle, deren Auslassung ein Fehler wäre in dem Lebensbilde des Thüringer Apostels: „Mein lieber Paul Eber, wie oft nur Luther in seinen Schriften deutlich vor Augen mahlt, wie sein und Andrer Gewissen unter dem Papstthum und mitten in der Finsterniß in Beziehung auf die Erkenntniß Christi gedrückt gewesen, so oft mahlt er mich ganz ab. Ja ich war viel elender, als es nur Jemand zu beschreiben im Stande ist. Aber der Gott, welcher die Welt geliebt hat, der da reich ist an Erbarmen, der seine Liebe gegen uns preisete, da wir noch seine Feinde waren, der da gewollt hat, daß diese

seine Feinde durch seinen Sohn mit ihm versöhnt würden, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben, der auch gestorben ist, daß ich wieder leben möchte, der in die Wüste gegangen ist, um vom Teufel versucht zu werden, und mich aus aller Versuchung zu erlösen; der Gott, welcher mich aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt hat, der, nachdem ich ihm versöhnet bin, mich um so mehr vor dem Zorne bewahren will, der seine Gnade da mächtig werden läßt, wo die Sünde mächtig geworden, der auch die uns anklebende Sünde nicht zurechnet, wenn sie nur nicht herrscht in unserm sterblichen Leibe durch seinen Geist, der Christum Jesum von den Todten auferwecket und unsere sterblichen Leiber lebendig gemacht hat, daß wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödten; der da das Gute in mir angefangen hat, und nicht nachlassen wird, bis er es auch vollende, und das Werk des Teufels in mir vollkommen zerstöre, und das Bild Christi in mir herstellen wird; der Herr, welcher das vom Vater ihm zugezählte Schaf, nachdem es verloren und wieder gefunden war, auf seine Schultern legt, welches sich selbst auf den Schultern Christi nicht halten könnte, sondern herabfallen würde, wenn er es nicht hielte, daß es Niemand aus seinen Händen reißen kann, der es auch unverletzt seinem Vater zuführen wird; der, sage ich, an dessen Brust, als dem Quell des Abgrundes der heiligen Schrift und des lebendigen Wassers, ich durch Luther und die Schrift ganz auf der offenen Seite des Sohnes

Gottes mit Geist, Herz und Brust gelegen bin, und zur Genüge daraus getrunken habe, daß ich die Wahrheit erkennen lernte; der, sage ich, welcher mir befohlen hat, ihm im Leben und im Sterben ähnlich zu werden; der, sage ich, weiß, was er mir in diesem Leben in jener Nacht vor dem Feste der Theilung der Apostel anno 1510 in Traumbildern gezeigt hat. Aber es war für mich kein bedeutungsloser Traum, mögen auch Andre urtheilen, was sie wollen. Denn die Erfüllung folgte in den kommenden 36 Jahren. In den ersten sechs Jahren bin ich in der Wüste nicht blos dieser Welt, sondern selbst der Hölle gekrochen. In den folgenden dreißig oder neun und zwanzig Jahren habe ich, aus der Wüste befreit, mit dem Mann Gottes Luther in der Erndte geschwitzt, den ich bis auf den heutigen Tag nicht genug bewundern kann."

V.

Ein Klosterleben unter Licht und Druck.

Mit großer Begierde folgte Mykonius den Schritten, welche in Wittenberg geschahen. Alle Schriften, die von dem Manne Gottes Luther ausgingen, suchte er zu erhaschen und las sie mit dem größten Eifer. Waren auch seine Ordensbrüder wider ihn, so hatte er doch einen und den andern Genossen unter ihnen, welcher sein Streben theilte. In einem alten Manuscript, das von der päpstlichen Religion zu Weimar handelt, wird das kurz erzählt: „Herr Friedrich Mecum und Herr Johann Voit, nachheriger Pfarrer zu Bürgel, sind mit einander hier im Franziskaner-Kloster gewesen, und haben die zween Kurfürsten zu Sachsen, Herzog Friedrich und Herzog Georg (Johannes), einen sonderlichen Gefallen an ihren Predigten gehabt, wie denn auch Herzog Johann Friedrich, der noch ein junger Herr war, diesem Voiten allerlei Schriften Lutheri zubrachte, welche er mit Er Friedrich Mecum und etlich wenig Andern durchlas und allgemählich eben dieselben Lehren auf die Kanzel brachten. Da aber die andern Mönche heftig dawider predigten, Voiten und Mecum dem Teufel übergaben, und Luthers

Lehre als eine Teufelslehre verketzerten, so hießen etliche Bürger die Mönche auf dem Predigtstuhle lügen." So weit war es also bereits gekommen, daß auch die Bürger von Weimar Parthie ergriffen für die, welche ihre Stimmen erhoben zu Gunsten des Evangeliums. Doch das hatten die lieben Zeugen im Kloster schwer zu büßen. Das möge uns der alte Antonius Probus, der noch im sechzehnten Jahrhundert lebte und eine Lobrede auf Mykonius gehalten hat, mit seinen Farben erzählen: „Es lebte bei uns allhier in Weimar im Franziskanerkloster Johannes Voitus, des Doctor David Voit Vater, der auch aus den Büchern Lutheri Christum erkennen und lieben, das Klosterleben aber zu hassen und Abscheu davor zu tragen angefangen und gelernt, was Christus sei, was Gnade, was Gerechtigkeit, was Versöhnung mit Gott sei, von welchem Allen er in den stinkenden Pfützen der Schullehrer nichts gelesen hatte. Da er sich aber auf solchen einigen Felsen verlassen, ist er aus der Mönchstaufe, aus den Gewissensängsten, aus der Bitterkeit des Todes und der Höllenschmerzen entkommen, und hat Gott gedankt für Lutheri Bücher, die er mit Friedrich Mykonius im heimlichen, verborgenen Winkel gelesen. Dieweil aber eine Stadt, so auf einen Berg gebaut, nicht kann verborgen bleiben, und man kein Licht anzündet, daß man es unter einen Scheffel setze, sondern auf einen Leuchter, daß es Allen leuchte, so im Hause sind, dieser Johannes Voitus auch nicht schweigen konnte, Christum öffentlich im Lehren und im Predigen zu bekennen, obgleich Jedermann zu schweigen gezwungen, und Nie-

mand wider der Mönche Aberglauben und Abgötterei zu mucken sich erkühnen durfte, auch bei Strafe des Bannes verboten war, daß Niemand Lutheri Schriften anrühren, viel weniger lesen dürfen; wie unbilliger Weise er nun von den gottlosen und giftigen Mönchen sei behandelt worden, bezeugt er selbst, daß alle Teufel angefangen, zu rasen, zu wüthen, und mit feindseligem Haß ihm, als einem mit Lutherischer Ketzerei behafteten Menschen, alle Gemeinschaft mit den Brüdern zu untersagen, auf ihn, als auf einen Fluch und Auskehricht, mit Fingern zu weisen und ihn dem Teufel zu übergeben. Ueber der Mittags- und Abendmahlzeit hat er müssen an der Erde kriechen, die Brocken auflesen, der Mönche Füße küssen und sich mit Peitschen verwunden und geißeln lassen. Und dennoch getrauten sie sich nicht, ihn aus dem Kloster zu lassen, welches, daß es dem Mykonius auch widerfahren, er selbst erzählt, aus Furcht vor den Fürsten von Sachsen, die seine Predigten gnädig höreten, und wider der grausamen Mönche Gewalt und Tyrannei beschützten."

Da verbreitete sich einsmals die Nachricht, und drang bis in die Zellen Voits und des Mykonius, daß der Augustinermönch Luther, der es gewagt hatte, dem Papst den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und mit apostolischem Geist und Kraft das Evangelium in seinem Kirchlein predigte und in Schriften siegreich vertheidigte, selber nach Weimar kommen und im Franziskanerkloster übernachten werde. Ihn sehen, mit ihm sprechen, sein Herz vor diesem Manne ausschütten zu können, diese Freude zu erleben, hätte Mykonius nicht

gedacht. Aber die Mönche machten einen gewaltigen Strich durch seine Freude. Es war im September 1518, als Luther nach Augsburg gehen mußte, um sich vor dem Kardinal Cajetanus zu stellen und seine Sache zu verhandeln. Mykonius erzählt: „Er lag eine Nacht zu Weimar im Barfüßer-Kloster, da er noch eine Messe hielt, und war noch eins mit den Mönchen.“ Bekannt ist ja, daß Luther, so fest er auch sogleich im Mittelpunkte des Evangeliums, in der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum, stund, erst nach und nach volles Licht erhielt über die Irrlehren und Mißbräuche der Papstkirche. Auch waren die Barfüßer noch nicht wider ihn öffentlich aufgetreten, wie das nachher geschah. Mykonius bat nun den Vorsteher des Klosters, Luther sprechen zu dürfen, aber es wurde ihm abgeschlagen. Doch sehen durfte er den merkwürdigen Mann. Eine Aeußerung, welche Luther im Kloster that, hat uns Mykonius aufbewahrt, ohne Zweifel vom Hörensagen. Als nemlich der Vorsteher des Klosters, Johann Kestner, aus Kleinmuth und Schwachheit, oder aus Mitleid sagte: „O lieber Herr Doctor, die Welschen sind bei Gott gelehrte Leute. Ich habe Sorg, Ihr werdet Eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können. Sie werden Euch darob verbrennen“, antwortete Luther: „Mit Nesseln ginge es hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß. Bittet unsern lieben Herr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sach ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem die

Sache, so ist sie mir schon erhalten. Will er's aber dem nicht erhalten, so werd' ich's ihm auch nicht erhalten können. So muß er die Schand tragen." Zu Fuß, wie er nach Weimar gekommen war, zog der unerschrockene Mann weiter nach Augsburg. Dort hatte er es freilich mit einem stolzen Manne zu thun. Von Cajetan sagt Mykonius: „Weil es sehr ein hoffärtiger Mann war, brüstete er sich, wie wenn er selbst Papst wäre." Luther that ihm alle Ehre an, aber der wollte sich auf nichts einlassen. Mit Grobheit verlangte er nur von dem Mönche, daß er widerrufen sollte. Darauf konnte Luther nicht eingehen; aber zu Etwas wollte er sich verstehen, was ihn späterhin sehr betrübt hat. Berichte uns dies Mykonius: „Aber als Luther die öffentliche Wahrheit nicht widerrufen und Christum nicht verläugnen wollte, begab er sich doch endlich so weit, daß er still schweigen und ferner nichts schreiben wollte, wo der Papst und Legat denjenigen, so wider ihn schrieben und schrieen, auch Schweigen einlegte. Aber der Legat wollte nicht. Luther und Christus sollten schweigen. Jene sollten Macht haben, ihres Gefallens zu lästern." „Ich habe oft", setzt Mykonius bei, „von Luthero gehört, daß ihn unser Herr Gott nie tiefer habe sinken lassen, denn da er sich so viel begab." Der oberste General Luthers, der wohlwollende Dr. Staupitz, legte sich in's Mittel nach dreimaliger Verhandlung mit Luther, und rieth dem Kardinal, noch einmal mit dem Mönche zu verhandeln. Aber Cajetan sagte erbittert: „Ich will mit dieser Bestie nicht mehr sprechen, denn er hat tiefe Augen und wunderliche Ge-

danken in seinem Kopfe." Allerdings, diesen auf dem Wort Gottes fußenden Gedanken konnte er mit seiner Schulweisheit nichts entgegensetzen. Bekannt ist aber, daß Cajetan selber späterhin in einer Schrift Grundsätze vortrug, welche den Lebensgeruch des Evangeliums an sich hatten und deßhalb in Rom keinen Anklang fanden. Für jetzt aber zerschlug sich alle Verhandlung, und der Kardinal hätte am liebsten Gewalt angewendet. Doch der drohenden Gewalt entzog sich Luther durch die Flucht, unterstützt von Freunden des Evangeliums in Augsburg.

Trotz aller Bedrückungen und Mißhandlungen von Seiten der Mönche blieb Mykonius fest in der erkannten Wahrheit. „Fünfmal", erzählt er, „erklärten mich die Mönche in Acht, ganze anderthalb Jahre bewachten sie mich so strenge, daß ich so wenig mit irgend einem Menschen sprechen, als einen Briefwechsel führen konnte. Aber doch drohten sie mir mit ewigem Gefängniß und lebendig Begrabenwerden, wie sie es mit Johannes Hiltenius gemacht haben." Ueber diesen Hilten erzählt Melanchthon in der Apologie der Augsburgischen Confession: „In der Stadt Eisenach im Lande Thüringen ist etwa gewesen vor dreißig Jahren ein Barfüßer-Mönch, Johannes Hilten genannt, welcher von seinen Brüdern ist in einen Kerker geworfen worden, darum, daß er etliche öffentliche Mißbräuche im Klosterleben angefochten hatte. Wir haben auch seine Schriften zum Theil gesehen, aus welchen wohl zu merken ist, daß er christlich und der heiligen Schrift gemäß gepredigt hat. Und die ihn gekannt haben, sagen

heutiges Tags, daß es ein frommer, stiller, alter Mann gewesen ist, ganz redlichen, ehrbaren Wesens und Wandels. Derselbige hat viel von diesen Zeiten prophezeit und zuvorgesagt, das bereits geschehen ist, Etliches auch, das noch geschehen soll, welches wir doch hier nicht erzählen wollen, damit Niemand gedenke, daß wir aus Neid oder Jemanden zu Gefallen Solches vorbrächten. Endlich, als er Alters halben, und auch weil ihm das Gefängniß seine Gesundheit verdorben hatte, in eine Krankheit gefallen ist, hat er den Guardian zu sich bitten lassen, ihm seine Schwachheit angezeigt, und als der Guardian aus pharisäischer Bitterkeit und Neid ihn mit harten Worten angefahren darum, daß solche Predigt nicht wollte in der Küche nütz sein, hat er seines Leibes Schwachheit zu klagen unterlassen, tief geseufzt, und mit ernsten Geberden gesagt, er wollte solch Unrecht um Christus willen gern tragen und leiden, wiewohl er nichts geschrieben, noch gelehrt hätte, das der Mönche Stand nachtheilig sei, sondern hätte allein grobe Mißbräuche angegriffen. Zuletzt hat er gesagt: Es wird ein andrer Mann kommen, wenn man schreibt 1516, der euch Mönche tilgen, und der vor euch wohl bleiben wird. Dem werdet ihr nicht widerstreben können. Dasselbige Wort, wie die Möncherei würde in's Fallen gerathen, und dieselbige Jahrzahl hat man hernach gefunden in seinen andern Büchern, und sonderlich in den Commentarien über den Daniel." So hat man den alten Hilten zum Märtyrer gemacht. Der Mönch Laurentius Leutenbeck wurde ebenfalls lebendig eingemauert. Ein ähnliches Loos

wollten die Mönche auch dem Mykonius bereiten, aber es war eine andre Zeit hereingebrochen, der verheißene Mann gekommen. Mykonius war zwar in das Kloster von Eisenach gesteckt worden, wo er das Gefängniß Hiltens sehen konnte, aber er bezeugte dennoch die Wahrheit. Hier in Eisenach wird es gewesen sein, wo er einmal mächtig das Evangelium von der Kanzel verkündete. Hören wir darüber den alten Probus: „Ob sie ihn gleich von dem Lehramt abhielten und die Kanzel versagten, hielt er doch auf den Tag der Beschneidung des Herrn öffentlich eine Predigt im Jahr 1523, worinnen er den Artikel von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott handelte, daß solche nicht käme aus den Werken und eigenem Verdienste, sondern allein aus dem Glauben an Christum, der das Leiden und Tod desselben ergreift und sich zueignet; daß das Blut Jesu Christi, und nicht die Werke uns reinigen von allen Sünden. Mit welcher Predigt er noch mehr in das Hornissen- und Wespen-Nest gestört, daß sie den armen Menschen mit grimmigen und giftigen Stacheln noch heftiger als vorhin gestochen.“ Mykonius bezeugt selber: „Sechs Jahre lang bekannte ich das Evangelium unter den Mönchen, und wo es anging, Christum zu verkündigen, predigte ich, daß Sündenvergebung und ewiges Leben allein durch den Glauben gefunden werde, und ergriff so von Anfang den Mittelpunkt dieser Lehre.“ Ein Thüringer rühmt deßhalb auch von ihm: „Nachdem er durch Gottes Geist erleuchtet und durch die Schriften Lutheri bekräftigt war, ist er der erste gewesen, so in unsern Kirchen dem

Papst widersprochen und den reinen Samen des Evangelii ausgestreuet." Von Eisenach, wo das milde Scepter des Kurfürsten Friedrich das Evangelium schützte, wurde Mykonius in das Land des feindseligen Herzogs Georg von Sachsen, in das Franziskanerkloster nach Leipzig, verschickt. Aber er blieb da nicht lange. Sie thaten ihn in das Kloster von Annaberg. Das geschah anno 1524. Als Mykonius merkte, daß sie ihn in die Hände des Herzogs Georg zu liefern im Sinne hatten, floh er von da nach der Stadt Zwickau. Eine Nachricht sagt, daß er noch auf dem Wege, ehe er nach Annaberg gekommen, entflohen wäre.

VI.

Eine freundliche Ermahnung an die Annaberger.

Ganz in der Nähe von Annaberg lag das Städtchen Buchholz, und der Berghauptmann Matthäus Busch daselbst war ein Liebhaber des Evangeliums. Hieher, nach Buchholz, wo sie das reine Wort hören konnten, strömten die Annaberger schon längere Zeit. Gehörte doch der Ort in das Gebiet des Kurfürsten von Sachsen. An Busch wendete sich der Flüchtling, und dieser wies ihn nach Zwickau, wo sich schon seit einiger Zeit ein Verlangen nach der reinen Wahrheit zeigte. Wie froh war Mykonius, als er dem Vogelkäfig des Klosters entkommen war! Die Mönche von Annaberg waren aber so erbittert, daß sie ihn geradezu in Bann thaten. Theils deßhalb, und um die zahlreichen Freunde des Evangeliums in Annaberg zu trösten, erließ er im Frühjahr 1524 von Zwickau aus ein Büchlein mit dem Titel: „Eine freundliche Ermahnung, Tröstung aller Freunde und Liebhaber Gottes Worts in der löblichen, berühmten Bergstadt St. Annaberg von wegen vieler Anstöße, die sie täglich überfallen um evangelischer Lehre und christlicher Freiheit willen, mei-

nen herzlich lieben Herren und Brüdern in Christo."
Der alte Probus erzählt davon: „In der neuen zu Zwickau hervorwachsenden Kirche hörte man nun auch den Schwanengesang und himmlische Posaune des hervorleuchtenden Evangelii, aus welcher Stadt ihr damaliges Haupt, Mykonius, an die gemeine Stadt und Bürger zu Annaberg einen Brief schrieb in der Muttersprache oder gemeinem, landmännischem Eifer, aus großem, brünstigem Geiste, worinnen er sonderlich Gott danket, daß er durch göttliche Gnade erlöset sei aus dem pharaonischen Gefängniß, den ägyptischen Banden, und dem faulen Hummelnest, und sich herzlich erfreuet, daß er auf den Palmsonntag nebst dem frohlockenden Völklein den vom Oelberg herunter in das geistliche Jerusalem einziehenden Jesum begleitet hat."

Diese erste Schrift des Mykonius ist von Wichtigkeit. Er erscheint uns darin ganz in seinem ächt evangelischen Geiste, in seiner gemüthvollen Darstellungsgabe. Sie ist wohl sehr selten zu finden. Da wir so glücklich waren, sie zu erhalten, so möge sie hier stehen, und den Lesern recht zur Erbauung dienen. Da überhaupt Mykonius sehr wenig geschrieben hat, und sich doch in dem Wenigen ganz abspiegelt, so können seine Schriften in diesem Lebensbilde nicht fehlen. Sie ist in „der fürstlichen Stadt Zwickau durch Jörg Gastel 1524 gedruckt."

„Allen ehrbaren, treuen Liebhabern göttlichen Wortes und evangelischer Freiheit, der löblichen, berühmten Bergstadt St. Annaberg, meinen herzlich lieben Herren und Brüdern in Christo, Friedericus Mekum von Lichtenfels.

Gnade, Friede, Barmherzigkeit und in wahrer Erkenntniß Christi stetes Wachsen und Zunehmen, und endliche Beständigkeit von Gott, unserem Vater und Herrn Jesu Christo! Ehrsame, liebe Herren und in Christo herzliche Brüder! Wiewohl mir jetzt ein solch großes, schweres, fährlich Thun unter Augen gestanden ist, und noch Größeres stets und immer gegenwärtig steht, daß ich billig vor Zittern und Beben mich kaum regen und munzeln sollte, dieweil ich weiß, daß man am nächsten guten Freitag angefangen und folgende drei Freitage, mich im höchsten Bann und Maledeiung im Barfüßer-Kloster bei euch vor allen Brüdern verkündigt hat, und allen vier Elementen in Gottes Kraft, bei Gehorsam geboten, daß sie sich mit allen Kreaturen wider mich setzen sollen, und mit Macht wieder zum Kloster, das ist, zum antichristischen, teuflischen und höllischen Gefängniß dringen, und zwingen, daß ich ja nimmer ein Wort vom Evangelio predigen dürfte, noch dann, weil ich eigentlich weiß, daß euch nie kleinere, sondern wohl größere oder ja gleiche Uebel unter Augen stehen, muß ich thun, wie der treue Legat und Rüstzeug Christi, Paulus, der seiner eigenen Ketten, Gefängniß, Kerkers und Leidens vergißt, aus brennender Liebe allein gedenkt, wie er Andere trösten, fördern und stärken möge (Ephes. 3. Kol. 4. 2 Tim. 1, 16). Denn ich befinde mich ja dazu pflichtig und schuldig, nicht allein darum, daß ihr mich, ohne alles Wiedergelten, wohl achtzehn Wochen im Kloster enthalten, genähret, gespeiset und getränket habt, sondern auch, daß ich erkenne und weiß, daß nur von wegen ge-

meines Kreuzes und Verfolgung, euern Glauben und Liebe zur Beständigkeit vermahnen, mehr verpflichtigt. Auch leidet die Zeit und Zunehmung des Kreuzes nicht, euch länger ungerüstet und ungeherziget zu lassen. Die Anfechtung ist schon vor der Thür. Der Schauer und Sturmwind brauset daher, und stellt sich gräulich, als wolle er Alles zu Boden stoßen, daß ihr wahrlich wohl in Aengsten seid und mit David aus Angst schreien möget: Gott, hilf mir; denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich versinke in tiefen Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser und die Fluth will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrieen, mein Hals ist heiser, das Gesicht vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott. Die mich ohne Ursach hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupt habe ꝛc. (Ps. 69). Denn dieweil ihr nicht stets und immer mit dem kräftigen Brod des göttlichen Wortes und Evangelii gespeiset und getröstet werdet, und eines Theils unter euch noch Säuglinge, und im Glauben noch kleine, schwache Kinderlein sind, auch Christus neulich bei euch gekommen, und noch kaum zweijährig ist, ist's nicht Wunder, daß ihr euch entsetzt vor den Kinderfressern und Leutwürgern, nämlich vor den zarten, frommen, löblichen Gottesdienern, die da, Gott zu einem großen Dienst und angenehmen Opfer, sein Wort vertilgen und ausrotten, auch seine einfältigen, armen Kinder zu Lob und Ehre stärken und pflöcken, peinigen, martern und alles Leid anlegen; wie könnten sie sonst Gottesdienst mehren? Weil ich nun sonst auf Erden jetzt keinen Menschen sehe, der

sich in solcher schweren Gefahr unanstößig eurer Tröstung und Ermahnung unterstehe, denn gleichwie in Paulus Verhöhnung vor dem römischen Tyrannen sich Niemand sein annehmen durfte und Jedermann mit ihm unbekannt sein wollte (2 Timoth. I u. 4), also merke ich leider, daß ihr sehr wenige Tröster und Vermahner von außen habt; denn den andächtigen geistlichen Vätern ist nicht viel groß daran gelegen, was andere Christen ansicht, achten's auch nicht für groß Uebel, daß man des Evangelii Liebhaber nur wohl daheim suche, und ihnen die Federn ziehe; was sollten sie sonst zu lachen und zu schmunzeln haben, denn daß sie hören, die neuen Christen müssen das Kreuz tragen und in Thurm steigen? Ueber das ist euer frommer, treuer, ehrwürdiger Prediger nicht weniger unter den Spitzdornen und Wespenschwarm; denn ihr selbst bedürft also beide, der euch Gottes Wortes und Trostes erinnere. Ich meine, daß mich der gütige Vater darum eben auf diese Zeit von diesem pharaonischen Gefängniß, ägyptischen Kerker und rechten Hummelnest geledigt habe, wie etwa den lange geplagten Joseph, auf daß ich wie etwa er seinen Brüdern auch in diesen Aengsten und Hungersnöthen doch ein wenig für euch sorgte, welches vorher unmöglich war (1 Mos. 41); und also mein Heil versuche, ob doch Gott durch mich wirken wolle, daß diese wüthenden, brausenden Meeresfluthen Christum und seine Worte nicht gar aus euren Herzen wischen, und unsere Feinde nicht so bald hüpfen und springen, die Hände zusammenschmeißen und froh schreien: Christus liege unten, sein Licht sei erloschen,

ihr Thun habe recht, behalte das Feld, habe den Sieg im Kampf erobert. Nein, nein! Sie müssen ihre langen Spieße und rostigen Degen noch besser schleifen, die Hörner besser aufsetzen, sollen sie den Himmel pochen, und Gott, sein Wort und liebsten Sohn zu einem Lügner machen und von seinen Gerechten treiben (Ps. 109).

Darum, christliche, liebste Brüder, wiewohl ich im Sinn hatte, euch noch zu berichten, warum man mich so lange im Kloster heimlich verwahrte, nie mit Christi Wort vor sein Volk zum Licht kommen lassen; auch weßhalb ich mich von diesen andächtigen Halskrümmern und Ketzerfeinden entwandt, und nun mit dem fröhlichen Haufen am Palmsonntag frühe Christo gegen den Oelberg entgegen gezogen bin, ihn helfen in sein Reich einführen, auf daß die Schwachen bei euch sich nicht meines Thuns ärgerten und auf Gottes Weg zurücktreten; muß ich doch jetzt das Rädlein umkehren, das Hinderste zu vorderst setzen, versuchen, ob ich doch ein wenig mit Gottes Wort euren Glauben zu stützen vermöge, auf daß er doch nicht gar in dieser Sündfluth und Sturm des Glaubens untergehe, dieweil mir gegenwärtig von meinen frommen geistlichen Vätern nie gestattet ward, mündlich zu euren brüderlichen, christlichen, hungerigen Herzen viel oder wenig zu reden (1 Timoth. 5). Nun fordert brüderliche Liebe, weil ich von Christi Schafmilch gegessen habe, daß ich auch Wiedergeltung thue, und am Weingarten hacke und arbeite, von dem ich mich so lange genähret habe; hoffe, euere brüderlichen, redlichen Gemüther werden solch

*

mein Erinnern und Ermahnen nicht für übel annehmen, denn ich mein's ja mit euch, als Christen gegen Christen gebühret, und noch folgende Stücklein mit Liebe bedenken. Wo Jemand darum zürnen will, daß ich euch schreibe, der wisse, daß ihr's nicht geheißen, sondern aus meinem eigenen Thun (denn mich dünkt, Gott gefalle es also) vorgenommen habe.

Zum Ersten habt ihr euch in solchem Fleischessen, als die Sache der evangelischen Freiheit noch auf die Zeit stund, ein wenig vergriffen und ein wenig unbillig in billigen Dingen gethan, auch christlicher Freiheit nicht gar und ganz rein christlich gebraucht. Denn wie euch durch eure Prediger und etlicher Gottes Diener Schrift und Lehre angezeigt ist, sind wir also von Christo gefreiet, daß wir doch bleiben Diener und Knechte Gottes, und allen unsern schwachen Brüdern zu Gefallen Knechte und schwach sein müssen (1 Petr. 2. 1 Kor. 9). Denn wiewohl ihr unterwiesen seid und genug mit Glauben begriffen habt, daß alle Speisen denen, die durch den Glauben gereinigt sind, rein seien, und allein den Unglaubigen ist gar nichts rein; auch Nichts, das in den Mund gehet, unrein macht und Christenleuten Alles zu essen ziemt, und darum Gott Dank sagen, es heiße Eier oder Butter, Fleisch oder Käse, Hutzel oder Birnen, und was des Geschnürbs mehr ist, wenn es gleich Strüzel oder rohe Bratwürste seien; denn Gott hat's geschaffen zu Brauch und Nutz den Gläubigen (Röm. 14. Tit. 1. Matth. 15. 1 Tim. 4); ihr seid aber doch gleichwohl auch unterwiesen, wie und in was für Gestalt ihr solcher Freiheit brauchen sollt, ohne Scha-

den und Aergerniß euren kranken Brüdern, die man billig muß schonen, bis sie auch in dieser Kunst gelehrt werden; denn Gott, unser Vater, kann nicht wollen, daß man die Kleinen ärgere und hindere, daß sie von ihm bleiben (Matth. 18), sondern gebeut, man soll sie zu ihm lassen; verdrießt ihn auch sehr übel, wenn man denen Stolpersteine und grobe Klötze in den Weg wirft, daran sie die Hälse brechen, Stirne zerstoßen und sich zerfallen, und also auf dem Weg umkehren und nimmer zu ihm kommen (Ezech. 34). O es thut unseren Hirten weh, wenn die starken gehörnten Hämmel die schwachen, kranken Lämmlein stoßen und betrüben. Ueber das hat man solche Freiheit zu gar unbequemer Zeit und Stunde vorgenommen, ohne alle Noth, und als zu besorgen, mehr aus einem Vorwitz, denn aus Liebe zu christlichen Wesens Fortsetzung, nämlich um die Fastnacht, da man leider selten nüchtern und schier am wenigsten im Jahr Christi und seiner Worte mit Ehren und Ernst gedenkt. Auch haben das neben etlichen wohl Unterwiesenen ein Theil gethan, die sich, als zu besorgen ist, gar wenig verstehen, was evangelische Freiheit ist, haben hiemit gemeint, gut evangelisch zu sein; wollte Gott, daß sie mit der Zeit ganz grundrein, schlecht, recht evangelisch werden und kundig werden, wie, wann und wo alle Dinge frei seien (1 Kor. 9); warum Paulus eine Weile ein Jude sei, das andere Mal ein Heide, eine Weile ohne Gesetz, das andere Mal unterm Gesetz, jetzt krank, jetzt stark, warum er Timotheum beschneide, Titum doch nicht beschneiden will, und opfere nur im Tempel, und

läßt sich reinigen, so er doch bereits rein war (Gal. 2. 1 Kor. 6). Und kurz: Nicht Alles, was erlaubt ist, frommt auch, nicht Alles erbaut. Denn ich besorge mich sehr, daß viel des Jammers, Uebels und Leidens, die uns überfallen und täglich anstoßen, fast sich daher spinnen, daß wir alle zu ganz rohe, frech und unhübsch mit der Sache fahren, gleich als wäre es Kinderspiel und Gaukelwerk, und unsere kleinen, schwachen Brüder zu wenig achten, als wären's nicht auch unsers Vaters Kinder (Röm. 2); und daraus wird dann der Name Gottes verachtet, sein Wort verschmäht, das Evangelium und seine Freiheit verlästert, als sei es eine Lehre, die da heiße, Niemand achten, immer mit Gewalt und Kopf hindurch fahren, können ganz Niemand für gut haben. Und wenn nun Gott irgend einen solchen Rümpler und Schwärmer straft, wie etwa Oza, der die Arche Gottes allzu unhübsch und unehrlich angreift, so rufen und schreien unser Widerpart und geben aus, die ganze Sache sei unrecht, Gott widrig, eitel teuflisch Ding, höllisch Gespenst, vermahnen Jedermann an allen Gassen und Straßen, daß man sich vor evangelischen Predigten und Lehre hüte, als vor eitel Gift, machen hie nur viel einfältige, fromme Herzen stutzig. Mich dünkt auch, irre ich anders nicht, das bewege etliche Oberherren, daß sie der evangelischen Lehre so ganz entgegen seien, daß sie sie weder hören, sehen, noch leiden können.

Zum Andern. Ihm sei nun, wie ihm sei, man zürne und fahre mit euch, wie man wolle, sollt ihr euch ja nimmer dahin bringen lassen, daß ihr glauben

wollt, es wäre wider Gott und Evangelium gethan, so man in der Fasten Fleisch esse, oder solche Speise, die bisher der König zu Babylon und finstern Aegypten verboten hat; denn ihr seid ja gewiß aus des Evangelii und Pauli angezeigten Sprüchen und Urtheil, daß Christenleuten alle Speise erlaubt und ohne Sünde ist, und das Wörtlein „Fastenspeise" ein lauter Menschengedicht, ja des Teufels Fündlein selbst ist und seiner Springel eine, darin er die Gewissen und Pfennige gefangen hat. Wo ihr euch nun dahin reden lasset, daß ihr wiederum glaubet, es wäre auf diese oder jene Zeit unziemlich, zu essen, das hieße, nach angelegter Hand am Pflug zurückgesehen (Luk. 9, 62), wiederum nach Aegypten reisen (4 Mos. 14), Christum selbst Lügen strafen, Gottes Wort verachten und Paulum einen Lügner achten (Gal. 1), und kurz, ganz vom Evangelio und Glauben abfallen. Denn wer Gott in kleinen Dingen unwahr achtet, wie kann der ihn in größeren wahrhaftig achten? Das wäre wahrlich gar ein schwer, bös, fährlich Ding. Euch geschähe also, wie den Galatern, die nach Erkenntniß göttlicher Wahrheit von den falschen Schmeißfliegen, des Teufels Aposteln, dahin geredet werden, daß sie Christi Lehre und sein Wort fallen ließen, zogen wieder die alte Haut an, wollen den Himmel auch mit Gesetz, Tagen, Festen, Werken und solchem Geschwätz ersteigen, daß auch Paulus Mühe und Arbeit haben mußte, sie herwieder zu bringen (Gal. 4, 15). Man soll auch solche Freiheit gar nicht erschweren, noch zu erschweren bringen; denn was Gott frei haben will, soll bei Verlust von Gottes

Gunst und Gnade Niemand zwingen, dringen, noch nöthig dem Gewissen machen; denn wen der Sohn frei macht, der ist frei, man binde und stöcke ihn außen, wie man wolle (Joh. 8. 2 Timoth. 3). Auch Paulus spricht: „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit", und abermal: „Ihr seid zur Freiheit berufen, werdet nur nicht Menschen Knechte" (Gal. 5), meint, daß man ihren Geboten und Lehren die Gewissen gefangen gebe. Und noch mehr spricht Paulus: „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen, allein sehet zu, daß durch die Liebe diene Einer dem Andern", meinet kurz, daß in solchen Dingen, als feiern, essen, trinken und Allem, was Gott nicht geboten hat, das Herz frei ist, und das thun, lassen, üben, brauchen möge, wie, wann, wo und so oft es ihm gefällt, und das nützlich, förderlich und besserlich seinen Nächsten erkennt. Wo man aber Jemand dringt, solche Freiheit nicht zu brauchen, ist nichts anders, denn eine Gewalt, die man um Gottes und Gerechtigkeit willen leiden muß, als wenn ein Kaiser einem frommen Bürger eine Freiheit gäbe, daß er und seine Kinder sollten Gold führen an Sporen, Messern, Sätteln, Zäumen u. s. w., aber nach etlichen Jahren käme ein Tyrann, der doch nicht Kaiser wäre, verböte solchem Geschlecht ihre Freiheit, und die Leute müßten's nun aus Furcht lassen, das sie doch sonst wohl hätten mögen unterwegen lassen; wer wollte nicht sprechen, daß dies eine Gewalt wäre, und dem Kaiser, der die Freiheit gegeben, zu nahe, wiewohl man's leiden müßte? Würde aber der Kaiser den Tyrannen stillen, seinen Frevel zähmen, bliebe den Leuten ihre Freiheit

wie zuvor. Also muß man sich auch hie leiden, daß uns unserer Freiheit Brauch gewähret wird, und doch nimmer glauben, daß es vor dem obersten Kaiser, Christo, unbillig sei; das Gewissen, Herz und Glauben an Gottes Wort wollen wir frei haben, es bleibe mit dem Brauch solcher Freiheit dieweil, wie es wolle. Das wollen wir aber thun, wollen unsere und Christi Wortes und Freiheit Widersprecher fromm werden, Gottes Wort annehmen und uns mehr an Christo, denn an ihrem Thun, Werken und Satzung hängen; so wollen wir ihnen zu Gefallen nicht allein kalt Eiweiß, sondern auch Strüzel, Hutzel und Pfannkuchen, im Oel geröstet, gerne essen, bis sie erkennen, was ein Christ essen mag und soll; jedoch das Herz und Glaube bleibe frei und unverwickelt.

Zum Dritten haben wir zu diesem Thun eine feine Figur im alten Testament, im ersten Buch Sam. 11. Da Saul neulich zum Könige gesalbet und noch fromm war, zog ein Wüthrich in's Land von Israel, nämlich der König der Ammoniter, Nahas genannt, belagerte die Stadt Jabes in Gilead. Da nun die armen Leute in der Stadt geängstiget wurden und dem König nicht mochten Widerstand thun, fragten sie den Tyrannen, in was für Gestalt er sie annehmen wollte, ließ er ihnen sagen, er wolle ihnen allen das rechte Auge ausstechen, und alsdann sie zur Schmach allem andern Volk also einäugig annehmen. Ei, Lieber, was meinst du, daß das für ein Kurzweil und Schimpf sei? Wen meinst du, daß Nahas bedeute? — Den leidigen Teufel selbst. Dem stinkt der Odem nach dem rechten Aug'

der Israeliten, welches dann den Glauben bedeutet; wie man denn auch sonst im Evangelio hat (Matth. 13. Luk. 11). Als da Christus sagt: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet, meint, die es glauben; und anderswo: das Auge ist des Leibes Licht, das ist, der Glaube leuchtet, scheint und regiert zu allen Dingen. Nach diesem Auge, damit die Braut ihrem Bräutigam Christo das Herz verwundet, gelüstet den Teufel, wollte es gern herausklügeln, daß wir blind würden, nicht mehr mit festem Glauben auf Gottes Wort, seine Zusagung und Erlaubniß sehen, ließen uns blind mit der Nase, wie er leider lange gethan, umher führen, so wollte er darnach gern Friede mit uns machen, gleichwie die Katze mit der Maus und der Henker mit dem Dieb am Galgen. O ja, liebe Brüder, es wäre seines Dinges, wenn wir nur nicht Augen hätten. Aber Gottlob, Christus, das Licht der Welt, hat uns sehend gemacht, die helle, klare Sonne des Evangelii scheint über alle Welt (Joh. 8, 9. 2 Kor. 11). Wir sehen nun wohl, was der Nachtrabe, der Engel der Finsterniß, vor hat, soll ihm aber, ob Gott will, nicht gerathen und ihn noch seine eigene List betrügen. Was sollt ihr aber thun? Das thut: weil ihr durch Erkenntniß des Lichtes Kinder worden seid, so wandelt weislich gegen die, die noch draußen sind (Ezech. 5. 1 Theff. 4), und haltet euch mit festem Glauben bei eurem neugebornen, neugesalbten König Christo, der jetzt in dieser letzten Zeit wieder gekommen; denn er ist der rechte Augenarzt, wie im Evangelio (Matth. 9, 11); klagt ihm die List eures Feindes, der wird ohne Zweifel bald einmal dem

angefeindeten Nahas seinen rechten Lohn geben, ihn und seine Rotte also zerstöbern, daß sie selbst nicht wissen, wie sie hinaus kommen.

Zum Vierten. Wo aber Gott seinen Zorn ja noch länger über dem Evangelii Verfolgen lassen wollte, und sie noch härter und schwerer anregete und wider sich reizete, daß sie den Kopf noch frecher an ihn setzten, wie er etwa Pharao that (2 Mos. 4), daß ihr um solcher Freiheit Brauch wegen um Geld gestraft würdet (denn es kommen etliche wunderliche Handthierer, die auch aus dem Evangelio Geld, Silber und Gold schmelzen), oder so ihr sonst am Leib oder Leben gestraft würdet, sollt ihr solches Leiden nicht anders, denn eine rechte, wahre, wie es dann ist, Märtyrerschaft achten, und Gott loben, daß er euch würdig achtet, daß er euren Glauben so bald in den Probierofen steckt und durch's Kreuz und Feuer versucht; denn gleich so hat der himmlische Vater seinem Sohne auch gethan; sobald er geboren ward, hetzte Herodes an ihn, hub an, in der Kindheit ihn mit Leiden zu besuchen (Matth. 2). Das währte nicht länger, denn bis er ihn gar an's Kreuz hängen ließ. Es wäre nicht billig, daß der Knecht nun besser haben sollte, denn der Herr selber (Joh. 13). Christus pflegt seine Braut nicht anders zu küssen, denn mit dem Kreuz. Und Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung haben (2 Tim. 3). Und wen der Herr lieb hat, den strafet er; denn gleich die Anfechtung probirt das Wort und den Glauben, wie da steht (Luk. 8), daß Etliche des Wortes Hörer seien, wie ein dünn, seicht Erdreich auf einem Fels, in

dem das Wort wohl haftet, geht auch auf, aber wo es nicht stark wurzelt, so verdorrt es von der Hitze der Sonne. Ich meine, der klare, helle, lautere Spruch bedürfte keiner Glosse. Darum vermahnt, fleht und bittet Paulus so oft, ja fest zu stehen im Glauben und nicht zu wanken (Phil. 4), nämlich zu wandeln, sonderlich zu den Kolossern (Koloss. 2). Liebe Brüder, wie ihr Christum empfangen und angenommen habt, also bleibet in ihm, wandert immer fort, stehet fest und eingewurzelt, auf ihn gegründet, wie ihr denn unterwiesen seid, nehmet immer zu und wachset im Glauben. Solches Tröstens ist die ganze Schrift voll, oder wahrlich, liebe Herren und christliche Brüder, ich achte es ganz unnöthig, euch viel in solchem Ding zu vermahnen oder zu trösten, denn ich hoffe ganz, ihr steht bereit, denn eure Geduld und Beständigkeit ist allen Gemeinen ein Spiegel, daß sie für euch bitten, von eurer Stärk ein Herz fassen, und sich zu gleichen Leiden, Marter und Kreuz auch rüsten. Ich hoffe, Hölle, Himmel, Erde, Teufel und seine Mutter, auch alle höllische Pforten werden noch zu Schanden werden ohne Gottes gewaltiges Wort. Es bleibt in Ewigkeit mit Allem, das auf es gebaut ist, sollten's auch wüthig werden, und sich vor Zorn mit eigenen Zähnen zerreißen (Ps. 118. Matth. 24. Jes. 40).

Zum Fünften. Weil ich aber in diesen meinen Verfolgungen, damit mich meine lieben Brüder Gott, dem Papst und Bauch zu Ehren und Gefallen verfolget und umgetrieben haben, wohl erlernt und erfahren habe, wie ganz schwach und gebrechlich Ding

es ist um einen armen Menschen, der noch nicht im Glauben recht bekräftigt und stark eingewurzelt ist, daß er Christum mit gleichem Gemüthe, Freude und Wonne weiß anzunehmen, so er mit saurem, zornig scheinendem Angesicht kommt, als wenn er freundlich zuschmunzelt und anlächelt. Ich rede jetzt von mir. Ich bin oft auf gählingen, plötzlichen Unfall so schnell gestürzet worden, und von diesen zarten Ketzerschreiern so unversehens angestürmet, daß ich nicht wußte, wie ich mich an Gott und sein Wort hängen sollte, daß ich mocht' bebaumeln, konnte mich auch unter solchen Windswirbeln und Gebraus kaum besinnen, wie ich Christum fassen sollte, daß er mir nicht entfiele. Achte nun wohl, ihr seid auch von derselben Erde gegossen, habt den edlen Schatz auch in einem schwachen Sparbüchslein (2 Kor. 4), daß es nicht ganz unbillig geachtet werde, daß ich euch auf diesem wüthigen Meere zeige doch ein wenig, wohin man sich doch richten soll; denn daß ich euch zu trösten mich unterwinden wollte, wäre eine närrische Thorheit. Sünder zu weisen, wo man Trost suchen und finden möge, ist nicht ganz närrisch. Daß ihr aber kurzum wisset, wo sich hinzukehren sei, so wisset, daß der ein einiger Tröster ist, der da schreit: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matth. 11). Da findet euch tröstlich hin, kriechet dieser Gluckhenne unter die Flügel (Matth. 23), ich hoffe, der Hühnergeier muß euch wohl ungeraubt lassen, denn sie spricht: „Vater, ich habe der Keinen verloren von Allen, die du mir gegeben hast“ (Joh. 17). Laßt den Feind nur

scheußlich prasseln und rasseln, strudeln und pfudeln, entsetzt euch nicht, er spricht immer noch: „Habt ein gut Herz, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16). Schaut nur, wie er Petrum erwischt, so gnädig hält, da er, vom Sturmwind der Anfechtung vom Glauben gestoßen, doch schrie: „O Herr, hilf, ich verderbe“ (Matth. 8). Schreiet, rufet auch im festen Glauben, er wird euch helfen; denn er ist eben immer näher, denn so er am weitesten scheint, hilft immer eher, denn so er scheint ganz entwichen, als hätte er uns weggeworfen. Wie David sagt: „Da ich sagte: mein Fuß ist entwischt, da empfing mich deine Barmherzigkeit“, als wollte er sprechen: Es däucht mich nicht anders, ließ sich nicht anders merken, denn es wäre Alles verloren, stünde nun nimmer, wäre kein Trost, noch Hoffnung mehr, sondern fiele bereits dahin, wie Einer, dem die Füße von einem glatten Stege entwischen. Gleich, da ich also dahin plumpe, da erwischest du mich (Ps. 39). Und die Braut im Hohenliede klagt, ihr Bräutigam stehe hinter der Wand, das ist, hinter dem Kreuz und der Anfechtung, das uns gleich als eine Wand von ihm scheiden will, läßt sich nicht sehen, guckt durch ein Gitterlein, siehet uns, ob wir's wohl nicht fühlen, gleichwie mich Einer durch ein Gitter siehet, ich aber sehe ihn nicht; das Gitter ist das Behaften mit Glauben am Wort (Hohelied 2).

Zum Sechsten. Darum, liebe Herren und theure, herzliche Brüder, entsetzt euch vor dem Leiden und Kreuz nicht (Matth. 27), werdet nicht laß, noch matt, laßt Christum nicht fallen, seht euch auch vor, daß ihr

euch die Hohenpriester nicht einplaudert, wie etwa in der ersten Passion geschah, da ihr wolltet Barrabam, den Leutmörder und Seelenwürger, ledig bitten, der nun in's Gefängniß gebracht, und Christum, den ihr doch erkannt habt, auf's Kreuz opfert, und mit ihm nun am Ende der Welt eine neue Passion spielet (Matth. 27. Joh. 19); sondern thut, wie der Hauptmann, der öffentlich bekennet und ausruft, er sei Gottes Sohn; helft ihm auch, sein Titel am Kreuz erhalten, daß er König sei, herrsche und regiere, die Pharisäer und Heuchler poltern und pochen, wie sie auch immer wollen. Dennoch ist er unser König. Und dieweil sich der Feind so fleißig an euch setzt, und den Rachen so gar weit aufsperrt, und seine Zähne so grimmig gegen euch wetzet, so greift ihr auch zu euren Waffen und Streitzeug, den euch Christus in eure Schatzkammer gelegt hat, nämlich zu seinem edlen, theuren, kostbarlichen, reinen Wort. Streitet ja nicht mit eigenem Schwert, sondern mit seinem, wie denn er selbst gethan (Matth. 4), da er den Anfechter dreimal mit diesem Schwert zu Boden schmeißt, und hierin die rechten Schirmschläge und des Messers Art weiset. Und da er die Jünger aussandte (Matth. 10), gab er ihnen das Fechtschwert mit, sprechend: Wenn ihr vor Herren und Fürsten geführt werdet, denkt nicht lange, was ihr reden und antworten sollt, denn in der Stunde wird's euch gegeben, wie und was ihr sagen sollt. Allein haltet fest am Glauben dieser Worte, liebe Brüder, die werden euch den Geist einflößen, der wird, hoffe ich, in euch reden, wie etwa in St. Stephan (Apostel-

gesch. 7), daß sie ganz zu Starren und Stummen über euch werden, nichts mehr zu thun wissen, denn zu wundern und lundern, toben und wüthen, und Zähne knirschen, wie denn des Volkes Art ist, und wie Paulus heißt und befiehlt: „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke; ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deßwillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes" (Ephes. 6). Ich meine, Paule, du hast können einen Kriegsmann ausmustern. Liebsten Brüder, die Worte Pauli laßt euch gesagt sein; ich weiß wohl, daß euch solcher Rüstzeug noth ist, denn es will Jedermann an euch zu Rittern werden. Ich hoffe aber, wappnet ihr euch also, ihr sollt den Plan wohl behalten, denn Christus trägt's Panier; das Wort ist sein, die Sach' auch sein.

Zum Siebenten. Weil uns Gottes Wort überall wappnet, stärkt, tröstet und beherziget, was sollen wir denn trauern und uns vor Leiden scheuen? Denn Alles, das wir leiden, geschieht nur darum, daß wir Christo gefolget haben, und uns der Freiheit, die er uns gegeben, gebrauchet. Weil wir uns nun nach Gottes Worten gehalten haben, sind wir gewiß, daß Gott nicht wider, sondern mit uns ist, wird seine Freiheit helfen vertheidigen, will ohne Zweifel sein Wort unumgestoßen haben, ja er wollte eher, daß der schöne, große, weite, wohlgeschmückte Himmel mit dem ganzen Erdboden und aller Kreatur zu Stücken und Trümmern ginge, denn daß ein Spitzlein seiner Worte sollte unwahr und zunichte werden (Matth. 24). Ihr dürft nicht sorgen; er wird nicht, wie doch die Christenfresser hoffen, zum Lügner werden. Es bleibt wohl wahr, was er geredet hat (2 Timoth. 2). Ja, ob wir schon daran zweifeln, abfallen und ihn verläugnen, bleibt er dennoch wahrhaftig, und kann, noch will sich selbst nicht läugnen, wie Paulus sagt: Es soll euch auch nichts bewegen, noch bekümmern, daß er so lange zusieht und den Verwüstern nicht wehret. Laßt euch auch nicht wundern, daß er verhängt, daß gleich die Anfechtungen, die es billig fordern, erheben und mit Ehren anbeten sollten; denn es muß allwege also sein, daß die sich für Christo nächste Freunde und Vettern schätzen, und vor aller Welt nicht anders, denn seine Geschwisterkind wollen geachtet sein, gleich dieselben in den Augen Gottes seine rechte Grund- und Erzfeinde seien. Und herwiederum, die vertreiben, stöcken, pflöcken, schinden,

schälen, schaben, martern und peinigen, metzeln, fleischen und tödten, und doch das alles gleich als Gott zu Ehren, gleich als wären's Gottes Feinde und des Lebens unwürdig, die doch vor Gottes Augen seine liebsten Kinder, Erben und Freunde sind (Joh. 16). Also muß Menschen Gutdünken irren, aller Menschensinn, Vernunft und eigener Muthwillen geschändet und geblendet werden; wird sie aber ihr Gutdünken und gute Meinung nicht entschuldigen, weil sie's nicht nach Gottes Wort richten, welches sie weder hören, noch sehen wollen, wie denn auch Saul geschah, da er, Gott zu opfern, lebendig ließ, das ihm doch Gott zu erwürgen geboten hatte (1 Sam. 15), und den Kindern Israels, da sie ohne Gottes Befehl wollten mit den Amalekitern und Kananitern streiten, daß sie unterlagen und mit allen Schanden bestunden (4 Mos. 14). Wie könnte man sonst Gottes Wortes Herrlichkeit, Kraft, Macht und Majestät erkennen, wenn es nicht solche stolze Feinde hätte, die das Hirn dran zerstoßen. Drum hetzt und reizt sie der gerechte, ernste, erschreckliche Zorn Gottes, wie etwa den zornigen Saul wider den frommen David (1 Sam. 19), wie Pharao an die Kinder von Israel (2 Mos. 1), und Hannas, Kaiphas und Herodes an Christum. Laßt nur zusehen, welcher hie Ritter wird und das Glück erschnappe, daß er die Braut heimführe; läßt sich's Christus nehmen, so wollen wir uns sein wundern.

Zum Achten sollt ihr euch doch unter solchem Gedränge und Gequäng eben vorsehen, daß ihr ja nicht wider solche arme, elende Leute scheltet, schändet oder

fluchet, wie Etliche thun, die wollen Kopf an Kopf setzen, Arg mit Uebel bezahlen, fischen und wünschen solchen armen, tobenden Leuten viel Unglücks, bitten oft, Gott solle sie strafen, gleichsam als wären's nicht bereits genug gestraft. Wie sollte sie Gott härter plagen, denn daß er sie also schändet und blendet, daß sie sich wider ihn setzen, und sogar grundtief fallen läßt, so nimmer glauben sollen noch wollen, daß ihr Vermeinen übel gethan sei, wie etwa die frommen Gottes Freunde auch thaten, die da ihr wohl vierzig zu Haufen schworen, und thaten Gott ein inniges, andächtiges, gefälliges Gelübde, sie wollten keinen Bissen essen noch trinken, sie hätten denn Paulum getödtet (Apostelgesch. 23). Ach wie fromme Leute, wie herzlich meinten sie es, wie hitzig opferten sie vor Gottes Ehre! Wer ihnen gesagt hätte, ihr Thun wäre bös, hätte ohne Zweifel müssen ein Ketzer sein und aus der Synagoge gestoßen werden; denn sie wollen haben, ihr Thun sei recht, gefalle Gott, es sei gleich Gott lieb oder leid. Wer wollte sich solcher armen, stolzen, blinden Geister nicht erbarmen, und vor Gottes gerechtem Zorn nicht erschrecken? Darum, liebe Brüder, ziemt gar nicht, sie zu hassen oder zu schelten, sondern bittet Gott für sie, wie Christus lehret: Bittet für eure Feinde und die euch verfolgen, und Paulus: Laß dich kein Arges überwältigen, sondern überwinde du das Arge mit Gutem. Benedeit eure Verfolger, rächet euch selber nicht, meine allerliebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr (Röm. 12). So nun deinen

Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn; wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Wollte Gott, daß nicht einmal helfen sollt, wir wollen ihm gern zu Gefallen thun, was wir immer vermögen und erdenken können; allein der Glaube und Gottes Wort muß frei, unumgestoßen bleiben. Ihr wisset auch sehr wohl, liebe Brüder, wie der Ewig-Vater im Psalm zu unserem Herrn, seinem Sohne sagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege (Ps. 110); sie weinen's oder lachen's. O daß ihnen Gott noch hier die Augen öffnete, daß sie sich erkennen könnten, ihr gut Meinen nach Gottes Wort schlichten und richten, und lernten, was da sei, prüfen, ob sie aus Gott sind; das Wort Gottes wäre die rechte Richtschnur (Joh. 4) und die gewisse Probe, wenn sie es hören wollten oder lesen, aber da hüten sie sich vor, wie der Teufel vor dem Weihrauch. Aber laßt sie es derweil Alles lachen und spotten, was man ihnen sagt; sie werden bald inne werden, was für Kraft habe das Steinlein, davon Lukas sagt: Wer auf diesen Stein fällt, der zerspringt; fällt der Stein aber auf sie, so zerquetscht und zerknirscht er sie (Luk. 20); haben's also nirgends gut.

Zum Neunten. Daß ihr ja übrig und reichlich genug angewiesen werdet, wo ihr die rechten Schätze in der göttlichen Fundgrube suchen und finden möget, achte ich nicht ganz unfüglich, so viel Gott giebt, euch noch etliche Gänge und Aederlein zu zeigen, in welchen, so ihr mit treuem, festem Glauben nachtrachtet, werdet ihr ohne Zweifel gut, recht gediegen, himmlisch Erz

treffen, von welchem David sagt, die Wortrede oder Gespräche Gottes seien rein und zart als ein Silber, das im Feuer dreifach und siebenfach ausgesäubert wird (Ps. 11). Zum Ersten seht an den rechten Erzvater des Glaubens (1 Mos. 12), auf welches Exempel Paulus den besten Theil seiner Epistel gründet; wie ihn Gott heißt Jahr und Tag, ja sein Lebenlang im fremden Land, mitten unter Gottes Feinden umziehen, und ihn gar hoch versuchet; dennoch, weil er auf Gottes Berath und sein Geheiß im festen Glauben dran geht, dringt er überall durch, bleibt vor aller Welt, auch Tod, Teufel und Höll. Wer ist je in solchem Jammer gewesen, als Jakob, und sonderlich, da er in seiner Heimfahrt in solcher Angstqual, daß ihm sein Schwäher mit gewappneten Haufen zurückte (1 Mos. 32), und sein grimmiger, zorniger Bruder Esau mit 400 Reisigen unter Augen zog, und Gott aller Dinge sich also stellt, als wollte er ihn mit Kind und Kegel und Allem, was er hat, auf eine Stunde austilgen? Doch dieweil er fest an Wort Gottes hing, der ihn hat heißen heimreisen, blieb er vor allem Unglück, wie grausam sich's überall auflehnte, besiegte auch mit seinem Glauben Gott selber, wie ihr 1 Mos. 32 findet. Wem war's je ängster zu Muthe, denn Joseph, da er verkauft, verrathen, belogen, betrogen und unschuldig zwei Jahre im Gefängniß lag und immer ein Unglück über's andere mit dem Glauben hinwegkämpfte und durchdrang? Und wo Gott ja euren Glauben noch in seiner ersten Blüthe so hoch versuchen wollte, daß ihr solches Glaubens und christlicher Freiheit Brauch's halber würdet

gefangen gesetzt, so sehet diesen Joseph an und mit ihm Jeremia, Micha, Johannes den Täufer, alle Apostel, viel tausend Märtyrer, über das Christum durch all sein Leben, das nichts denn Leiden ist und eitel Angst, und sonderlich, da er am Kreuz ruft, Gott habe ihn verlassen; denn all sein menschlicher Sinn, Vernunft und Muth fühlten nichts anders. Da war rechte Hölle; doch hing er an des Vaters Willen. Schauet neben ihm Paulum, ob auch irgend eine Versuchung des Glaubens zu erdenken sei, da er nicht einen ganzen Sack voll davon erkrieget hat (2 Kor. 11). Nehmet auch ein Ebenbild jetzt schier von allen christlichen Gemeinen, denen der Teufel allein zugleich entsagt hat, und wider sie stürmet; denn ihr leidet nicht allein, sondern die ganze Brüderschaft, ja Christus leidet mit. Ich hoffe, ihr wißt, was die von Wittenberg leiden und alle eure Nachbarn. Was sollten jetzt die großen Herren sonst für die lange Weile vornehmen, damit sie sich erlustigten? Was sollten Bischöfe, Aebte, Domherren und solche gottesfürchtige Leute thun, wenn sie sich auf dem Wald am Gejagten müde geritten, darnach schwach getrunken und krank getanzt und gespielt, denn daß sie zu Zeiten für die lange Weile, Gott zu Lob, ihren armen Seelen zu Trost und gemeiner Christenheit zu Nutz, die lutherischen Bösewichter stöcken und pflocken, Gott also zu Ehren sein Kind ermorden, seine zarten, edlen Worte vertilgen, verbrennen, und der armen Bäuerlein für die lange Weile, wenn sie ihnen gefröhnet haben, eine Weile lachen und spotten, ihnen auch auflegen, wie sie dann thun, daß sie ja ihre christliche

und herrliche Gewalt und Majestät beweisen, gebieten, daß sie ihnen zu Frohn tanzen müssen. O himmlischer Vater! schläfst du? oder siehst du's nicht? Wie lange kannst du dulden, daß diese unverschämten Hunde, Drachen und Wölfe deiner Kinderlein spotten, sie so schändlich hudeln und handeln? Nimm dich doch ihrer einmal an. Thust du doch gleich, als wären sie nicht deine Kreaturen, sondern hättest ihr gar vergessen.

Zum Zehnten. Nun, liebe Herren und Brüder, können wir ja nicht mehr, so laßt uns doch zu unserem Vater klagen und weinen, ihn bitten, daß er uns doch aus diesem babylonischen Gefängniß helfe. Ich wollte, daß ihr oft betet die Worte, die Daniel in Anschauung und Betrachtung des Uebels und Elends, das das Volk von Israel in Babylon hat, zu Gott gebetet (Dan. 9). Und dieweil man Niemand bei euch leiden kann, der euch in eurem Hunger und Durst das Brod vorbricht; denn es geht bei euch gleich, als Jeremias beweint, daß ihr armen Hungrigen könntet klagen: O wer giebt uns Brod? Sollen wir nun vor Hunger ganz verschmachten? aber Niemand thut sich regen, müssen Alle sitzen und heimlich seufzen. Weil es nun so gar arg geworden ist, sage ich, wie Gott mein Herz weiß, daß mich mein Lebtag keiner Stadt, noch Leute nie mehr gejammert hat, daß ich sollte solchen Hunger des göttlichen, klaren, lauteren, ungemengten Wortes Gottes sehen, und doch nicht konnte zu Hülfe kommen, denn ich war achtzehn Wochen also verwahrt, daß Niemand mit mir, auch ich mit Niemand reden konnte; denn der Teufel mußte sich wieder an mir rächen, sein Müth-

lein fühlen, darum, daß ich etwa mit Gottes Wortes Ruthen ihn, seine Kinder weinen gemacht habe, und seinen Reichsgenossen ein wenig in die Tasche geblasen. Des Schadens kann er nimmer vergessen; hoffe aber, Christus werde ihn wieder ein Stücklein sehen lassen, sollt's ihn auch noch so sehr verdrießen. Gottlob, er hat mich aus seinem babylonischen, glühenden Ofen geledigt! Ich hoffe, ich wolle noch Gottes Ehre und Herrlichkeit singen und pfeifen, wenn es auch die ganze Hölle verdrösse; will mit diesem Büchlein und den zweien Predigen, die ich hier gethan, angehoben haben, bitte Gott, daß er nachdrücke, es soll gar bald noch besser klingen. Ich wollte, daß ihr hättet sollen sehen das göttliche, ehrliche, hitzige Wesen, Regiment und Ordnung, die hier ist, solltet hören und sehen, was ich die acht Tage gesehen habe; euer Herz müßte vor Freuden springen und hüpfen. Es ist wahr, ich lüge nicht, ich habe vor Freuden diese acht Tage mehr geweint, denn ich zuvor in vierzehn Jahren geweint habe. Man sieht und hört in der Kirche nicht ein irdisch, sondern ein himmlisch Volk; da gehet Gottes Wort, Glaube, Liebe, Lob, Preis und Regiment in vollem Schwang, fleußt Alles mit Honig und Milch (2 Mos. 2). Ich wollte, daß es des Evangelii Feinde selbst hören und sehen sollten; ich hoffe, ihr frecher Muth würde ihnen ein wenig gelindert. Nun wohlan, will Gott Hülf und Gnade geben, will ich Zwickau gar bald mit einer Feder, so viel wie möglich, abconterfeien, daß Jedermann richten soll und erkennen, ob's wahr sei, daß man sie Ketzer schilt und lügt, sonderlich die,

die am wenigsten davon wissen und es nie gesehen, noch gehört haben. Tröstet und lehret eine Weile euch selbst untereinander mit den Worten Christi, bis Gott dem Evangelio die Bahn besser bereitet. Ob dies wohl schlecht Ding ist, meine ich's doch herzlich; ich hab's Alles auf ein Sitzen, einen halben Tag und halbe Nacht geschrieben. Mich däuchte, etlicher Sachen halben, es wäre eilends Noth, sonst hätte ich vielleicht was Besseres aus Gottes Fundgrube geklaubet. Die ganze Versammlung bittet Gott für euch, und begehrt, daß euer Glaube beständig bleibe. Die Gnade und der Friede Gottes sei mit euch! Bittet auch für mich!

Gegeben und vollendet in der kurfürstlichen löblichen Stadt Zwickau. Donnerstag nach Pascha. Im Jahr des Herrn 1524."

Daß solches gewaltige Trostschreiben seine Früchte getragen, läßt sich denken. Die Annaberger bewiesen es mit der That. Obwohl schon im Jahre vorher ein strenger Befehl des Herzogs Georg erschienen war, „bei Strafe an Leib und Gut" nicht in die Ketzerpredigten nach Buchholz auszulaufen, so thaten sie es doch. Von Pfingsten 1524 verkündigten zwei Mönche, die zum Licht gekommen waren, in Buchholz das Evangelium. Der Herzog drohte, die Ausläufer einfangen und mit Staupbesen schlagen lassen zu wollen. Dennoch zogen Viele auf Umwegen dahin. Als nun Mykonius selber sich entschlossen hatte, mit lebendiger Stimme in Buchholz zu verkündigen, was er nach Annaberg geschrieben hatte, da strömten über tausend Leute aus Annaberg dahin. Am 2. Juli betrat Mykonius die

Kanzel. Wegen des großen Gedränges stiegen Viele auf Leitern zu den Fenstern, um das frische Zeugniß des Mykonius zu hören. Dieser durchging in einer dreistündigen Predigt die ganze Schrift, und handelte von den Hauptstücken christlicher Lehre, von Sünde, Glaube, Liebe und Hoffnung. Auch die Buchholzer waren von diesem klaren, kräftigen Zeugnisse so bewegt, daß sie den Kurfürsten flehentlich baten, er möchte ihnen doch Herrn Friedrich Mecum zu ihrem Pfarrer überlassen. Das konnte jedoch nicht geschehen, da bereits der Ruf nach Gotha an ihn ergangen war.

Ehe wir ihn in das Erndtefeld von Gotha begleiten, lassen wir uns Einiges, was ihm in der damaligen Geschichte der Kirche wichtig war, von ihm selber erzählen. Ist es doch so eigenthümlich erzählt, daß wir es gerne hören. Wir schalten aber dazwischen immer Etliches zur Ergänzung ein.

In der ersten Zeit der Reformation war Herzog Georg von Sachsen nicht so erbittert, wie späterhin. Das bewies die Erlaubniß, welche er zur Disputation zwischen Dr. Eck und den Wittenbergern in Leipzig ertheilte. Er bewilligte die große Hofstube auf dem Schlosse, und war bekanntlich selber zugegen. Auf Dr. Eck machte freilich die Niederlage, die er in Leipzig namentlich durch Luther erfuhr, einen schlimmen Eindruck. „Von dem Tag an“, sagt Mykonius, „blieb Eccius ein Feind und Verfolger bis auf diese Stunde, und hetzte wider das Evangelium die Herzoge zu Baiern, den König Ferdinand, die Bischöfe, deren er ein einiger Abgott ist, und wen er nur konnte.“ Außer

andern Gegnern Luthers berichtet er von Hieronymus Emser und von Herzog Georg, daß sie wider das neue Testament Luthers auftraten, und ein andres herausgaben mit dem Befehle, man sollte dasselbe in seinem Lande kaufen und lesen. Aber wie ging es damit? „Es ist wie Spinnweb zerstoben und zerflogen.“ Das Ende Emsers, dieses Feindes Christi, ist schrecklich. „Als Emser fürhat, ein giftig, stachlicht, bös Buch wider die evangelische Kirche zu schreiben, und zu Dresden über dem Papier saß, da schlägt unser lieber Herr Gott drein, daß ihn der Schlag rühret, daß er über dem Schreiben jähling starb. Noch bekehrt sich Herzog Georg nicht.“ Auch gedenkt er des Johannes Cochläus, welcher Schriften wider Luther und Melanchthon geschrieben hat, und nennt ihn „das bös, zornig Gockelmännlein.“

Wichtig ist ihm der Reichstag zu Worms anno 1520. Da sollte Luther verhört werden. Es ist eigentlich ein rechter Triumphzug Christi und seines seligen Evangeliums wider die Pforten der Hölle gewesen, welche sich alle aufgemacht hatten. In Gotha, erzählt Mykonius, habe Luther im Augustinerkloster vor einem zahlreichen Volke gepredigt. Nach der Predigt habe „der Teufel etliche Steine von der Kirche Giebel, der gegen der Stadt Mauer geht, gerissen. Hatten über 200 Jahre allda fest gelegen, und sind bis auf diesen Tag nicht wieder erbaut.“ In Eisenach erkrankte Luther, „also daß man auch seines Lebens in Sorge stund.“ Aber er ließ sich zur Ader, und der dortige Schultheiß Johann Oßwald, der nachherige Bürgermeister von

Gotha, gab ihm ein edles Wasser zu trinken. Das wirkte, er schlief ein und wachte gestärkt wieder auf. Des andern Tags reiste er ab. Wohin Luther kam, da lief das Volk zusammen, „und wollte den Wundermann sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen durfte.“ Einige sagten ihm unterwegs, es werde ihm gehen, wie dem Huß zu Constanz, man werde ihn zu Asche verbrennen. „Aber denen antwortet Luther: Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an Himmel reichte, — weil er aber erfordert wäre — so wollte er doch im Namen des Herrn erscheinen, und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten, und Christum bekennen, und denselben walten lassen.“ Mykonius erzählt nun auch von dem Reichstage, und was hernach in Betreff Luthers vorgegangen ist. Man habe sich von Seiten der Päpstlichen einige Tage bemüht, „Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Hölle und Himmel, Christum und Belial zu vergleichen.“ Vergeblich. Da hätten der päpstliche Gesandte und etliche Bischöfe beim Kaiser darauf gedrungen, dem Ketzer das Geleit zu brechen. Aber es geschah nicht. Luther wurde vielmehr durch Veranstaltung des frommen, löblichen Kurfürsten Friedrich nicht weit von Eisenach gefangen genommen und in ein sicheres Gewahrsam nach der Wartburg gebracht. „Darnach anno 1538“, erzählt Mykonius, „sagt uns Doctor Martinus die ganze Historie zu Gotha in's Schossers Johanns Löben Haus, daß Jonas, Pomeranus und

Alle, die wir dabei waren, uns verwunderten." Der Aufenthalt Luthers auf der Wartburg, die er nur sein Pathmus zu nennen pflegte, war für ihn, so wie für die Kirche sehr gesegnet. Was für schwere Anfechtungen, die ihm der Satan bereitete, hatte er hier zu bestehen! Aber er überwand sie durch Christi Kraft. Außer dem neuen Testament, das er auf der Wartburg verdeutschte, erschien noch eine Reihe Schriften von ihm, die tief eingriffen und die römische Welt überzeugten, daß der alte Luther noch lebte in seiner vollen, ungeschwächten Kraft. Dahin rechnet Mykonius die Schriften an den deutschen Adel, von der christlichen Freiheit, von den Klostergelübden, von der Winkelmesse, von der Beichte. Auch machte er den Anfang mit seiner Postille über die Evangelien. Es standen nun auch eine Reihe Gegner wider das Papstthum auf. Mit Freuden nennt Mykonius neben Melanchthon, Erasmus und Ulrich von Hutten, einen seines Ordens, den Franziskaner Lampertus, der sich auch an dem Papstthum versuchte. Der Hauptmann war und blieb jedoch Luther. Ganze Universitäten erhoben sich wider ihn. „Es waren aber nur Mönche, Sophisten, Pfaffen, Papisten", sagt unser Mykonius. Auch Schwärmer traten wider ihn auf, „aber es waren stroherne Pfeile, die hafteten nicht, und wurde Alles zu Schanden."

VII.

Gotha.

Bevor wir seine Arbeit in Gotha, dem Weinberge, in welchem er vom Jahr 1524 bis zum Ende seines Lebens fast ununterbrochen arbeitete, näher betrachten, lassen wir uns ein Bild dieses durch das Papstthum zerrütteten Ackerfeldes von Mykonius entwerfen. Er hat in seiner Reformationsgeschichte, die er im Jahr 1542 niedergeschrieben hat, auch sein Gotha gezeichnet, wie er es antraf, als er um das Fest der Himmelfahrt Mariä des Jahres 1524 sein Amt daselbst antrat. Er sagt: „Es ist doch ja ein arm Ding, daß nach Erfurt Gotha fast die beste und fürnehmste Stadt im ganzen Fürstenthum Thüringen etliche hundert Jahre gewesen.“ Es war eine rechte Mönchsstadt. Da stand schon 300 Jahre eine Stiftskirche mit 14 Geistlichen, ein Jungfrauenkloster, ein Augustinerkloster „voll Mönchen“, auch ein Lazarethen-Ordenshaus im Spital Maria Magdalena. Es gab noch zwei alte Pfarreien zu Unsrer lieben Frauen und zu St. Margaretha, und außerdem „bei 40 gestiftete Vicareien“. Zwei Schulen „voller Knaben“ fehlten nicht. In alter Zeit war Gotha nur ein Dorf, und ringsum lagen noch etliche andre Dör-

ser, die zuletzt die Stadt Gotha mit ihrem Gebiete bildeten. Besonders führt Mykonius die Wassernoth an, an der in alter Zeit Gotha litt, aber zur Zeit des Landgrafen Balthasar wurde weit her Wasser dahin geleitet. Mykonius setzt bei: „Aber es haben es die von Gotha nicht groß geachtet, daß man auch nun nicht weiß, wie der künstlich Meister genannt, der das Wasser hereinbracht. Also grob und undankbar ist die Welt für alle Wohlthaten."

Viele der Stiftungen rührten von einer Familie her, Wolleber genannt. Die haben viel Gutes gethan, namentlich „für das Armuth gesorgt". Diese und andre Stiftungen haben namentlich die Canonici an der Stiftskirche, wie sich Mykonius ausdrückt, in's Stift gefressen. Sie zogen die Stiftungen ein, und gaben den Pfarrherren, was sie wollten. Die Communicanten zahlten jährlich wenigstens sieben Opferpfennige. Manche Pfarrei hatte damit bei sechzig Gulden Einnahme, eine damals bedeutende Summe. Die nimmersatten Canonici nahmen auch dies ein, und streckten ihre Hände noch nach andern Einnahmen. Die Opfer, welche die Leute fast bei jeder besondern Veranlassung geben mußten, waren fast zahllos. War Jemand den Geistlichen schuldig, und bezahlte nicht flugs, „den verkündigt man öffentlich in der Predigt in den Bann, und so er heraus wollte, mußte er über die Bezahlung auch Geld geben, daß er vom Bann absolviret wurde." Es sah dick römisch in Gotha aus, mit Messen, Wachslichtern, Weihrauch, Fahnen, Kerzen. „Jedermann hatte eigene Kerzen und Wachslicht, damit er Gott dienete." Es

gab in der Stadt allein vier Wallfahrtsorte. „Und da war alleweg opfern, Weintrinken, zehren und versäumen. Doch gefiel es den Leuten Alles wohl; und über, daß es Abgötterei war, achtete doch Niemand dieser leiblichen Beschwerung.“

Zwei denkwürdige Geschichten erzählt Mykonius, als er auf den Siechenhof von Gotha zu reden kommt; das war eine feine, alte Stiftung für arme, kranke Leute. Der Siechenhof hatte Ländereien und Einkommen genug. Da saß einmal ein reicher Geizhals im Rath. Was er wollte, mußte durchgehen. Der gab im Rath einst vor, die Ländereien wären den Armen nichts nütze. Sie kosteten mehr, als sie abwürfen. Man sollte sie versilbern, und den Zins daraus nehmen. Der Geizhals kaufte für wenig Geld von den köstlichsten Feldern, und der Siechenhof hatte sein Bestes verloren. Aber Gott ist von jeher ein Gott der Armen gewesen. Solche Frevel duldet er nicht. Die Chronik sagt: „Gott segnet die überschwängliche Nahrung des Geizhalses also, daß in wenig Jahren seine Kinder und Kindskinder gar nahe zum Bettelstab kamen.“ Im Jahr 1522 drohte dem Siechenhofe der Untergang, und weder Rath, noch sonst Jemand wollte helfen, da nahm sich dieser wohlthätigen Anstalt Dietrich Tunckel an, „ein ehrlicher, redlicher, frommer Bürger“. Und siehe, die Stiftung erholte sich wieder. Mykonius verweilt bei dem Bilde dieses Thatchristen mit Freuden, daß man deutlich sieht, dem lieben Tunckel saß das Herz am rechten Fleck. Er sagt von ihm: „Er war ein Vater aller Armen. Und wiewohl er keinen Buch-

staben schreiben, noch lesen konnte, so war er doch aller Gelehrten Vater und Freund, und that ihnen, als sie um des Papstthums willen verfolgt und angefochten wurden, viel Freundschaft." Er hatte noch die besondere Gnade von Gott, daß er nicht blos selber ein Kind des Friedens, sondern auch friedfertig war, und wenn streitende Partheien weder durch den Fürsten, noch Rath und Amtleute vereinigt werden konnten, sich versöhnten, sobald sie vor ihn kamen. Um seiner Ehrbarkeit, Redlichkeit und ungeheuchelten Frömmigkeit willen hielt ihn Jedermann werth. Das sah man bei dem Tode und Begräbniß des ehrwürdigen Greises. Man hörte ein Klagen, „als wäre ihnen allen der Vater gestorben", und die ganze Stadt war in Bewegung, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.

Zur Zeit, als die heilige Elisabeth und ihre Mutter Sophia und der Landgraf Ludwig lebten, unter der Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa, als es noch keine Franziskaner und Dominikaner gab, war ein Orden im Lande Thüringen, bekannt unter dem Namen Lazaristen. Sie waren, sagt Mykonius, dazu gestiftet, „daß sie des armen, kranken, verlassenen Lazarus, der vor des reichen Mannes Thüre lag, pflegen und warten sollten." Dieser Orden bediente das Spital Maria Magdalena in Gotha, und der Rath hatte die Aufsicht. Die Landesherren begnadeten dieses Spital je und je mit „trefflichen, köstlichen Gütern". „In Summa, es haben die Herrschaften mit Seelsorg und nothdürftiger Pflege das Armuth je gnüglich ver-

sehen wollen." Da erschien in den neunziger Jahren, zur Zeit, als Mykonius geboren wurde, ein ehemaliger Dominikaner Peter Clopstein, um die Lazaristen in Deutschland „gar auszutilgen". Er hatte dazu päpstliche Vollmachten. Dieser ließ sich in Gotha nieder, und zerriß die alte Stiftung, so daß es zur Unmöglichkeit wurde, „daß man's wiederum zusammenbringen konnte." Die guten Landesfürsten Friedrich und Johannes erfuhren nichts davon. Die Leute fürchteten sich, „und mußten glauben, Alles, was Papst und Clopstein thäten, das wäre recht, und wollte ihnen, als weltlichen Leuten, auch nicht gebühren, Etwas drein zu reden." Das wurde Alles anders und besser, als das Evangelium seinen Schein auch nach Gotha warf.

Es sah freilich gräulich in dieser Stadt aus. Von der Pfaffenwirthschaft haben wir schon gehört. Nicht besser sah es im weltlichen Regimente aus. Als Mykonius dieses in seiner Chronik beschrieb, leitete er mit der Wahrheit ein, die sich zu allen Zeiten bewährt hat: „Wenn ein Volk fromm ist, und Gott es segnen will, so giebt er ihnen gute, fromme Regenten, als treue Hausväter. Darunter blüht und wächst Alles und nimmt zu, wie unter David, Josia und Ezekia das Reich Juda. Wenn das Haupt gesund ist, werden alle Glieder wacker und fröhlich. Wiederum wann Gott ein Land, Stadt oder Haus strafen will, so giebt er ihnen hoffärtige, geizige, eigennützige, muthwillige, weibische und kindische Regenten. So geht es Alles zu Boden, wie unter Roboam. Es lass' Gott nur das Haupt krank werden, so sind alle Glieder und der ganze

Leib schon matt und verderben. Also ist leider in dieser feinen Stadt durch Gottes Zorn auch gegangen." Die Stadt hatte viele Freiheiten, gesegnete Fruchtmärkte und dergleichen. Die Dörfer waren ringsum von der Stadt abhängig, und mußten das Meiste dort kaufen. Wenn schlechte Zeiten eintraten, oder wenn „das Regiment ein wenig liederlich ward", wie Mykonius sagt, „konnte man sich hie bessern und nähren." Aber da der hoffärtige, ehrgeizige, neidische, eigensüchtige Teufel der Regenten Herzen besaß, da sank die Stadt, die bürgerlichen Handthierungen kamen auf die Dörfer. Die Dörfer wurden zu Städten, und die Stadt zum Dorf.

Das fing schon im fünfzehnten Jahrhunderte an. Um das Jahr 1484 starb der alte Herzog Wilhelm, und das Land fiel an Herzog Ernst, darnach an Herzog Friedrich den Weisen und Herzog Johannes, seinen Bruder. Dies waren noch junge Herren. Zu jener Zeit warfen sich Etliche im Rath zu Gotha auf, die Andern wurden von ihnen beherrscht. Es waren reiche und gewaltige Leute. „Da erwählten sie in Rath nur ihre Freunde, und die sie wußten, die es mit ihnen halten würden, oder deren sie mächtig sein konnten." Die gingen mit der Stadt Gut betrüglich um. Sie rechneten mit einander, und quittirten einander, „wie es ihnen gefiel". Die Stadt gerieth in der allerfriedlichsten Zeit in Schulden. Erwählten sie Einen in ihren saubern Rath, so mußte er köstliche Mahlzeiten geben. Das war ein theurer Willkomm, der manchen über hundert Gulden zu stehen kam. „Also zerfraßen sie ihn." Nicht, wie weise, wie erfahren, wie geschickt,

wie fromm und treu Jemand wäre, fragten sie, wenn in den Rath gewählt werden mußte, „sondern nur, wie viel er zu fressen und saufen zu geben hätte". Als diese Schande im Jahr 1488 abgeschafft wurde, so legten sie doch jedem neugewählten Rathsherrn einen Gulden für jede Stimme auf, die ihn gewählt hatte. Wer sich gegen solche und andre Mißbräuche erhob, der mußte es schwer büßen. Sie warfen die Widersprecher in den Thurm, oder jagten sie zur Stadt hinaus. „Der arme gemeine Mann mußte die Bürden tragen." Rechneten die Rathsherren, so ging Alles in Bausch und Bogen. „Da mußte Jedermann Amen sagen." Endlich klagte die Gemeine, das Zehren, Prangen, Geizen, Stocken, Thürmen, Vertreiben, Tyrannisiren hatte das Maaß erreicht. Die Landesherren kamen selber, um mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören. Die Rotte im Rath rächte sich aber damit, daß sie Gerechtsame der Stadt vergaben. „Und sonderlich war Einer, Gotthart John genannt, der überaus ein groß Gut zusammenbrachte, der fürnehmsten einer im Rath, die das Rädlein trieben. Aber Gott hat fast alle diese Geschlechter also gestraft, daß ihre Kinder bei trefflichem, großem Gut endlich entweder gar zu Bettlern oder je in's größte Armuth kommen." Die Fürsten machten Ordnung, daß es ein wenig besser wurde. Aber noch im Jahr 1542 klagt Mykonius: „Der ausgetriebene Teufel will immer selb sieben kommen. Gott wolle je behüten, daß uns die Häupter und Köpfe nicht wieder wehe thun! Amen."

Nach solchem schlechten Stadtregimente, da die besten Leute fort waren, sank die Stadt herunter. Die Stadtgräben verstopften sich und das Wasser sickerte in die Keller. Die Mauern der Stadt verfielen. Das Pflaster verschwand nach und nach, daß im Jahr 1528 nur noch vom Rathhause aus eine Strecke weit Pflaster gesehen wurde. Mykonius erzählt: „Man mußte auf Stelzen und Holzschuhen gehen, und fast alle Rathsherren gingen auf Holzschuhen zu Rath, wie wir Alle gesehen. Und wenn sie in der Rathstube saßen, stunden die Holzschuhe her außen vor der Stube. Da konnte man fein zählen, wie viel ihrer zu Rath kommen wären. Es kam auch schier, wer da wollte, war keine Ordnung, noch Gehorsam.“ Der Verfall war sehr groß. Das sah man besonders an der Liederlichkeit, die im weltlichen und geistlichen Regimente herrschte. Mykonius läßt uns in dieses wüste Gothaer Wesen einen Blick thun: „Es trieben auch der Rathsherren Söhnchen viel Unwillens wider arme, gemeine Bürger, hatten das Verhängniß von ihren Vätern. Und durft auf den Abend schier Niemand auf der Gasse sicher gehen, er wurde gehauen oder geschlagen, gejagt. So führeten Canonici, Pfaffen, auch die Mönche, die Rathsherren ein wüst Wesen mit Hurerei, saßen öffentlich in Uneh.“ Solche Sünden der obrigkeitlichen Personen haben einen bösen Einfluß auf das Volk. Wie der Herr, so der Knecht, heißt das alte Sprüchwort. Aber Alles hat auch sein Maaß. Wenn das voll ist, brechen die göttlichen Gerichte los. So ging es auch in Gotha. Die Strahlen des Evangeliums, das neu aufgegangen

war, fielen auch in die Gothaer Werke der Finsterniß. Etliche Prediger fühlten Etwas davon, und entweder war es Mißverständniß, oder es war wirklich so, es fielen einst auf der Kanzel Aeußerungen, „man sollte einmal oben am Berg, da der Stift lag und die Dompfaffen wohneten, anheben, und herab alle Huren zur Stadt auskehren.“ Solches ernste Geschäfft gebührt freilich nur der Obrigkeit. Aber der gemeine Mann griff den Regenten in's Amt. Am Pfingstdienstag zogen die Bürger gewappnet aus, und nachdem getrunken worden, gingen sie gegen den Berg, „und stürmten der Domherren Häuser, zerstießen Thüren, Oefen, Fenster, zerschlugen, zerbrachen Bänke, Tische, zerrissen Register, Briefe, Siegel u. s. w. Es verloren auch etliche ihr Geld.“ Besonders ergriffen sie die schlechten Weibspersonen, und führten sie unter das Rathhaus. Etliche Rathsherren, „sonderlich die fürnehmsten“, hatten ihr Wohlgefallen daran, und wehrten nicht ab. Die Sache kam aber auf Klage der Priester an den Kurfürsten. An hundert Bürger wurden eingesetzt. Als sie sich auf die Billigung der Rathsherren beriefen, wollten diese nichts davon wissen. Mykonius sagt davon: „Da es darnach übel gerieth, da zogen sie den Kopf aus der Schlinge, und wuschen sich rein.“ Es wurde den Rebellen eine schwere Geldstrafe angesetzt. Da legte sich der schon genannte Dietrich Tunckel, „der fromme, treue, ehrliche Mann“, in's Mittel. Das Ende davon war, daß man den Pfaffen 300 Gulden als Schadenersatz zustellte. Dieser „böse und unbedächtige Handel“ hatte doch das Gute, daß man das Predigtamt „recht und

stattlich" bestellte; das Schandleben der Pfaffen mußte aufhören; „es mußten auch Andere, die an der Unehe saßen, solch öffentliche Laster abstellen."

Mitten in diese Zeit hinein fällt die Berufung des Mykonius. Er sagt davon: „In demselben Jahre 1524, um das Fest der Himmelfahrt Mariä, bin ich Friedrich Mecum hieher gen Gotha, aus des Raths, der Gemeinde, des Decani, des Stifts und Amts Bitt' von Herzog Johannsen zum Prediger verordnet und geschickt worden." Die Zwickauer hätten ihn gerne als ihren Prediger bei sich behalten. Gotha bot aber einen größeren, jedoch auch mühevolleren Wirkungskreis dar. Denn es sah traurig in Gotha aus. Rathhaus und Kirche und Familie stellten ein dunkles Nachtstück dar. Das Ackerfeld der Herzen war mit Dornen und Disteln überwuchert. Obwohl aber Mykonius klein von Leibsgestalt war, so besaß er doch einen starken Glaubensmuth, und griff sogleich mit entschiedener Hand in das Erndtefeld hinein. Gerade im Jahr 1524 hat Dr. Luther seine „Schrift an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", ausgehen lassen, eine Ermahnung, die großen Segen getragen hat. Er schildert darin mit grellen, aber leider nur zu wahren Farben den Stand der bisherigen Schulen der Klöster und Stifte, von denen er sagt, daß es „Eselsställe und Teufelsschulen" gewesen, in welchen die Jugend verdorben worden wäre. Aber jetzt war eine Gnadenzeit der Kirche angebrochen. Diese Gnadenzeit mußte benutzt werden. Deßhalb sagt Luther so treffend: „Lasset uns unsern

vorigen Jammer ansehen, und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt. Man spüret je nichts in der Historie davon. Lassen wir's denn so hingehen, ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Wort und Gnade, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst." Er legte die Pflicht, die Kinder zu erziehen, den Rathsherren ernstlich auf's Gewissen. Sie hätten nicht blos für das leibliche Gedeihen, sondern auch, und hauptsächlich, für das geistliche Wohl der Bürger zu sorgen. Daß es überall so schlimm aussehe, komme daher, daß man „das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Wald wächset". Von den Obrigkeiten, die nur für den Augenblick dächten, und sprächen: „Was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen?" sagt er nach seiner derben Art: „Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr, denn ihren Nutz und Ehre im Regiment suchen." Auch widerlegt er den Einwand, daß fremde Sprachen nicht

nothwendig wären: „Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen dies Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnot, darinnen diese Speise lieget." Er schloß seine Ermahnung mit den Worten: „Hiermit befehle ich euch Alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutsches Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland. Amen." In Gotha fiel diese treu gemeinte Ermahnung so wenig auf schlechten Boden, als in vielen andern deutschen Städten, besonders seitdem der treue Mann Mykonius, welcher Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte, rüstig in das geistliche Ackerwerk hineingriff. In Gotha aber waren selber mehrere Männer, welche das Gute unterstützten. „Es erbarmet sich Gott der Stadt wiederum", rühmt Mykonius davon, „und gab etliche feine, gewanderte, auch etliche gelehrte und sonst treue Leute in Rath." Er führt auch die Namen der Männer auf, die sich um Kirche und Schule und damit um die Stadt verdient gemacht haben: „Von anno 1524 an sind dieses die Vortrefflichen im Rath gewesen, die das Evangelium und Schulen zum Theil gefördert, und der

Kirche und gemeinem Kasten dienen und fortbringen geholfen haben: Andreas Schultheiß, viermal Bürgermeister, der vielgenannte Dietrich Tunckel, der Freund der Gelehrten und Vater der Armen, Hermann Goltz, Johann Oswald rc. und andre feine Leute mehr." „Ach, lieber Vater im Himmel", setzt er in Demuth bei, „laß dir unsere wenige, geringe, arme Dienste gefallen. Es sind nur deine Gaben, deine Pfund und Darlehen gewest, und vergieb uns, wo wir zu faul, zu laß und zu unehrlich gewesen sind."

Nicht blos mit der Predigt, sondern auch durch gute Ordnungen griff er mit gesegneter Hand in das zerfallene Kirchen- und Schulwesen ein. Wir haben oben vernommen, wie die Domherren, die Nonnen und Mönche alle Güter der Pfarreien an sich gerissen hatten. Unter diesen Verschlingungen waren Kirchen und Schulen „wie ein alt Haus zerfallen". Hier mußte alle Kraft angewendet werden, „aber mit Gottes und der Landesfürsten, auch der Visitatoren Hülfe", sagt Mykonius, „habe ich's in diese Ordnung, darinnen es jetzt Gottlob stehet, gebracht, die Schulen in's Augustinerkloster fundirt, und zu den Ministeriis das Einkommen erworben und geordnet. Es hat unglaubliche Arbeit gekostet, aus dem alten, verspureten, zermalmeten, faulen Holz ein neues Haus zu erbauen. Aber, du lieber Gott, gieb, daß es die Nachkommen erhalten. Ach wie haben wir wider den Strom müssen waten, und Alles aus dem Feuer holen." In der Einrichtung der Schulen wurde er von Basilius Monner wacker unterstützt. Dieser Mann war Rechtsge-

lehrter, Rath des Kurfürsten und Erzieher der jungen Prinzen. Gleich im Jahr 1524 fingen die Schulen im Augustinerkloster an, die Mönche gingen noch in ihrer Ordenstracht. Aber erst der Rector M. Pancratius Sussenbach aus Schlesien führte eine rechte Form und Ordnung der Schulen durch. Die Schule gedieh so, daß Mykonius gegen Ende seines Lebens sie mit einem blühenden „Rosengärtlein und Würzgarten Gottes" vergleichen konnte.

Es läßt sich denken, daß Mykonius sowohl durch seine Predigten, als durch solche durchgreifende Reformation auf vielen Widerstand stieß. Da war ihm ein Brief Luthers in der ersten Zeit der Arbeiten in Gotha wie der Thau der Morgenröthe in heißer Witterung. Luther war gerade in Weimar, kannte zwar den eifrigen Mykonius nicht persönlich, hatte aber von seiner Mitarbeit im Weinberge Christi Erfreuliches gehört. Wir setzen den Trostbrief ganz her: „An Bruder Friedrich Mecon, Evangelisten in der Stadt Gotha. Gnade und Friede in Christo, welcher gesagt hat: In der Welt habt ihr Angst, in mir aber Friede. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Dies schreibe ich an euch, lieber Friedrich, als ein Unbekannter an einen andern, weil ich euch gern allen Trost in Christo mittheilen will. Da nun die Welt in Christo überwunden worden, so muß das, was außer und ohne Christo gethan wird, solcher Art sein, daß es nur den Schein hat, als ob es gewönne, da es doch in der That in und mit Christo überwunden und gewonnen ist, daß alsdann der rechte Sieg angehe, wenn die Welt mit

diesem ihrem Schein vergangen; welches gewiß geschehen wird, weil wir Christum kennen und auf ihn hoffen. Denselben bitte ich, daß er euch mit seinem Geist ermahne, und mit seiner Kraft sammt allen den Euren stärke. Fahret denn fort, lieber Friedrich, im Herrn. Grüßet und ermahnet meinen Basilius (Monner) im Herrn. Weimar. Donnerstags nach Misericordias Domini im Jahr 1525. Martin Luther."

Der Segen der treuen Arbeit des Gothaer Evangelisten konnte nicht ausbleiben. Erst wird der Same gesäet, dann giebt es ein junges, frisches Grün, und zuletzt ein lieblich Erndtefeld. Die Beschreibung der Früchte des Evangeliums hören wir am liebsten aus seiner Feder: „Da ward wiederum geflickt, was man flicken konnte. Man stellte das Zehren und Trinken im Kram ab, man richtete feine Ordnung an in allen Policeien, man verordnete Aufseher auf die Spitäler, Siechhof und Armuth und einen gemeinen Kasten, und ward das Armuth reichlicher, denn zuvor je, versehen. Man machte auch den Fleischhauern, Becken, Müllern und Handwerkern Ordnung, strafte die Uebertreter. Man strafte und wehrte Unfug und Unzucht, hielt guten Frieden. Man verordnete auch Vormünde der Kirchen und dem Einkommen des Ministerii. Man verordnete auch den freien Fleischmarkt auf'm Markt. Item, man besserte auch die Mauern, und ward von anno 1532 fast in zwei oder drei Jahren die ganze Stadt schier durch und durch gepflastert, die Thürme, die etliche gerissen, ausgebessert. Es baueten auch die Bürger fast in allen Gassen, daß etliche große Gassen in

wenig Jahren schier eitel neue Häuser und Hof kriegten, daß die Stadt Gottlob gar ein ander Angesicht bekommen. Es wurde auch in den Kirchen Alles auf's ordentlichste bestellt, daß der Katechismus und Kinderpredigt auf's fleißigste gehalten. Das machete auch gar neue Leute. Und da es zuvor Ehre war Ehebrechen und Frauenschänden, das ward ein solch Sünd und Schande, daß Etliche darob vor Leid sturben, wie Ditzel-Weber u. s. w. Man ging auch fleißiger und schier alle Tage zu Rath, und durfte zwar Niemand, der Aemter hatte, müßig gehen. Da die Bienlein einander also hulfen, nahm der gemeine Bienenstock zu, und ward voller gutes Honigs. Summa: des Herrn Aug mästet das Pferd, und des Herrn Fuß dünget den Acker. Wenn aber Jedermann seinen Nutz suchen will, und in seinem Namen mehr auf sich, denn auf gemeinen Nutz sehen, so muß es wiederum zu Boden gehen. Da behüt' uns vor, lieber Herr Gott, und behalt' uns ja das Wörtlein unser, unser, unser, in deinem Haus und Vater unser. Amen."

Als das Evangelium mit solcher Macht hier und anderwärts verkündigt wurde, und das Joch des Papstes drauf und dran war, allenthalben zu brechen, da regten sich alle möglichen Kräfte. Was durch die großen Männer der Reformation für die Herzen errungen wurde, das zogen andre, falsche Geister auf leibliche Freiheit. Zu läugnen ist nicht, daß die Fürsten und Herren, so wie die Geistlichen, schwere Lasten auf das Volk gelegt hatten. Und jetzt fühlte der gemeine Mann Etwas davon, man sollte diese Lasten abschütteln; frü-

here einzelne Ausbrüche des gedrückten Volkes wurden unterdrückt, aber seit dem Jahr 1525 schlugen die Flammen der Empörung allenthalben in Deutschland lodernd in die Höhe; eine schauerliche Feuersbrunst, welche der Mörder und Lügner von Anfang schürte und unterhielt. Es kann hier nicht der Ort sein, das blutige Gemälde des Bauernkrieges aufzurollen. Wir sind in Thüringen, und müssen bei dem bleiben, was Mykonius an seinem Theile that, das Feuer zu löschen. Der Mann, welcher über Thüringen entsetzlich viel Jammer und Elend gebracht hat, war Thomas Münzer. Er stammte aus der gräflichen Residenzstadt Stolberg am Harz. Schon im beginnenden Jünglingsalter zettelte er mit andern jungen Leuten ein Bündniß wider den Erzbischof Ernst von Magdeburg an. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und war in Halle Kaplan in einem Kloster. Das Lesen mystischer Schriften machte tiefen Eindruck auf ihn, und als die Reformation sich Bahn brach, da öffnete auch Münzer ihr sein Herz. In der ersten Zeit war sein Lauf christlich. Ein Mann von Urtheil, der ihn damals in Stolberg predigen hörte, rühmt von ihm, daß er „gar herrliche, schöne und christliche Predigten" gehalten habe. Aber der Teufel des Hochmuths plagte ihn, so daß er bald anfing, den theuern Mann Gottes Luther und andere christliche Lehrer zu verachten. Schon in Zwickau, wo er im Jahr 1520 sein Lehramt begann, trat er wider Luther auf. Derselbe sei zu äußerlich, ein Weichling, der dem zarten Fleisch Kissen unterlege, er erhebe den Glauben zu sehr und mache aus den Werken zu wenig.

Auf den inwendigen Christus müsse gedrungen, das Fleisch gekreuzigt werden. Gott rede noch jetzt mit den Menschen durch Offenbarungen, wie vordem. Entweder durch ihn veranlaßt, oder von sich selbst standen in Zwickau Männer auf, die sich für göttliche Propheten ausgaben und die Kindertaufe verwarfen. Diese bekamen großen Anhang, Münzer schlug sich alsbald zu ihnen. Es verbreitete sich Aufregung, Münzer predigte an verschiedenen Orten und kam sogar nach Wittenberg. Eine Unterredung mit Luther war fruchtlos. Luther sah wohl, daß ein höllischer Geist den Menschen treibe, und hielt ihn deßhalb auch für einen „eingefleischten Teufel". Münzer ging nach Altstedt, einem Orte an der Thüringischen Gränze. Am Ende des Jahres 1521 finden wir diesen unruhigen Geist in Böhmen, um unter den Hussiten Anhänger zu werben, aber ohne Erfolg. Er kam wieder nach Altstedt zurück, und wurde als Prediger angenommen. Von allen Gegenden strömten Leute dahin, um seinem verbesserten Gottesdienste anzuwohnen, und seine schwärmerischen Predigten zu hören. Das kam auch daher, weil er gegen die Obrigkeiten loszog, eine wohlfeile Art, sich populär zu machen. Er errichtete zu Altstedt förmlich eine Gesellschaft, mit dem Zwecke, ein neues Reich von lauter Heiligen und Frommen auf Erden zu errichten, und gab vor, von Gott dieselbe Gewalt, wie einst die Israeliten, erhalten zu haben zur Ausrottung der abgöttischen Kananiter. Sie machten sogar einen Ausfall auf ein benachbartes Dorf, zerstörten die Kapelle und zerschlugen die Bilder. Da konnte er sich nicht mehr

halten, begab sich nach Nürnberg, und von da nach dem Oberrhein. Wohin er kam, streute er natürlich den Samen der Empörung aus. Als nun allenthalben die Flammen des Aufruhrs anfingen, in die Höhe zu schlagen, zog er sich wieder nach Sachsen. Im Anfang des Jahres 1525 setzte er sich in der Reichsstadt Mühlhausen nieder. Das sollte das Nest werden, in dem er seine Basiliskeneier ausbrütete. Weil sich aber der Rath entgegenlehnte, hetzte Münzer den Pöbel auf, die Obrigkeit abzusetzen und eine andre einzusetzen. Die Mönche wurden vertrieben, ihre Güter eingezogen. Münzer behielt den Johanniterhof mit seinen bedeutenden Renten für sich. Jetzt war er in Allem das Factotum. Er ging mit zu Rath, und was er als göttliche Eingebung vorgab, mußte geschehen. Die Gütergemeinschaft, die er einführte, behagte den Leuten besonders. Was Einer brauchte oder nicht brauchte, holte er von den Reichen. Um jene Zeit kam noch ein entlaufener Prämonstratensermönch, Namens Pfeiffer, ein toller Mensch, dazu, um dem Faß vollends den Boden durchzustoßen. Da die Bauern fast überall in Deutschland aufgestanden waren, und ihr Sengen und Brennen von Erfolg begleitet war, stieg auch dem Münzer der Muth. Er fing an, zu predigen, jetzt wäre die Zeit gekommen, in's Feld zu ziehen. Im Chor des Barfüßerklosters goß er Kugeln. Pfeiffer konnte aber die Zeit zum Draufschlagen nicht erwarten. Er sagte, er habe geträumt, in einer Scheune, die voll Mäuse gewesen, habe er alle todtgeschlagen. Münzer sah das ungern, aber weil Pfeiffer drohte, ihn zu vertreiben, wenn er

ihn nicht ziehen lasse, so willigte er endlich ein. Da ging es in das benachbarte Eichsfeld. Kirchen, Klöster und Schlösser wurden hier ausgeplündert. Dieser erste glückliche Ausfall hatte eine Reihe von Plünderungen und Zerstörungen zur Folge. Die Bauern wütheten gräulich. Es waren auch in der Nähe von Gotha Bauernhausen. Das Aergste stand zu befürchten, aber in dem Glaubensmann Mykonius wohnte ein muthiger Geist, so daß er sich aufmachte und unter die Bauern selber reiste, um sie zur Ruhe zu bringen. Er sagt: „In dem bäurischen Aufruhr hat Gott durch sein Wort diese Stadt Gotha und die Pfleg, daß sie nicht aufrührisch wurden, erhalten. Den Haufen Bauern zu Ichtershausen beredete und zertrennte ich mit einer Oration (Rede), daß sie abzogen und Niemand Schaden thäten. Die wollten die Schlösser Gleichen, Mühlberg, Wachsenburg schleifen und den Adel vertreiben." Der Rector von Gotha, Pancratius Sussebach, sagt davon: „Seine Ankunft fiel in eine der unruhigsten Zeiten, als alle benachbarte Ortschaften in Aufruhr standen. Obwohl unser Pastor von unansehnlicher Gestalt, so war er doch weise in Christo und tapfer im heiligen Geist. Damit ermunterte er die Erschrockenen, damit brachte er die wüthenden Aufrührer zur Ruhe. Er erwirkte es durch seine Klugheit, daß Gotha ohne Schaden durchkam. Alles aber that, schrieb und sagte er mit der Würde jener himmlischen Lehre, welche er mit der großen Kraft des Geistes Gottes und mit rechter Rede zu bekennen im Stande war." Hatten doch bessere Elemente in Gotha bereits Platz gegriffen,

und bei dem schon beschriebenen Aufstande in Gotha im vorigen Jahre 1524 Recht und Wahrheit den Sieg davongetragen. Davon sagt er sehr richtig: „Und da hernach das folgende Jahr der bäurisch Aufruhr fast in allen Landen war und Alles zusammenlief, blieb diese Stadt und Amt sitzen. Denn es war das neulich gestäupte Kind witzig worden. Wo aber Gottes Wort und das tägliche Vermahnen nicht auch da gewest, und der Rath nicht die Bürger fleißig verwarnet, hätte es doch nicht geholfen, man hätte sich des Aufruhrs theilhaftig gemacht.“ Ueberhaupt ist uns gewiß das Urtheil eines solchen Mannes, der auf dem rechten Standpunkte dem Jammer zusah, über den Bauernkrieg von großer Wichtigkeit: „Anno 1525 starb der theuerste, edelste, klügste und christlichste Fürst, Herzog Friederich zu Sachsen, um den Sonntag misericordias domini. Und bald um dieselbe Zeit erregte der Teufel den bäurischen Aufruhr, und vermeinte, er wollte also das Evangelium dämpfen. Und schrieb Lutherus zwei Bücher, die thaten mehr, denn aller Fürsten Spieß und Harnisch. Es erhub sich gewißlich allein darum, daß die Fürsten und Bischöfe dem armen gemeinen Mann das Evangelium nicht wollten predigen lassen; und trieben allzumal Tyrannei. Es ist nicht wohl zu glauben, wie alle Herrschaft, Ritterschaft und Regenten im ganzen Deutschland so verzagt wurden, daß auch zehn Bäuerlein ohne Harnisch ein ungewinnlich Schloß einnehmen konnten. Darnach kehrte sich's wieder um, daß ein einiger Reiter zehn Bauern gefangen nehmen konnte. Es war ein Zorn Gottes. Es wurden hin und wieder

in Deutschland mehr denn 100,000 Menschen erwürget. Aber die Städte Straßburg, Nürnberg und andere nahmen die Flüchtigen an, schützten sie zugleich und recht, bis sich der wüthige Zorn legte. Wann hernach ein Bischof, ein zorniger Edelmann oder Scharrhans ein Haß und Neid zu einem armen Mann trug, und sich gern an ihm gerochen hätte, so gab er nur Schuld, er wäre aufrühreerisch. Item, wer unter den Tyrannen dem Evangelio zufällig war, der mußte aufrührerisch heißen, und kamen viel fromme Leute unschuldig um. Gott, laß dich's erbarmen, wie gering wird Menschenblut geachtet, als wäre es Wasser!"

Noch im Jahr 1525 schrieb einmal einer seiner Freunde, der Pfarrer Johannes Draco, an ihn: „Wage, mein lieber Mecum, eine Heirath, wie ich. Was zauderst Du? Glaube mir, Gott hilft denen, welche Muth zeigen." Er muß Bedenklichkeiten gehabt haben. Erst im folgenden Jahre that er diesen wichtigen Schritt, der ihm so viel Segen gebracht hat. Seine Wahl fiel auf eine ehrbare Bürgerstochter von Gotha. Doch das erzähle er uns selber: „In demselben Jahre (1526) habe ich Friedrich Mykonius, Hirte der Kirche von Gotha, ein Weib genommen, und die Hochzeit gefeiert mit der ehrbaren Jungfrau Margarethe Jäckin, einer Tochter des Barthel Jäcken, mit welcher ich neun Kinder erzeugt habe, von denen in diesem Jahre 1542 noch vier leben, welche ich dir, Herr Jesu Christe, befehle, welche dir auf dein Geheiß dargebracht worden sind, da du gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht,

denn solcher ist das Reich Gottes. Und ich bitte dich, daß sie dich, wie Paulus sagt, vollkommen anziehen, nach den Worten: Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Mit solchen Herzwünschen und Gebeten übergab er seine Kinder der Treue des Herrn. Sie werden erhört worden sein. Der älteste Sohn hieß Johann Friedrich und berechtigte zu erfreulichen Erwartungen. Mit einem Stipendium von 100 Gulden durch den Rath der Stadt Gotha versehen, bezog er die vorzüglichsten Universitäten Deutschlands, Leipzig, Wittenberg und Jena. Er hatte das größte Lob. Doch schon im Jahr 1565 starb er eines frühen Todes und folgte so seinem Vater. Die eine von den zwei Töchtern, Namens Barbara, heirathete einen der liebsten Freunde ihres Vaters, den Rector der Schule von Gotha, M. Cyriacus Lindemann. Eine von ihren Töchtern trat mit dem Pfarrer M. Cyriacus Snegassius von Friedrichroda in eheliche Verbindung, der eine treffliche Sammlung von Briefen an Myconius herausgegeben hat. Dessen Nachfolger in Friedrichroda war ein Mykonius, zweifelsohne ein Sohn des Reformators. Noch im März 1546 hat Melanchthon an den Vater geschrieben: „Gott schenke euch Leibeskräfte, daß ihr die Studien eurer Söhne leiten könnet." Den Segen davon wird auch der Pfarrer zu Friedrichroda genossen haben.

VIII.

Ein ausgedehnterer Wirkungskreis.

Die Schnitter, welche in das zur Erndte reife Feld der Kirche eingetreten waren, mehrten sich. Ueberall in Deutschland griffen sie mit thätiger Hand ein. Der Geist des Herrn war pfingstlich ausgegossen. Mit großer Freude, aber auch mit treffender Zeichnung schildert Mykonius die Hauptkämpfer in dem Kapitel seiner Reformationsgeschichte, welches er mit den Worten überschrieben hat: „Was unser lieber Herr Gott für Leute um diese Zeit im ganzen Reich zur Förderung des heiligen Evangelii erweckt hat.“ Er vergleicht die Reformationszeit mit der Zeit Davids: „Da Gott das Reich Israel anrichten, erheben und befestigen wollte, da gab er einen David; und dem David gab er zu gelehrte, treffliche, weise, freudige, muthige und theuere Helden in beiden Ständen, als Abjathar, Nathan, Zadock, Abisai, Azahel u. s. f.“ Er verweilt zuerst bei den tüchtigen Leuten, die der Reformation vorarbeiteten, bei Agricola von Heidelberg, Reuchlin von Pforzheim, Erasmus, Hutten, Melanchthon und Andern, von denen er sagt, „daß auch Cicero diese Leute hätte müssen gelehrt achten.“ Die drei Kurfürsten Friedrich, Johannes

und Johann Friedrich erregen besonders sein Wohlgefallen, so daß er auch von ihnen rühmt: „Diese waren die rechten Väter und Vormünder der heiligen, christlichen Kirche, und trieben die Sachen, als hätten sie mit Johanne unter dem Kreuz gestanden, und hätte ihnen Christus die Mutter mit dem höchsten Ernst befohlen. Ich meine ja, sie haben Kreuz drüber gelitten. Es ist nicht möglich, zu sagen, zu schreiben, zu drucken, noch zu glauben, was für böse Erztück der Teufel wider diese Sachen practizirt habe. Aber doch hat Gott alleweg sein armes Häuflein wunderbarlich erhalten, errettet, erlöset wider aller Menschen Vernunft." Er schildert auch „von den Gelehrten die Helden, die Gott fast auf einmal erweckt und die den Streit wider den Antichrist und seine höllischen Pforten führen konnten". Da sind ihm denn als die ersten Kämpfer in vorderster Linie die Wittenberger, vor allen Luther, „der gesandte Mann Gottes und der letzte Elias. Der war der Anfänger, da noch Niemand von diesem Handel hätte träumen dürfen". Von Dr. Johann Bugenhagen Pommer sagt er: „Ist sehr weit gereiset, hat viel Land und Leut, Dänemark und die Seestädte zum Evangelio gebracht". So zeichnet er die übrigen, Dr. Justus, den trefflichen Prediger und Schriftsteller; Dr. Creuziger, der so behend schreiben konnte, daß ihm kein Wort versagte, das er Luther in Predigten und Vorlesungen nachschrieb; M. Philipp Melanchthon, das Wunder der Welt in allen Wissenschaften, ein Paulus nach Johannes dem Evangelisten; Rörer und Major, „und viel andere treffliche Gesellen".

Von dem Kanzler Dr. Brück zu Weimar rühmt er, daß er zwar ein Rechtsgelehrter gewesen, „aber in der Theologie über alle Doctores"; die Kanzler aller andern Fürsten hätten „kaum einen Brück" ausgemacht. Zu Zella war Urbanus Regius; „er hätte die Sache allein in einem Concilium vertheidigen können wider alle Papisten". Doch wir brechen ab an diesem Gemälde, es würde uns zu weit führen. Unter die Männer, welche dieses Dienerbild zieren, gehört auch Mykonius, und er reiht sich natürlich unter die Kämpfer und Arbeiter, aber indem er es thut, spricht er nur in Demuth von seinen Arbeiten. Hören wir ihn: „Zu Gotha sind gewesen: Ich Friedrich Mecum; und wiewohl ich der allergeringsten Einer gewesen, so muß ich doch die Werke Gottes durch mich, wie Paulus, auch rühmen." Was er in Gotha gearbeitet, wie er in seinem Theile dem Aufruhr der Bauern entgegengetreten, haben wir schon gehört. Er sollte jetzt auch an andern Orten das Evangelium verkündigen, und die Wahrheit wider die Lüge vertheidigen. Wir wissen schon, wie hoch ihn die Kurfürsten schätzten. Besonders lieb hatte ihn der Herzog Johann Friedrich, der nachmalige Kurfürst von Sachsen. Derselbe hatte sich schon mit des Kaisers Schwester, der Prinzessin Katharina, versprochen. Aber die Sache ging wieder zurück, als er sein Herz dem Evangelio öffnete. Da wurden seine Augen auf eine andere Fürstin gerichtet; es war die Prinzessin Sibylla, die Tochter des Herzogs Johann von Cleve. Auf seinen Reisen dahin nahm Johann Friedrich den Pfarrherrn von Gotha,

dessen entschiedenes Auftreten ihm schon seit Jahren wohlgefallen hatte, mit sich. In Düsseldorf mußte ihm derselbe täglich auf dem Schloß predigen. Damals kam ein Franziskaner von Köln, Johann Korbach, nach Düsseldorf. Dieser predigte am Septuagesimä-Sonntage anno 1527, und stellte zehn Artikel auf, die Jeder glauben müsse. Er konnte aber nicht zum Ende kommen, ohne auf die neuen Prediger zu schelten, welche ohne Beruf hergelaufen kämen, und hatte natürlich den Mykonius im Auge, dessen Predigten Aufsehen erregten und Eindruck machten.

Das Ereigniß der Disputation ist in der Lebensgeschichte des Mykonius so wichtig, daß wir nicht umhin können, es ausführlicher mitzutheilen. Es wirft eines Theils rechte Schlaglichter auf den bodenlosen Grund des Mönchthums, andern Theils läßt es uns die einfache Heilslehre des Evangeliums, welche Mykonius vertheidigte, recht erquicklich betrachten. Die Handlung und Disputation zwischen Mykonius und Korbach ist zu Magdeburg in einem Traktat, durch Mykonius selber besorgt, erschienen. Wir theilen den Traktat großen Theils in seiner alterthümlichen Form mit.

Zuerst stehen die zehn Artikel, welche Korbach verfaßt hatte, und welche zur Grundlage und zum Anhaltspunkte für die Disputation dienten.

Der erste Artikel.

Das ist die christliche Kirche, in die ich Glauben setze, die hie vor mir steht, das ist der Pfeiler der Wahrheit, dieser Haufe Christi. Von wem hab ich mei-

nen Glauben, denn von euch? Ihr seid die christliche Kirche, die nicht irren kann, und ist nicht die Kirche der Auserwählten, wie sie die Ketzer nennen.

Der andere.

Ich glaube, was ihr glaubt; und was ihr von euren Eltern empfangen habt, das ist, das ich glaube und predige.

Der dritte.

Der Erste, der heute in den Weingarten gerufen, ist Abel, der erste Gerechte.

Der vierte.

Ich bin gesandt. Wann ich nicht gesandt wäre und predigte, wollte ich, daß man mich in Rhein würfe. Diese aber kommen her, von Niemand gesandt, von Niemand gerufen, sind aufrührerisch und ungehorsam. Wo haben sie Briefe ihrer Sendung? Wo thun sie Wunder?

Der fünfte.

Man muß mehr Dings glauben, denn allein, das in der Schrift steht und geschrieben ist.

Der sechste.

Wo steht der Artikel, daß Christus zur Hölle abgestiegen sei? Das findet man in keiner Schrift, das glauben wir dennoch.

**

Der siebente.

Man soll die Jungfrau Maria und die lieben Heiligen anrufen, daß sie Gott für uns bitten; das haben wir Hiob am letzten, da er für seine Feinde bittet, und 1 Mos. 25, da Isaak für seine Hausfrau bat, daß sie fruchtbar ward.

Der achte.

Die da stechen und brechen, sind des Teufels Kinder, treiben teuflisch Spiel, ist eitel teuflisch Werk.

Der neunte.

Wann die guten Werke aus Gnaden geschehen, so machen sie auch rechtfertig.

Der zehnte.

Jetzt ist die gebundene Zeit; ja man sagt, es sei keine gebundene Zeit; sagt doch Pred. 3, 4: es sei eine Zeit zum Weinen; jetzt soll man den Fall Adams beweinen.

Auf solche Artikel und im Beschluß seiner Rede hat Korbach gebeten, wo er darin geirrt, wollte er sich von einem Jeglichen, der das gehört, bereden und mit der Schrift unterweisen lassen, und ihm freundliche Danksagung thun.

Diesem seinem Bitten nach hat der wohlgeborne und edle Herr Anarg, Herr zu Wildenfels, Schönkirchen ꝛc., zu ihm geschickt mit Vermeldung, wie des hochgedachten Herzogs von Sachsen Prediger Friedericus Mecum auf dem Schloß auch predigen

würde, daß er den auch anhören, und wo er ungeschicklich, oder dem Wort Gottes entgegen predigen und lehren würde, ihn mit der Schrift davon abweisen; wollte sich alsdann der Herr von Wildenfels mit ihm unterreden, denn er aus seiner Rede befinde, daß er seinem Erbieten nach Unterredung bedürfe, welches Korbach des Tags zu zwei Malen, auch nachfolgenden Montags, als ihn des Fürsten von Sachsen Prediger selbst beschickt, abgeschlagen, jedoch letztlich bewilliget, auf folgenden Dienstag bei dem von Wildenfels um 7 Uhr zu erscheinen.

Als nun solches geschehen, hat der Herr von Wildenfels Friedrich Mecum zu sich gezogen. In Gegenwart des Fürsten von Sachsen und etlicher des durchlauchtigen Fürsten und Herzogs Johannes von Cleve, Jülich und Berg rc. Räthe, des Herrn von Wildenfels, Vieler vom Adel und der Ritterschaft, gelehrtem und gemeinem Volk fand nun die Disputation Dienstags am 19. Februar 1527 Statt.

Zuerst hat Friedrich Mecum darüber zu reden angefangen, wie uns allen Gottes Wort nöthig wäre, als eine einige Speise, darin unsere Seele ewiglich leben sollte. Darum sollten wir alle darnach trachten, daß wir dasselbige Wort der göttlichen Majestät in seiner Wahrheit haben möchten. Darauf hat er den Mönch gebeten, daß ja auf beiden Seiten möchte die göttliche Wahrheit gesucht werden, mit Vermahnung aller Umstehenden, daß sie auf Beider Wort und Meinung Achtung hätten, und so sie hörten, daß ihrer Einer nicht recht Gottes Wort handelte, daß man sie, wo

sie deß von Gott bessern Verstand hätten, unterrichten wollte, daß sie ja nichts anders, als die Wahrheit, reden möchten.

Hierauf sagte der Mönch etwas im Zorn: Hörst du, Fritz? du wirst mich mit den Worten nicht überreden, daß mich diese Leute richten und lehren können die ihr Lebenlang mit langen Spießen, Harnisch und Pferden umgegangen sind, und nicht wissen, was die Schrift ist. Willst du von der Schrift handeln, so sollst du allein vor gelehrten Leuten predigen, die die Schrift verstehen, und nicht vor diesen einfältigen, schlechten Leuten. Was predigest du den Ungelehrten? Predige den Gelehrten und disputire allda. Und viel dergleichen Worte mehr sagte er.

Darauf hat Friedrich Mecum geantwortet: Man soll das Evangelium predigen allen Kreaturen, daß auch, wenn die Steine und das Holz Ohren hätten, es hören möchten, und das Reich Gottes ist vor den Hochgelehrten verborgen, wie Matth. 11 steht, und den Kleinen offenbar.

Darauf sagte der Mönch: Oho, soll man den Steinen predigen? Ich will diese Leute nicht zu Richtern haben, sondern die Gelehrten. Trotz, komm mit gen Köln vor die Doctoren, predige allda, laß sehen, wie kühn du bist. Da sagte Friedrich Mecum: Wenn es Gott haben wollte und seine Gnade geben, wollte ich's gern thun; denn ich erkenne mich als einen Diener und Knecht Gottes, und sein Wort zu lehren schuldig. Lieber Freund, unser Herr Christus hat uns Joh. 12 einen Richter gesetzt, da er spricht: „Ich will Niemand rich-

ten, sondern das Wort, das ich geredet habe, das wird richten am jüngsten Tage".

Da fragte Korbach, ob das Buch, daraus er diesen Spruch gelesen, der Luther gemacht hätte? Darauf antwortete Friedrich Mecum: Es ist das neue deutsche Testament. Da ward der Mönch abermals zornig und sagte, der Teufel hätte es gemacht. Denn dahin wirst du mich nicht dringen, daß in solchen Sachen Gottes Wort allein mein Richter sein solle, sondern Bischöfe und Doctoren, die er an seine Statt gesetzt, sollen meine Richter sein; brachte herbei einen Spruch aus 5 Mos. 17, um zu zeigen, wann sich etwas Irriges erhebe zwischen Sache und Sache, Blut und Blut, sollte man kommen an den Ort, den Gott erwählet hätte, und die Obersten, Priester und Richter entscheiden lassen, und wer ihrem Urtheil nicht folgte, sollte gesteinigt werden. Hierauf nahm Friedrich Mecum die Bibel und las ihm aus dem Text vor, wie gerade hier ausgedrückt wäre, daß die Obersten, Priester und Richter dasselbige Urtheil aus dem Gesetz Gottes sprechen sollten; also wäre doch Gottes Wort allein Richter, von welchem man weder zur Linken, noch zur Rechten weichen solle. Und gab hierauf seine lateinische Bibel einem gelehrten fremden Manne, der neben ihm saß, daß er Achtung darauf geben möchte, wenn er einen Spruch im Deutschen darbrächte, ob er auch im Lateinischen also lautete.

Hierauf hielt Friedrich Mecum dem Mönche die Punkte, die er aus seinem Munde in seiner Sermon aufgezeichnet hatte und ihm unrecht und finster be-

däuchten, vor. Und als er solche Artikel vollständig mittheilte, hat ihn der Mönch mit heftigen Worten, Beleidigungen und Lästerungen angegriffen, welches sich aber Mecum nicht anfechten ließ, sondern nahm den ersten Artikel von der christlichen Kirche vor.

Der Mönch erbot sich, zu beweisen, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, die christliche Kirche wären; daneben sagte er viel von der Taufe und dem Kreuz an der Stirne. Hört, liebe Kinder, rief er aus, der will euch nicht Christen sein lassen. Seid ihr denn nicht getauft? Welcher nicht getauft und ein Christ ist, der recke mit mir einen Finger auf. Aber sie unterließen das Aufrecken der Finger und des äußerlichen Zeichens. Gott gebe Gnade, daß sie den Finger ihres Herzens, innerlich den Glauben gegen Gott zu bekennen, in Zukunft besser aufrichten, fügt Mykonius bei.

Darauf erwiederte Friedrich Mecum: Liebe Herren und Freunde, nach der Liebe Art, die alle Dinge hofft und glaubt, hoffe ich, wir sind Alle Christen. Vor Gott ist Niemand ein Christ, denn der an Christum glaubt und erkennt, daß er in ihm und seinem Blute von Sünden gewaschen, und seiner Unschuld und Auferstehung durch den Glauben theilhaftig ist, und also neugeboren im heiligen Geist, wie Joh. 3 stehet.

Diesen Glauben aber, aus dem ein Christ wird, erkennt Niemand, denn Gott allein, der ihn giebt, und der heilige Geist, der uns Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind; aber wir Arme können diesen Glauben nicht sehen, denn allein an Früchten. Wir

werden aber oft betrogen vom Schein der falschen Schafwolle, damit sich der Wolf bedeckt.

Darum können wir von Niemand gewiß sagen, daß er Christi sei, sondern wir glauben, es sind Etliche und Wenige, wie das heutige Evangelium sagt: Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Dieselbigen wenigen Erwählten, die im rechten Glauben stehen, sind die Christen. Den Glauben wolle uns Gott geben, daß wir also ein Pfeiler und Firmament sind, auf die Wahrheit gegründet und gebauet auf den Eckstein Christum.

Auf den andern Artikel vom Glauben, den sie von ihren Voreltern empfangen haben sollten, beweist Friedrich Mecum, daß nicht die Eltern, nicht dieser umstehende Haufen, auch nicht die Väter, sondern das Wort Gottes eine Grundveste des Glaubens ist (Jes. 4. Röm. 10 und an vielen andern Orten). Dagegen wurde von dem Mönche nichts von der Schrift vorgebracht, denn allein, was mit Scheltworten geschehen, und mußte, wie die Pforten der Hölle, zulassen, daß Christus allein der Gläubigen und Kirche Grundveste sei, wiewohl sehr ungerne; wollte Blut und Fleisch zum Grund legen, das doch verdorret (Jes. 40).

Auf den dritten Artikel vom Abel, daß derselbige, der Erste im Weingarten, als der Gerechte berufen sein sollte, wollte Friedrich Mecum, daß nicht verstanden möchte werden, daß Abel der Ersten Einer, die in den Weingarten gemiethet sein sollten, wäre; denn das Gleichniß nicht dahin gehe, aus dem das Christus sagt, wie die Ersten murreten und schlimme Augen hätten über die Güte Gottes, und nicht wollten zufrieden sein,

daß Gott seine Güte über die Letzten ja so reichlich als über die Ersten ausgeschüttet; sondern, wie Abel und die andern Väter an Gott glaubten, nicht aus ihrem Verdienst, sondern aus Gnade durch den Glauben selig worden, brächte der Glaube seine Frucht alsbald mit, als Friede, Gerechtigkeit und Freude im heiligen Geist, und auch die Liebe (Röm. 14). Er wolle auch, daß Jedermann der Güte Gottes also theilhaftig wäre worden.

Das Gleichniß aber meldet von den Werkheiligen, die Gott als einem Krämer den Himmel abverdienen und abkaufen, und weit über die Andern in den Himmel kommen wollen; wenn die nun hören, daß alle Menschen gleich Sünder wären und der Himmel Niemand aus Verdienst, sondern aus Gnaden gegeben und sie den Andern gleich sollten geschätzt werden, die Sünder sowohl zu Gott kommen, als sie, da kriegen sie schlimme und scheele Augen, wollen, ihre guten Werke sollen etwas mehr sein, denn jener Sünden, wollen auch bei Gott damit etwas mehr, denn Andere verdient haben, und Belohnung hoffen, werden zornig, murmeln, wollen Niemand den Himmel aus Gnaden umsonst lassen, werden also die die Letzten, die sich die Ersten meinten, und Gott setzt die, so sich die Letzten achten, als die Ersten hervor, davon Luk. 1, 53: Er hat erfüllt die Hungrigen mit Gütern 2c.; Röm. 9: Israel ist dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, ist aber zum Gesetz der Gerechtigkeit jenen nicht vorgekommen.

Hierauf antwortete der Mönch aus der Homilie des Gregorius, wie das lange Harren und Murmeln bedeuten solle, daß die Väter auf Christum so geharret hätten. Als aber Mecum dagegen ein wenig aus der Schrift anzeigen wollte, ließ sich der Mönch abermals in Zorn bringen, und mit Hand und Mund deutete er an, wie er den Mecum, wenn er ihn an einem andern Ort hätte, gerne mit Ruthen geißeln wollte, sagte, er wäre ein Apostat, in Bann und Acht, und hätte siebenzehn Teufel bei sich, auch Keuschheit gelobt und nun ein Weib genommen, lehrte nichts, denn Ketzerei und teuflische Lehre.

Da hierauf der Mönch unter Anderm, ob er Keuschheit selbst gehalten hätte, gefragt worden, hat er gegen hochgedachten unseren gnädigen Herrn von Sachsen zween Finger aufgereckt und gesagt, daß er sein Lebenlang keines Weibsbilds schuldig geworden. Darauf ihm der Spruch Matth. 5 durch Mecum vorgehalten wurde, dessen Inhalt ist: Du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Auf den vierten Artikel wollte der Mönch wissen, wer Friedrich Mecum zu predigen gesandt hätte? Mecum erwiederte: Gottes Wort. Auf die Frage des Mönches: Wo es stünde? antwortete Mecum: Weil er nach der Regel Pauli (Röm. 13) schuldig wäre bei ewiger Verdammniß, der Obrigkeit gehorsam zu sein, und ihm sein Landesfürst aus Kraft seiner Oberkeit geboten, mit ihm zu ziehen, Seiner Fürstl. Gnaden und

Verwandten das Evangelium zu predigen, hätte er Gottes Gebot gehorcht, und wäre Gottes Wort seine Berufung. Dawider wendete der Mönch vor, daß keine weltliche Obrigkeit Gottes Wort fördern, noch dasselbige zu predigen bestellen solle, sondern es stünde den Bischöfen, als der geistlichen Obrigkeit, und den Gelehrten zu. Darauf antwortete Mecum: David und Josaphat, wie man im Buch der Könige liest, hätten auch Gottes Wort auf's fleißigste zu singen und zu predigen bestellt, wie auch St. Paulus sage: Die Obrigkeit soll eine Dienerin sein zum Guten, die Frommen zum Besten fördern. Es könnte ja die Obrigkeit ihren Unterthanen nichts Besseres schaffen, denn daß sie ihnen gelehrte Prediger verordnete, die ihnen Gottes Wort verkündigten, welches allein die Leute gut mache; denn dieweil es die Bischöfe, die es zu thun schuldig, nicht wollten, müßten darum die weltlichen Fürsten ihr Volk nicht an Gottes Wort Mangel leiden lassen, denn nach der Lehre Pauli solle das Wort Gottes unter den Christen überfließen, schließe weder Fürsten noch Niemand aus; und meinte Mecum, wenn der Teufel so viel erlangen könnte, daß Niemand das Wort Gottes fördern dürfte, würde es wohl um sein Reich stehen. Hierzu sagte der Herr von Wildenfels: Dieweil die Bischöfe und geistliche Obrigkeit das Wort Gottes nicht zu fördern geneigt wären, so wären dennoch die weltlichen christlichen Fürsten schuldig, solches selbst zu fördern, zu handhaben und zu schützen, damit der Name Gottes geheiliget werde. Es saß ein gelehrter Mann aus Holland nicht weit davon. Der sagte:

Mecum sollte den Mönch fragen: Warum er doch nicht leiden wolle, daß die weltlichen Fürsten das Evangelium förderten, so er doch leiden könnte, daß die Bischöfe das weltliche Schwert führten und brauchten, welches doch Christus dem Petro verboten hätte? Er ward aber dieses Mal durch des Mönches Geschrei daran verhindert. Jedoch sagte der Mönch, es müßte dennoch ihr Wesen erhalten werden, und sollten gleich viel Fürsten darum rasend werden, auf welches der Herr von Wildenfels geantwortet: Gottes Wort wird ewiglich stehen bleiben, und thut ihr Mönche und Alle, die ihm entgegen sind, alles Böse dazu, was ihr könnt und mögt, dennoch wird Gottes Wort in Ewigkeit nicht vergehen. Auch beschuldigte der Mönch Mecum, daß er durch sein Predigen eine Ursache des nächst vergangenen Aufruhrs gewesen sein solle. Da sagte Herr von Wildenfels zu Mecum: Herr, hierin will euch nicht gebühren, euch zu verantworten, denn ihr dasselbige ohne euren Selbstruhm nicht thun könnet, laßt mich reden; und wandte sich zum Mönche: Herr, ihr thut ihm Unrecht, daß ihr ihn mit dieser Beschuldigung wollt verunglimpfen. Mein gnädiger Herr von Sachsen, hie zugegen, ich und die guten Edelleute, die da herumstehen und Herrn Friedrich kennen, wollen und müssen ihm das Zeugniß geben, daß er sich in dem Aufruhr also gehalten, daß in der Stadt, darin er ein Verkündiger des Wortes Gottes ist, nie kein Mensch sich empöret hat oder aufgestanden ist, und wiewohl die Leute durch ihre Nachbarn viel Anreizung dazu hatten, so erhielt sie doch Herr Friedrich durch die Kraft des

Wortes Gottes, daß sie als fromme, christliche Unterthanen sitzen blieben; diejenigen aber, die mit ihren Predigern aufrührisch gewesen, als Münzer, Pfeiffer und dergleichen, sind dieser, das ist, göttlicher Lehre, nicht freundlich, sondern derselbigen auf's höchste entgegen gewesen, darum sie auch ihre Strafe empfangen haben.

Auf den fünften Artikel, daß man nichts, denn das Wort Gottes glauben muß, ward auf diesen Artikel nichts Sonderliches gehandelt; denn allein Friedrich Mecum vorbrachte, daß der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn Jesum Christum uns gegeben, und befohlen, daß wir denselben hören sollen (Matth. 17). Dawider der Mönch gesagt: Man soll die Väter auch hören, und brachte herbei den Spruch: „Wer euch höret, der höret mich." Da antwortete Mecum: Ja, er legt ihnen das Wort in den Mund, daß sie nichts Anderes reden sollen, denn sein Wort Marc. 16. Matth. 28: Lehret sie halten, was ich euch gelehret habe. Wenn nun die Väter oder Prediger Christi Wort lehren oder predigen, so hört man nichts, denn Christum; wenn sie aber ihre eigenen Worte reden, so ist es ja nicht Christi Wort, so achten auch die Schäflein der fremden Stimme nicht, sondern ihres rechten Hirten. Da sagte der Mönch: Fritz, der Schäflein bist du keines, du gehörest nicht in den Schafstall. Da antwortet Friedrich Mecum: Ei, lieber Herr, so laßt mich doch bei den Letzten bleiben, davon das Evangelium sagt, und das Reich Gottes mit den Hurern und Bu-

ben besitzen, die vor den Pharisäern hineingehen werden (Matth. 21).

Auf den sechsten Artikel, daß es nicht geschrieben, wie Christus zur Hölle gefahren wäre, ist davon auch nichts Sonderliches gehandelt worden; jedoch zeigte Mecum den 15. Psalm, auch die Worte Petri Apostelgeschichte 2 an, daraus besonders: dieweil Christi Fleisch im Grabe ruhte, sei seine Seele in der Hölle in Hoffnung der Auferstehung gewesen.

Auf den siebenten Artikel, von Anrufung der Heiligen, fragte Mecum den Mönch, wo es doch geschrieben stehe, daß man die verstorbenen Heiligen anrufen solle, und daß sie unsere Mittler vor Gott wären? Da erwischte der Mönch seine Bibel, sagte, es stünde darin, könnte es aber dieses Mal nicht finden; doch letztlich brachte er etliche Sprüche hervor, wie die Väter Gott erinnert hätten an die Zusage, die Abraham, Isaak und Jakob geschehen; ferner, wie die Engel für Jerusalem gebeten; ferner Luk. 7: Es ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer, der aber der Kleinste ist im Reiche Gottes, ist größer, denn er. Auf die Frage Mecums: Heißt das, verstorbene Heiligen anrufen? sagte der Mönch, er wolle besser darnach lesen, und wann er's finde, es in der nächsten Predigt anzeigen, ist aber bisher nachgeblieben und nicht gehört worden.

Als nun der Mönch lange genug gescholten und geschmäht hatte, und keine Schrift finden konnte, damit er hätte können beweisen, daß die todten Heiligen unsere Mittler vor Gott wären, und wir sie anrufen sollten, sondern dazu gedrungen worden, daß er das Amt

mußte allein Christo bleiben lassen, daß er allein unser Mittler und Fürsprecher wäre vor Gott, fragte der Mönch: Ei, was ist denn dein Glaube? Da sagte Mecum: Das will ich jetzt erzählen, stund also vor hochgenanntem Fürsten und ganzer Ritterschaft und allen Umstehenden auf, und redete die nachfolgende Meinung:

Liebe Herren und Freunde, man schändet und schmäht uns als Ketzer; so bitte ich, ihr wollet doch unsers Glaubens und unsrer Hoffnung Grund hören, und erzählte nachfolgende Punkte und Artikel:

Wir sind alle Sünder, in Sünden empfangen und geboren, unsere Herzen, Sinn und Gemüth immer zu Sünden geneigt, und im Herzen wider allen Gotteswillen, Röm. 3. 1 Mos. 6 und 7. Jerem. 17: Des Menschen Herz ist bös und unerforschlich; wer will das kennen?

Die Sünde wird uns offenbar durch's Gesetz und Gottes Gebot; denn wenn wir unser Herz ansehen gegen Gottes Gebote, finden wir, wie ganz ungleich wir dem Bilde sind, das uns durch Gottes Gebot beschrieben wird. Wir sollen Gott lieben über alle Dinge, den Nächsten wie uns selbst, auch die Feinde lieben, ihnen wohlthun, aber, Herr Gott, wer thut's? Also erkennen wir aus Gottes Gebot die Sünde, Röm. 3: Durch's Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, und das ist die rechte Art und Brauch der Gesetze. Ferner Röm. 7: Die Sünde habe ich nicht erkannt, denn durch's Gesetz.

Wenn man nun die Sünde also erkennt, und die im Gewissen fühlet, so hebt sich auch alsbald die Strafe der Sünde, daß das Herz fühlet, es sei vor Gott todt, Röm. 2: Zorn, Ungnade, Trübsal und Angst über eine jegliche Seele, die Böses thut, Ps. 118: Verflucht seien, die da abweichen von den Geboten; 5 Mos. 28: Der Herr wird dir geben ein furchtsam Herz rc. Da die Furcht über den sündigen, nackenden Adam kam, floh er, wußte nirgends zu bleiben. Hie ist keine Hülfe nicht, Gott wolle denn helfen.

Nun ist Niemand mit Gott im Rath gesessen, so weiß Niemand, was er thun will, so erkennt Niemand sein Herz, ob er verzeihen will aus Gnaden, oder strafen als ein gerechter Richter, Röm. 11. Joh. 1: Gott hat Niemand gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. So schickt uns nun Gott seinen liebsten Sohn, der soll uns sein Herz über unsere Sünden offenbaren, Matth. 17: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.

Christus aber sagt den Sündern eitel Gnade zu und vergiebt ihnen ihre Sünden, nimmt alle Sünder an, sagt, er sei gekommen, selig zu machen dasjenige, so verdorben ist; er sucht das verlorne Schaf, ist der Kranken Arzt, nicht der Gesunden, ja er sagt: Kommt her zu mir Alle, die ihr beladen seid rc. Deß muß ich mich zu Christo versehen.

Weiter sagt uns alle Schrift, daß unsere Sünden von uns genommen werden und auf Christum gelegt, Jes. 43. 53: Der hat auf ihn gelegt unsere Sünden alle mit einander; Joh. 1: Das ist das Lamm Gottes, das

die Sünden der Welt trägt, und viele andere Sprüche. Allda müssen wir unsere Sünden ansehen, und glauben, daß meine Sünden allein da und sonst nicht gebessert werden. Auch wiederum, wie Christus das Meine nimmt, das ist, meine Sünden, also giebt er mir auch das Seine, die Ueberwindung, Auferstehung, Rechtfertigung, Heiligkeit, Erlösung; das nehme ich alles durch den Glauben an Gottes Wort als das Meine, achte, daß ich also in Christo sei ledig von Sünden, Zorn, Ungnade, Tod, Hölle und Verdammniß, sei heilig, gerecht, selig, erlöset, Gottes Kind und Erbe, und das alles durch den Glauben an Christum, Röm. 1. 1 Kor. 1: Wenn ich's nicht glaube, so ist der keines mein, glaube ich's, so ist's mein.

Aus diesem Glauben folgt der heilige Geist, der gießt die Liebe in meinem Herzen aus, wie Paulus sagt Röm. 8, daß mir nun Gott lieb wird und ein herzlieber Vater, dem ich von Herzen gerne zu Gefallen thun will, was er begehrt. Nun heißt er uns unter einander lieb haben, wie er uns geliebet hat. Da erheben sich die guten Früchte aus freiwilligem Herzen, Gal. 5: Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Gütigkeit 2c.

Und wo die Früchte nicht sind, ist gewiß der Baum noch nicht gut, der Glaube nicht rechtschaffen, ist weder Geist, noch Glaube im Herzen; denn so die da wären, würden sie sich regen, wie sich die Hitze und das Licht sobald finden, wenn das Feuer da ist; sie sollen auch dem Nächsten zu gut geschehen. Hiezu dient nun allein das Evangelium und Gottes Wort; das macht in uns

solchen guten Baum. Die Heiligen aber können wir hierzu auf zweierlei Weise gebrauchen:

Zum Ersten, daß wir unsern Glauben kräftigen, wie Gott sie angenommen, wenn sie an Christum geglaubt, ihnen ihre Sünden vergeben, und durch Christum lassen seine Erben und Kinder werden; also wird er uns auch thun, so wir an denselben Christum und desselben Wort glauben. Diesen Brauch der Heiligen beschreibt Paulus Röm. 4 von Abraham und sagt, wie er gerechtfertigt worden sei, werden wir auch gerecht, wenn wir glauben. Dergleichen Heb. 11 . . führt vieler Väter Glauben ein, ja kein Heiliger will, daß man seiner in Sachen des Glaubens anders brauchen soll, denn seinem Exempel nach lernen glauben und Christo vertrauen. Sie wollen, wir sollen unsere Seligkeit durch Christum suchen, von dem Paulus sagt (1 Tim. 2): Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus Jesus; hierzu sind alle Wunder geschehen, daß diesen ihr Glaube bestätiget würde, den sie an Christum und Gottes Wort gehabt haben; was für Wunder nicht dahin geschehen, sind nicht wahrhaftig, oder je betrüglich.

Zum Andern sollen wir der Heiligen brauchen als ein Exempel, darin wir nachfolgen dem Leben Christi, wie Paulus sagt: Seid auch Nachfolger, wie ich Christi, 1 Kor. 4. 2 Kor. 11. Hie lernen wir aus ihrem Leben Geduld, das Kreuz tragen in Gehorsam, Liebe und Erbarmung, wie sie denn Christo nachgefolgt sind. Den Dienst begehren sie, daß sie an uns sehen tragen die Frucht des christlichen Glaubens.

Vom Fleisch ist auch ein Zank und Hader, da schilt man uns eitel Ketzer und als die gar nicht in Himmel sollten; aber man höre unsern Grund. Christus macht uns alle Speise zu Fastenspeise, da er spricht Luk. 21: Sehet zu, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Völlerei und Sauferei, und Paulus will oft, daß wir nüchtern sein sollen. Wenn man nun der Speise und Trank ziemlich und mäßig braucht, und allweg nüchtern bleibt, so hält man christlich Fasten, wo man aber zu viel isset und trinket, und wenn es auch gleich mit Fischen und dergleichen geschähe, so ist's wider Christum, wenn es das Herz beschwert.

Auch sagt Christus Matth. 15: Nicht das in Mund gehet, verunreiniget den Menschen, sondern das aus dem Herzen gehet, und Paulus 1 Kor. 8: Die Speise fördert uns vor Gott nicht; essen wir, so werden wir darum vor Gott nicht besser sein; essen wir nicht, so werden wir darum nichts weniger sein. Das Reich Gottes steht nicht in Essen und Trinken, es machen weder Fische noch Fleisch Christen, denn wo Fische Christen machten, wären Reiger, Otter und Biber auch Christen, und sonderlich die Hechte fressen einander selbst; und so Fleischessen Christen machte, wären Hunde und Katzen auch Christen, denn sie können auch Fleisch essen. Pferde und Kühe essen gar keine Fische, noch Fleisch, sind dennoch nicht Christen. Paulus aber sagt 1 Timoth. 4: Es werden etliche glaublose Lehrer kommen aus irrigen Geistern, eitel Lügen in Gleißnerei reden und teuflisch lehren; sie werden die Ehe verbieten, und die Speise, so Gott zu Danksagung ge-

schaffen hat. Weil wir nun hören, daß es teuflische Lehren sind, fliehen und meiden wir sie billig als irrige Geister, und halten uns zur evangelischen Fasten, wie oben gesagt, daß wir das mit reiner Speise beschweren; ja wir dürfen auch kein Aergerniß mehr der Schwachen fürchten, denn was nun schwach ist, muß freilich aus Muthwillen und Eigensinnigkeit schwach sein, die das Wort Gottes nicht wollen hören, lesen, noch sich lehren lassen; weil man wohl nun 7 oder 8 Jahre geschrieben und gelehrt hatte, soll und muß man zuwider die christliche Freiheit gebrauchen.

Als nun diese Anzeigung unseres Glaubens vor aller Ritterschaft und dem ganzen Volk in einem offenen Hause, am Markt gelegen, geschehen, und Jedermann dieselbige mit Ernst und Stille gehört hatte, stund der Mönch neben Friedrich Mecum auf und sprach zu ihm: Lieber Fritz! Ich habe diese Sache wahrlich gern gehöret, und kann und weiß es gar nicht zu tadeln, sondern gefällt mir recht wohl und ist gerecht und der Grund der Wahrheit; und wenn du das predigest, so lehrest du den rechten christlichen Glauben. Da trat herzu der Herr von Wildenfels, und sagte zum Mönche: Ei, lieber Herr, so straft ihr nun euern eigenen Mund. Da antwortete der Mönch: Wie das, Herr? Darauf der Herr von Wildenfels sagte: Darum, weil ihr zuvor gesagt habt, er sei ein Ketzer, und Alles, was er lehre, sei Ketzerei und teuflisch. Nun bekennt ihr jetzt selbst, es sei christlich und recht. Darauf der Mönch: Es ist mir oft von ihm gesagt worden und habe gehört, als sollte er unrecht lehren und die

Mutter Gottes und die Heiligen schmähen. Nun habe ich jetzt Anderes gehört, und bin sein froh, und will es auch nachsagen, wohin ich komme, daß man ihm unrecht gethan habe, und will ihn bei Jedermann derhalben entschuldigen. Allein das bitte ich, man wolle mich nicht zu Schanden machen und mir nachsagen, daß ich überwunden sei, und diese Handlung für keine Disputation, sondern allein für eine Unterredung halten, dieweil kein Richter da zugegen wäre. Darauf antwortete Friedrich Mecum: Ei, lieber Frater, lehret nur allein die Wahrheit und was recht ist, so wird euch Christus und seine Wahrheit wohl vor Schanden behüten, wir für unsern Theil wollen Niemand schänden. Das ist gut, sagte der Mönch. Also trat Mecum wieder vor dem Volk auf und sprach: Liebe Herren und Freunde! Wir haben hie in eurer Gegenwart unsern Glaubens- und Hoffnungsgrund angezeigt aus der Schrift, wie ihr gehöret. Weil nun der Bruder in Gegenwart selbst bekennt, daß es christlich und recht sei, so will ich euch im Namen Gottes verkündigt haben, daß, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, oder auch wir selbst und wollten anders lehren, wie Paulus Gal. 1 sagt, daß ihr dieselbige Gegenlehre lasset ein Anathema und Verfluchung sein. Es sagte der Mönch: Ja recht. Hierauf gab er Mecum die Hand, darnach dem hochgedachten Fürsten von Sachsen und dem Herrn von Wildenfels. Also schieden sie von einander.

Weil aber von den Artikeln, daß Stechen und Brechen ein teuflisch Werk sei, zum Andern, daß die guten

Werke auch selig machen, zum Dritten, daß eine gebundene Zeit sein solle, wegen Kürze der Zeit für dieses Mal nicht gehandelt worden, ist zu vermerken, daß Niemand achten solle, als wüßte man nicht mit der Schrift solches zu widerlegen. Man ist vielmehr gegen einen Jeden verbindlich, gnugsam zu beweisen, daß solche Artikel von dem Mönche zu mild gelehret seien; aber von dem Artikel vom Fleischessen und den guten Werken ist zum Theil hievon durch Friedrich Mecum in seiner Relation des Glaubens, und wie die Heiligen zu gebrauchen, Meldung geschehen. Mykonius giebt nun auch den Grund der Veröffentlichung des Drucks an:

Wiewohl man nun auf die Bitte des Mönches, daß man ihm nicht nachsagen und ihn zu Schanden machen sollte, daß er in dieser Disputation überwunden sei, seiner gerne geschont hat, dieweil aber vor hochgedachten Fürsten von Sachsen und Vielen von Adel des Herzogthums zu Jülich und allen andern Umstehenden, so bei dieser Handlung und Disputation gewesen, die vorgeschriebenen Artikel als christlich zugelassen worden, und darüber also mit Mecum übereingekommen, so hat er sich doch über das hernachmals unterstanden, Christum und sein heiliges Wort zu schmähen, demselbigen und allem Vorigen entgegen zu lehren und das Widerspiel zu fördern, auch, wie man berichtet, bei männiglich ausbreiten, als sollte Mecum in seine Meinung, wie sie hernachmals vielleicht in die Leute gebildet, gewilligt haben. Damit aber nicht das arme, unverständige Volk so jämmerlich verführt und dahin geleitet würde, solches für die Wahrheit zu halten,

ist man veranlaßt, diese Handlung und Disputation im Druck ausgehen zu lassen, daraus ein jeder ehrliebender Christenmensch zu vermerken haben wird, mit was Grund der Mönch dasjenige, darin er vorhin gegangen und als für recht und christlich bekannt, nunmals widerrufen, widerfechten und das Widerspiel dawider lehren will. Deßwegen ein Jeder, wes Standes er sei, gebeten wird, wo der Mönch anders, denn diesen wahrhaftigen, christlichen Bericht anzeigen, lehren und ausbreiten und seinen Glimpf damit zu schöpfen sich unterstehen würde, ihm deß keinen Glauben, noch Statt zu geben, auch nicht zu denken, als wäre hierin etwas mit Ungrund angezeiget. Es sind doch so viele redliche, ehrliche und tapfere Leute dabei gewesen, welche, so sie die Wahrheit bekennen wollen, freilich nichts Anderes sagen. Aber doch wird Christus seine Sache wohl selbst erhalten, und sein Wort eine ewige Wahrheit bleiben, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Will nun Jemand sich verführen und verirren lassen durch falsche Lügen und unrechte Lehrer, darf Niemand Schuld geben, daß er nicht zuvor gewarnet und unterrichtet worden sei.

Noch späterhin konnte Mykonius in Wahrheit von dieser Disputation sagen: „Zu Düsseldorf hielt ich öffentliche Disputation mit den Mönchen und Sophisten von Köln, aber sie mußten Christum einen Seligmacher der Gläubigen und Richter der Ungläubigen bleiben lassen." Ueberall, wohin er mit dem Kurprinzen kam, in Köln, Jülich, Cleve, in Westphalen, zu Braun-

schweig, Celle, Soest, Essen, hat er das Evangelium, die Buße und Vergebung der Sünden gepredigt.

Als er von seiner Reise zurückgekehrt war, warteten seiner die wichtigsten Geschäffte. Sie bezogen sich weniger auf sein Gotha, als vielmehr auf die Landschaft Thüringen. Standen auch auf dem zur Erndte reifen Felde viele wackere Arbeiter, was war das unter so Viele? Der alte päpstliche Sauerteig mußte aus gar vielen Dörfern und Städten noch ausgefegt werden, wenn das Wort Gottes einen gedeihlichen Fortgang nehmen sollte. Kirchen und Schulen lagen darnieder. Wie es in Gotha aussah vor der Ankunft und Wirksamkeit des Mykonius, ein ähnliches Bild mit tiefen, dunkeln Schatten bot ganz Thüringen dar. Da war nicht anders zu helfen, als durch eine gründliche Visitation der Kirchen und Schulen. Schon im Jahr 1525 und im folgenden Jahre klagte Luther dem Kurfürsten, daß die Pfarreien allenthalben so elend darnieder lägen, Niemand gebe und bezahle. Es sei Pflicht der Obrigkeit, zu helfen, an Mitteln fehle es nicht. Es müßten Visitatoren mit Vollmacht dazu, so wie auch Lehre und Personen zu untersuchen, ausgesandt werden. Besonders nahe ging ihm der Raub der Klostergüter. Er drang einst gegen Aller Willen in das Kabinet des Kurfürsten, um mit ihm allein über diese Sache zu sprechen. Der Kurfürst, welcher nur das Beste der Kirche und des Volkes wollte, ging darauf ein, und ordnete für Thüringen eine Commission, welche aus Johann von Planitz, Dr. Hieronymus Schurff, Melanchthon, Mykonius und Menius bestand. Sie

hatten eine genaue Anweisung, nach welcher sie Schulen und Kirchen einzurichten hätten. Fänden sie Pfarrer, welche zu ungeschickt wären, ihrem Amte vorzustehen, so sollte ihnen doch ein Lebensunterhalt ausgeworfen werden, wenn sie zu keinem andern Geschäffte tauglich wären. Leute, welche Böses lehreten, müßten abgesetzt, gäben sie aber noch Hoffnung, auf andere Stellen versetzt werden. Die übrigen sollten zu treuer Amtsführung ermahnt werden. Wenn auch der Kurfürst Niemanden zum Glauben zwingen könne, so dulde er Solche nicht, welche Aufruhr und Unruhe erwecken. Man solle die Zahl der Pfarrer und Schulmeister vermehren, und zur Unterhaltung derselben die Besoldungen genau beschreiben. Die Gemeinden sollten aber auch dazu beitragen. Solches und Aehnliches enthielt die Instruktion. Zugleich hatte Melanchthon einen Unterricht für die Visitatoren aufgesetzt, der Luthers Billigung gefunden hatte. Damit reisten die Visitatoren aus. Aber das Geschäfft war so ausgedehnt, daß die Visitation mehrere Jahre nach einander fortgesetzt werden mußte, und erst im Jahr 1541 zu Ende ging. Was sahen die Visitatoren da für Jammer und Elend! Oft ging Melanchthon hinaus, und weinte vor Mitleid. Die Unwissenheit der Pfarrer und Gemeinden war erstaunlich. Doch kamen auch bessere Beispiele vor. Von einem Pfarrer im Amte Tenneberg schrieb Mykonius in die Acten: „Die Männer gaben ihm gut Gezeugniß von Lehre und Leben, sind wohl zufrieden mit dem, das ihnen Gott durch ihn giebt. Er ist ehelich worden.“ Obwohl in den Thüringischen Klöstern

zu Weimar und Heußdorff das Evangelium schon etliche Jahre hindurch gepredigt worden war, so hingen die Klosterfrauen dennoch dem alten Aberglauben an. Trotzdem duldete man sie, und reichte ihnen Unterhalt. In Gotha standen sowohl der Propst Georg von Wangenheim, als die Domherren und die übrigen Geistlichen von der Messe ab und bekannten sich zu der evangelischen Lehre. Ihnen blieb die Besoldung. So ging es auch in Eisenach. Der Abt von Bürgeln Michael machte den Visitatoren viel zu schaffen. Er wollte durchaus von der alten Weise nicht lassen. Der Kurfürst gab Befehl, man solle nicht mit scharfen Maßregeln gegen ihn verfahren, sondern ihn mit guten Ermahnungen zu gewinnen suchen. Einmal machte Mykonius einen scharfen Bericht an den Kurfürsten über die, welche hohe Besoldungen bezögen und unter fremden Herrschaften lebten, wo sie „mit Lehr und Exempel die unschuldige Lehr Christi" verfolgten. Man habe sie bei der Visitation vorgeladen, aber die meisten wären verächtlicher Weise ausgeblieben. Der Kurfürst, „als der von Gott verordnete christliche Landesherr und Oberlehnherr", möge gnädiglich bedenken, ob diesen papistischen flüchtigen Lehnverderbern sollte Raum gelassen werden, die alten frommen christlichen Stiftungen, „die doch zu Gottes Ehre gemeinet und eigentlich gehöret", zu verwüsten. Die Papisten verführen anders mit denen, welche das Evangelium predigten. Sie nähmen denselben Alles, und es wäre ein Glück, wenn sie ihnen „die Haut" ließen; sie zwackten „mit Juda das Wenige, so Christo überblieben", hinweg. Der kurfürst-

liche Bescheid vom Jahr 1535 war, wie zu erwarten stand, den Visitatoren günstig.

Von der ersten Visitation im Jahr 1528 sagt Mykonius: „Die ungeschickten, ungelehrten Pfarrer wurden abgefertiget und versorget, andere an ihre Statt geordnet, und die Pfarren mit Zulage und Besserung versehen.“ Und aus späterer Zeit lautet sein Bericht, daß es „mit großer Sorge, Mühe und Arbeit“ geschehen sei, mit dem Beisatz, „daß nun jede Pfarre ihren Lehrer und gewidmet Einkommen hat, jede Stadt ihre Schule, und was zur Kirche gehört. Ach lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist; gieb, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde!“ Wenn man aber die Verwüstung der Kirchen und Schulen in jenen Landen ansieht, welche der Unglaube in den letzten Jahrzehnten angerichtet hat, so daß eine ähnliche Unwissenheit und Finsterniß in vielen Städten und Dörfern eingerissen ist, wie zur Zeit des Papstthums, da denkt man wieder an das sehnliche Gebet des alten Mykonius, und seufzt: Ach daß die Hülfe aus Zion käme über die Stammlande der Reformation!

Wir begleiten Mykonius, dessen gesegnete Wirksamkeit über die Gränzen Thüringens hinüber bekannt geworden war, nach Marburg in Hessen. Der Landgraf Philipp von Hessen, welcher der Reformation zugefallen war, sah mit Schmerz die Trennung der Evangelischen über die Lehre vom heiligen Abendmahle. Schon Dr. Karlstadt war vom buchstäblichen Sinne der Einsetzungsworte abgewichen, und der Reformator

Zwingli von Zürich, so wie Ökolampadius in Basel stellten ebenfalls Meinungen auf, welche die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle aufhoben. Eine Trennung ist Schwächung. Das fühlte der Landgraf. Deßhalb wünschte er eine Zusammenkunft der deutschen und schweizerischen Reformatoren. Durch persönliche Berührung, hoffte er, sie einigen zu können. Obwohl die Wittenberger diese Hoffnung nicht theilten, so willigten sie doch zuletzt ein. Melanchthon schrieb einige Zeit vor dieser Zusammenkunft an Mykonius: „Wir werden, wie ich glaube, in Kurzem bei euch sein. Denn der Landgraf hat geschrieben, wir sollten euch zu dieser Zusammenkunft mitbringen.“ Das geschah auch. In seiner Reformationsgeschichte kommt er auch darauf zu sprechen. Daß er, als ein Freund der Wittenberger, sich auch zu ihnen hält in einer Lehre, die so klar im Wort Gottes daliegt, läßt sich erwarten. Er nennt die Trennung eine „gräuliche Spaltung und Zwietracht von dem heiligen, hochwürdigen Sakrament“, und führt auch die Personen an, welche dabei betheiligt waren. Zuerst fand eine engere Conferenz Statt, und dann eine drei Tage währende öffentliche in Gegenwart des Landgrafen. Aber es ward keine wahre Eintracht hergestellt.

IX.

Die Wittenberger Concordie.

Ehe wir die Wittenberger Concordie, oder die Vergleichung in der Lehre vom Abendmahle, uns in ihren Einzelheiten von Mykonius beschreiben lassen, gebe er uns einen Abriß der Ereignisse, welche vorausgegangen sind. Besonders lebhaft schildert er den Reichstag von Augsburg: „Anno 1530 war der große Reichstag zu Augsburg, kamen dahin Carolus der Kaiser, Ferdinandus sein Bruder, der König, des Papsts Legaten, alle Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Städte und Stände, und wollte alle Welt sehen, wo es doch mit dem Evangelio hinaus wollte. Denn der Papst und aller sein Anhang meinten, es sollte allda seinen Garaus kriegen, und Christus noch einst das Eli singen. Es erschraken auch viele Fürsten, Herren und Städte, die zuvor sehr gut evangelisch wollten sein, traten allda mit Petro zurück und schwiegen still.“ Aber Gottlob es gab auch mächtige Bekenner, werth, in die Reihen und Wolke von Zeugen früherer Jahrhunderte eingereiht zu werden. Voran steht der Kurfürst Johannes, sein Sohn, der Kurprinz Johann Friedrich, der Markgraf Georg von Brandenburg, der Landgraf Philipp von Hessen,

der Herzog Ernst von Lüneburg, und die Städte Nürnberg und Reutlingen. Melanchthon stellte die evangelische Lehre in feine Ordnung und Artikel. Am 25. Juni wurde das treffliche, bibelfeste Bekenntniß dem Kaiser überreicht. Die Papisten, darunter Eck, erhielten Befehl, dasselbe zu widerlegen. Etliche Monate wartete man darauf, „was sie Gutes machen würden". Mykonius sagt: „Und da es fertig wurde, dem Kaiser und dem Reich übergeben, da taugt's weder zu sieden, noch zu braten." Es ist dies die bekannte Confutation. Was wurden da für Pläne geschmiedet! Mykonius erzählt, daß sogar „etliche Tyrannen und sonderlich die deutschen Kardinäle und Bischöfe" hart darauf gearbeitet, „man solle die Fürsten der Confession heimlich auf's Kaisers Saal fordern, greifen und köpfen". Doch fürchtete man Aufruhr von Seiten des Volks, und stand von solchen Mordgedanken ab. Der Abschied ging nun dahin, daß man von der Confession abstehen und sich der römischen Kirchenlehre gemäß halten sollte, das ist, setzt Mykonius bei, „des Papsts Verführung, Gotteslästerung und Büberei". Aber obwohl Strafen in Aussicht gestellt wurden, so erklärte doch der Kurfürst: „Nun wohlan, ich hätte mich über so klar Darbringen des heiligen Christenglaubens solcher Härtigkeit und geschwinden Antwort gar nicht versehen, so will ich doch, ob Gott will, weder um Kaisers, noch Reichs, noch einiges Menschen willen meinen lieben Gott und Herrn Christum nicht verläugnen; und was hälf' mich's, wenn ich aller Welt Gunst hätte, und verlöre Gottes Gunst. Da wollest du mich ja, lieber Gott, vor behüten"! Der

Landgraf Philipp von Hessen war schon früher abgereist, jetzt zog auch der Kurfürst fort. Kaum war er hinweg, so „schickte man ihm nach, und ließ ihm sagen, er sollte sich keiner Ungnade zum Kaiser und Reich versehen". Noch in selbem Jahre trat man wieder zu einem Reichstage, diesmal in Regensburg, zusammen. Man beschloß einen Landfrieden, aber die Papisten hielten ihn übel, „denn", berichtet Mykonius, „sie verfolgten, verbrenneten, vertrieben die Leute um's Evangelii willen, eben wie zuvor." Als Gegenschrift wider die Confutation der Papisten ließ Melanchthon seine Apologie ausgehen, dieser „theure Märtyrer und Zeug Christi", wie ihn Mykonius nennt. Das Evangelium brach immer mehr durch. Städte öffneten ihm die Thore, und neue Fürstenthümer gaben sich zu Herbergen Christi her. „Und bescherte ihnen Gott treue Lehrer, die sie recht unterrichteten." Der Tod des theuern, christlichen, friedlichen, löblichen Kurfürsten machte darin keine Aenderung, denn ein wackerer Fürst, sein Sohn Herzog Johannes Friedrich, bestieg den Thron seiner Väter.

Der lebhaften Farben, womit er die Vorgänge der Reformation darstellt, bedient er sich auch, als er auf das Bündniß der Evangelischen, das sie wider die List und Gewalt der Papisten schlossen, zu reden kommt. Ein freies Concilium war schon länger versprochen, aber es blieb beim Versprechen. Denn, sagt Mykonius, „der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe erregten sich und conspirirten in aller Welt wider Christum und das arme Häuflein, das sich zum Evangelio bekannte,

und gingen damit um, daß sie, wie Herodes, Christum, das neugeborne Kind, zu Bethlehem in seiner blühenden Jugend aufhielten. Und war kein Schutz, noch Trost bei Kaiser, noch König, noch dem Reich zu hoffen, weil sie alle, vom Papst verführt, wider das Evangelium waren, und darwider tobeten. Damit aber Christus dennoch bei dem armen, geringen Haufen erhalten würde, protestirten die evangelischen Stände, und appellirten zu einem freien, sichern, gemeinen Concilio in Deutschland zu halten. Und damit sie derweil nicht mit unrechter Gewalt bedrängt würden, vereinigten sie sich mit einander zu einer Nothwehr, ob die vorfiele, daß sie ihres Vermögens sich und ihre Unterthanen schützen möchten.“ Zuerst waren der Verbundenen nur Wenige, aber als die Fürstentage zu Schmalkalden, zu Braunschweig und Frankfurt gehalten wurden, „wuchs das Reich Christi immer mehr und mehr. Bis zum Reichstag im Jahr 1541 war es eine ganze Reihe von Fürsten, Herren und freien Städten, die sich öffentlich zu Christo und dem Evangelio bekenneten.“

Ehe wir aber auf diese Ereignisse, die Mykonius hier im Auge hat, und an denen er mehrmals selber Theil nahm, näher eingehen, müssen wir bei der Ueberschrift unsres Kapitels, bei der Wittenberger Concordie, stehen bleiben. Er war nicht blos thätig dabei, sondern hat auch die ganze Geschichte einem seiner Freunde, dem Pfarrer M. Veit Dietrich von Nürnberg, getreulich beschrieben. Ihre Bekanntschaft haben diese Männer ohne Zweifel in Wittenberg gemacht. Dietrich war ein Nürnberger und damals dreißig Jahre alt.

Sein Vater gehörte der ehrbaren Zunft der Schuster an. Schon frühe entwickelten sich bei ihm schöne Gaben des Geistes, und mit sechzehn Jahren ist er schon Wittenberger Student. Er erfreute sich der Liebe seiner Lehrer Melanchthon und Luther. Bei diesem letzteren hielt er sich vierzehn Jahre lang im Hause und am Tische auf, und genoß dessen vertrautesten Umgang, da er sein Schreiber war. Mit Luther wohnte er auch dem schon bekannten Gespräche von Marburg bei, und hatte für die reine Lehre das lebhafteste Interesse. Da konnte er auch den Mykonius täglich sehen und sprechen. Im Jahr 1535 verließ Dietrich sein geliebtes Wittenberg und das theure Haus Luthers, um in seiner Vaterstadt Nürnberg eine Pfarrstelle anzunehmen. Daß die Trennung in der Lehre vom Abendmahl mit den übrigen Lehrern auch ihm zu Herzen ging, begreifen wir leicht. Er verfolgte mit Spannung die Schritte, welche namentlich Martin Bucer von Straßburg zur Vereinigung der beiden streitenden Partheien that. Bucer war in Schlettstadt im Jahr 1491 geboren, also in demselben Jahre, in welchem Mykonius das Licht dieser Welt erblickt hatte, der Sohn eines ehrlichen Küblers. Schon als sechzenjähriger Jüngling trat er in das Dominikaner-Kloster seiner Vaterstadt. Aber sein suchendes, strebsames Gemüth fand dort keine Ruhe. Die Klosterbrüder nahmen ihm sogar seine Bücher hinweg. Nur die Verzweiflung machte ihn zum Mönch, wie er späterhin bekennt. In Heidelberg, wohin er gesandt wurde, trieb er seine Studien fort, und wurde in Mainz zum Priester geweiht. Als Luther auf dem

großen Convent der Augustinermönche in Heidelberg im Jahre 1518 besonders die freie Gnade mächtig hervorhob, wurde Bucers Herz der Wahrheit entschieden zugethan. Dadurch lud er den ganzen Haß seines Ordens auf sich, und wurde als Ketzer und Abtrünniger zu Rom angeschwärzt. Endlich fand er in Straßburg einen Ruhepunkt. In dem dortigen Münster erschallten seine Zeugnisse. Von ihm sagt Mykonius, daß er „ein behender, gelehrter und thätiger Mann" gewesen sei. Schon bei dem Gespräche, das Landgraf Philipp zu Marburg veranstaltet hatte, war er zugegen, und besuchte während des Reichstags von Augsburg im Jahr 1530 Luther auf der Veste Koburg, um mit ihm auf eine Einigung in der Lehre vom Abendmahl hinzuarbeiten. Landgraf Philipp trat wieder mit derselben Angelegenheit hervor, und brachte es dahin, daß Melanchthon und Bucer im Jahr 1534 in Kassel eine Zusammenkunft hielten. Sie einigten sich auch dahin, daß der Augsburgischen Confession und Apologie gemäß in Betreff des Abendmahles gelehrt werden müsse. Es machte dem Dr. Luther große Freude, als Melanchthon solche Nachricht brachte. Für diese Concordie oder Eintracht sprach er sich jetzt aus, und äußerte namentlich gegen die Prediger von Straßburg brieflich, daß eine Zusammenkunft dazu nöthig wäre. Der Kurfürst bestimmte Eisenach als Ort der Zusammenkunft. Da Luther aber von Leibesschwachheit heimgesucht war, so konnte er nicht erscheinen, und die Straßburger entschlossen sich, besonders da sie Wittenberg gerne sehen wollten, dorthin zu gehen. In Be-

gleitung Bucers war noch ein andrer wackerer Mann, Wolfgang Capito, ebenfalls Prediger in Straßburg. Voll Gelehrsamkeit und Doctor der Gottesgelahrtheit, der Rechte und der Arzneiwissenschaft, hatte er schon zu Bruchsal und dann zu Basel reinere Ansichten vorgetragen. Der Kurfürst von Mainz berief ihn nach Mainz als geistlichen Rath und Kanzler. Aber das Hofleben und der Gewissenszwang erfüllten ihn mit Unwillen. So verließ er seine glänzende Stellung und ließ sich in Straßburg nieder, um als Propst zu St. Thomä, wozu ihn schon einige Jahre vorher der Papst ernannt hatte, zu wirken. Da war gerade durch die Predigten des Predigers Matthäus Zell eine große Aufregung. Capito sah anfangs nicht helle, und wollte den Zell bewegen, Straßburg zu verlassen, aber dieser antwortete ihm so freimüthig, daß er darüber erschrak, und selber anfing, die Wahrheit ohne Menschenfurcht zu bekennen. Das machte gewaltiges Aufsehen, als er zum ersten Male von dem Predigtstuhle herab Christum bekannte. Der Rath der Stadt nahm sich seiner freundlich an. Diese beiden Straßburger sammt Andern kamen nach Wittenberg.

Wir wollen uns nun aus dem Briefe des Mykonius an Dietrich die Geschichte der Concordie näher beschreiben lassen: „Den 17. Mai sind gen Gotha zu mir kommen Wolfgang Capito, Martin Bucer von Straßburg und Bonifacius Wolfahrt (Lycosthenes) von Augsburg, die ich nach Vermögen freundlich empfangen. Und weil ich Bucer zuvor zu Marburg gekannt, gehört und auch etwas in die Schule geführt

hatte, von Capito aber, den ich nur dem Namen nach kannte, sah, daß gut mit ihm umzugehen war, haben wir nach dem Abendessen von dem Streit des gegenwärtigen Leibes Christi im heiligen Nachtmahle zu reden angefangen. Ich habe ihnen kurz und deutlich unsere Meinung auseinandergesetzt, von der wir nicht abweichen könnten, es sei denn, daß wir die Schrift verachteten. Und es däuchte mir, als lernete Capito etliche Punkte, worin er vorher in Zweifel gehangen. Auch dem Bucer wurden etliche Punkte klarer, als sie ihm vorher gewesen waren. Deßwegen, auf daß ich ihnen etwas helfen möchte, habe ich's gar frühe Alles zu Papier gebracht, und ihnen zugestellt, daß sie es mit Fleiß erwägen und bedenken möchten. Als sie es nun gelesen, haben sie müssen frei bekennen, daß unsere Lehre übereinstimme mit der heiligen Schrift und mit den heiligen Vätern der reinen Kirche. Nach diesem sind die Andern auch angekommen, und bin ich und Justus Menius mit ihnen stracks auf Wittenberg abgereiset, und unterwegs hat ein Theil dem andern zur Genüge Rechenschaft seines Glaubens und seiner Hoffnung gegeben. Es ist nicht eine Stunde vergangen, da wir nicht hätten etwas erkläret, und tapfer erstritten, daß das Brod im Abendmahl nicht aus Würdigkeit oder Unwürdigkeit derer, die es nehmen, oder die es geben, sei und werde genannt der wahre Leib Christi, sondern aus Kraft und Gewalt deß, der das Brod in seine Hand genommen und gesagt: das ist mein Leib. Aber was langweile ich euch mit Erzählung dessen, was auf dem Wege geschehen? Ich schicke euch hiemit

ein Exempel meiner Lehre, welche sie, ehe wir gen Wittenberg gekommen sind, alle mit mir angenommen haben, wiewohl sie nicht meine, sondern der Kirche Christi Lehre und Meinung ist.

Wir sind gen Wittenberg angekommen am Sonntage, den man nennet Vocem iucunditatis. Philipp Melanchthon, der wiederum anheim gefordert war, da er auf dem Wege gen Grimma gewesen, ist zuerst zu uns gekommen, und war froh, daß ich und Menius da waren. Aber Bucers und seiner Gefährten Ankunft war ihm nicht angenehm, weil er alle Hoffnung auf Einigkeit hatte fallen lassen, und Zwingli's und des Öko-lampadius Briefe eben damals im Druck öffentlich ausgegangen waren, welche den frommen Kurfürsten und Dr. Luther so hart anfochten, daß wir nichts weniger hoffen konnten, als daß sie glauben sollten, man suche und wünsche mit Ernst eine rechte Einigkeit, oder daß nur eine Hoffnung darauf sein möchte. Da aber Menius und ich dem Philippo erzählten, was wir zu Gotha und auf dem Wege von den fremden Gästen selbst gehöret hätten, faßte er wieder ein Herz und hieß uns zu Dr. Luther selbst gehen, daß wir ihm erzählen sollten, was sich zugetragen hätte. Luther behielt uns bei sich zum Nachtessen, da wir mit ihm fast bis zur Mitternacht von der ganzen Angelegenheit redeten, und was sich unterwegs begeben, da wir mit einander disputirt hätten, deutlich berichteten. Aber wir konnten nur mit Mühe so viel erlangen, daß er glauben wollte, daß solches Alles von Herzen von ihnen geredet und geschehen wäre. Den 22. Mai frühe um 7 Uhr sind

Bucer und Capito allein zu Luther gegangen. Was sie aber in dieser ersten Zusammenkunft geredet, das ist nachher aus der Handlung offenbaret worden.

Um 3 Uhr Nachmittags sind auf unserer Seite in Dr. Luthers Behausung zusammengekommen: Luther, Pomeranus, Jonas, Cruciger, Philippus, Menius und ich. Dabei ist auch gewesen Weller sammt dem Diakonus Georg Rörer. Auf der andern Seite sind allein Bucer und Capito gewesen. Da man sich nun gesetzt, sollte Bucer darauf antworten, worüber Luther frühe mit ihm geredet. Der Anfang seiner Rede ist lang und weitläufig gewesen, daß er nämlich sich für seine Person, und auch wegen Anderer, sehr über diese Zusammenkunft freue, besonders weil sie zu Wittenberg nunmehr, und nicht anderswo, angestellet und gehalten würde. Darnach erzählte er, wie er nun in das vierte Jahr dahin gearbeitet, daß wir alle möchten einig werden und eine Meinung miteinander vom Abendmahl zusammenbrächten und lehreten; ferner, daß wir auch eine gleiche Weise und Form der Kirchenordnungen herstellten.

Luther hat hierauf geantwortet: Er wünsche nicht mehr, als daß eine wahre, beständige, rechte Einigkeit unter uns möchte wiederum hergestellt werden. Aber weil neulich mit Wissen und Willen Bucers die Briefe des Zwingli und Ökolampadius in Druck ausgegangen, wodurch viele gottlose, gräuliche, falsche Lehre ausgebreitet worden, davor auch Bucers Brief gedruckt, und überdies noch andere Büchlein herausgekommen, worin die Lehre, die wir mit den Aposteln und mit der Kirche

vertheidigen, verworfen werde, so könne er nicht einsehen, wie eine beständige, rechte Einheit möge gestiftet werden unter denen, die so ganz widerstreitende Dinge lehren und treiben, da wir nämlich hier gegenwärtig ein Anderes müssen hören und reden, und wieder ein Anderes und ganz Widersprechendes in den Büchern handeln. Ob sie nun solches aus der Ursache thun, weil sie ja mit uns in der Lehre von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl nicht einig, oder daheim nur wegen der Unruhe des durch sie verführten Volkes nicht anders reden dürften, da mögen sie zusehen. Er hielte es aber für besser, die Sache im vorigen Stande zu lassen, als daß man durch eine gedichtete, gefärbte Concordia den Handel, der zwar arg und böse, hundertmal ärger mache. So würden auch die Nachkommen so blind und stumm nicht sein, daß sie diesen Betrug nicht merken und entdecken sollten. Und wenn wir gleich die Welt betrügen könnten, so werde man doch die Augen und Ohren des Herrn, der alle Dinge höret, nicht täuschen.

Ueber diese Rede war Bucer sehr bestürzt und erschreckt. Darauf fing er auch an weitläufig, aber sehr unordentlich und ungerade zu antworten; nämlich, es sei kein Betrug, weil sie vor der Obrigkeit und in den Kirchen, auch in Rathschlägen Oberdeutschlands, und Zusammenkünften der Lehrer, ihre Meinung bezeuget hätten, und bezeugten nochmals mit Worten, Büchern, Schriften und in Predigten. Er erzählte auch, was er im vergangenen Jahr denen zu Münster und noch in demselben Jahre einem Bischof geantwortet hätte; er-

klärte, daß die Briefe Zwingli's und des Ökolampadius nicht allein ohne sein Wissen, sondern wider seinen Willen gedruckt worden wären, und daß sein Brief, der vom Drucker vorgesetzt, nicht eine Vorrede, sondern ein Brief wäre, den er im vorigen Jahre an Andere geschrieben, und der nicht dazu bestimmt gewesen wäre, jemals im Druck auszugehen, welches ihm nie geträumet hätte. Die Schuld läge auf dem Buchdrucker, der so geizig und arg sei. Dasselbe sagte auch Capito.

Luther hat wiederholet, wie er pflegt, mit großem Ernst, daß entweder eine rechte Einigkeit, oder gar keine geschehen solle. Dazu hielte er aber vornehmlich zwei Dinge für nöthig; erstens, daß sie ihre fremde Meinung, die nicht des Herrn Christi, der Apostel und der Kirche wäre, und die sie doch bisher zu lehren und Andern einzuprägen und einzureden sich unterstanden, widerrufen, und öffentlich für unrecht erklären sollten; zum Andern, daß sie die wahre Meinung hinfort mit uns einhellig lehren möchten. Denn er (Luther) und seine Mitgehülfen könnten die Lehre Zwingli's und des Ökolampadius von der Erbsünde und vom Sakrament nur verwerfen, weil noch immer aus ihren Büchern bekannt und erschollen wären diese gräuliche Reden: der brodene Gott, das Fleisch Christi ist kein nütze, das bedeutet meinen Leib, das ist allein eine Figur und Zeichen meines Leibes, und dergleichen, welche Reden alle dazu gebraucht werden, um dafür zu halten, daß das Brod des Abendmahls nicht der Leib Christi, und der Wein des Nachtmahls nicht das Blut Christi sei. Und ob man gleich die Personen dem Gerichte Gottes

überlassen könne, so müsse er doch diese Gotteslästerung verfluchen und verdammen. Sie wären bisher allezeit je näher und näher uns zugefallen, und zu uns allmählich wiedergekehret. Denn erstlich hätten sie bekannt, das Brod des Abendmahles sei nicht in Allem wie anderes Brod, noch der Wein wie ein gemeiner Wein, sondern es wäre eine Bedeutung, ein Gedächtniß des abwesenden Leibes Christi. Darnach wären sie noch näher gekommen, indem sie bekannt, der Leib und das Blut Christi sei gegenwärtig, doch geistlicher Weise, das ist, er sitze zur Rechten Gottes, aber doch mache der Geist durch sein Speculiren und Gedenken, daß der Leib dem Brode, und das Blut dem Weine gegenwärtig sei, gleich, als wenn man in einem Trauerspiele den Hector durch eine andere Person bedeutungsweise darstellte. Zuletzt kommet ihr, sagte Dr. Luther, noch näher zu uns, weil ihr zu Koburg mit mir frei bekannt, und jetzt in etlichen Büchern ebendasselbe schreibt, das Brod sei der wahre, natürliche, wesentliche Leib Christi, und werde empfangen mit dem Munde derer, denen es angeboten oder gegeben wird, doch also, wenn sie gläubig und Jünger Christi sind, aber wenn er den Ungläubigen gegeben werde, so sei es nicht mehr, als Brod und Wein. Und also muß bei euch der Leib Christi da sein nicht aus Gewalt oder Kraft Christi, der es also verordnet und gesagt hat, sondern vielmehr aus Kraft unseres Glaubens, und nach unsern Gedanken, welche zuwege bringen, daß Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt, unserm Glauben gegenwärtig sei, so wir glauben; wenn wir aber nicht

glauben, so könne er nicht gegenwärtig sein, sondern sei denen, die nicht glauben, nur ein leeres, bloßes Zeichen. Jetzt ist nun nöthig, auf daß kein Zweifel noch Argwohn beiden Theilen übrig bleibe, daß ihr, und die Andern mit euch, die ihr hierher gesandt seid, uns erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brod sei der Leib Christi, für uns gegeben, und der Wein sei das Blut Christi, für uns vergossen, aus Kraft und Einsetzung Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreichet, oder der, der es empfäht, würdig oder unwürdig. Denn die Evangelisten bezeugen mit diesen Worten: Das ist mein Leib, und: dieser Kelch ist das Blut des neuen Testaments ꝛc., daß der Herr Christus also selbst geredet habe. Ist nun wahr, was er sagt, oder ist's falsch? oder wird es erst wahr, wenn wir's glauben? oder muß er falsch sein und lügen, wenn wir nicht glauben? Ihr müßt ja auch bekennen, daß das Sakrament ohne Unterschied den Frommen und Bösen, den Gläubigen und Ungläubigen, den Heiligen, und Heuchlern, oder wie Paulus redet, den Würdigen und Unwürdigen gereicht und von ihnen empfangen werde, und daß doch die Würdigkeit und Unwürdigkeit derer, die es empfangen, nichts ändern an der Einsetzung Christi, der es also gesaget hat. Daß nun in der Hand auch des unwürdigen Dieners, und im Munde auch des Unwürdigen, der es isset und trinket, wahrhaftig das sei, was Christus sagt, nemlich sein Leib und Blut, nicht darum, daß es gegeben und geglaubet wird, sondern weil es Christus befiehlt und sagt, darüber mögt ihr mit einander euch bereden, und

morgen, was ihr bekennen könnet, und mit uns lehren wollt, nach guter Berathschlagung antworten.

Den 23. Mai um drei Uhr Nachmittags sind wir beider Seits in Dr. Luthers Behausung zusammengekommen. Als wir uns nun alle gesetzt, hat Luther kürzlich wiederholet, was er den Tag vorher vorgeschlagen hatte, und zugleich gefragt, ob sie wollten widerrufen, ein Jeder, was er wider des Herrn Christi, der Schrift und der Kirche Lehre gelehrt und ausgesprengt? Hierauf, ob sie die Meinung von der wahren Gegenwärtigkeit des Leibes Christi in oder mit dem Brod des Abendmahls des Herrn mit uns beständig und einmüthig lehren wollten? Darüber möchten sie sich erklären und ihren Sinn uns aufrichtig aussprechen.

Bucer hat hierauf erstlich bekannt, daß er] früher etliche Dinge nicht genugsam, klar und deutlich verstanden habe, auch nicht rein und recht genug gelehrt, aber sobald er es recht gelernet und gefaßt, habe er seinen Irrthum verbessert, widerrufen, und sein Unrecht bekannt, wolle auch nochmals hinfort, damit er Niemanden in Irrthum führe, widerrufen, und mit Mund und in Schriften, und auf welche Weise solches geschehen könne, zurücknehmen. Darnach, was die Erklärung der wahren Meinung von der wahrhaftigen Gegenwärtigkeit des Leibes Christi in oder mit dem Brode des Abendmahls betreffe, bekenne er für seine Person und auch in der Schweizer und Blaurers Namen, daß das Brod im Abendmahl sei wahrhaftig der Leib Christi, und der Wein wahrhaftig das Blut Christi, und werden der Leib und das Blut ge-

geben durch den Diener Christi ohne Unterschied Allen, die es nehmen, es sei denn, daß die Einsetzung und Worte Christi verfälschet werden. Es werde auch wahrhaftig der Leib und das Blut Christi empfangen, nemlich der natürliche wesentliche Leib, nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen, würdig zur Seligkeit, unwürdig zum Gerichte. Wenn er aber sage, daß die Gottlosen den Leib nicht empfahen, so wolle er nicht anders verstanden sein, als daß, wenn ein Türke oder Jude, oder eine Maus, oder ein Wurm, die Hostien, welche die Papisten einsperren (da der Dinge keines geschieht, die Christus befohlen und eingesetzt hat), zernagt, daß solches alleine dem Brode widerfahre, und sei nur Brod, und nicht der Leib Christi, und geschehe auch nicht am Leibe Christi. Nur dieses grobe, räumliche und natürliche Essen des Leibes Christi habe er verläugnen wollen. Aber das Essen, so nach der Einsetzung und Ordnung Christi geschieht, wie er oben sich erkläret hätte, bekenne und lehre er, und wolle es allezeit lehren. Wenn er Etwas nicht deutlich genug lehrete, sollte man ihn über ein jedes Stück besonders fragen; dann wolle er sich und seine Meinung klarer und deutlicher darthun.

Nach dieser Erklärung hat Luther die andern Fremden ordentlich nach einander in Gegenwart Aller gefragt, und hat ein Jeder für gewiß geantwortet, er bekenne, halte, lehre und vertheidige eben das, was und wie Bucer erklärt hätte, und hätten nun ein ganzes Jahr also gelehret, wollten auch hinfort also lehren,

und baten, man sollte keinen Argwohn gegen sie hegen, noch sich eines Betrugs befahren. Etliche sagten auch, daß ihre Obrigkeit in ihren Kirchen durch ein öffentliches Edikt gewisse Strafen denen gedroht, welche die wahre Gegenwärtigkeit des wahren Leibs Christi mit dem Brode läugneten. Sie baten auch alle sehr demüthig und mit Ernst, weil sie erkenneten, daß die Augsburgische Confession und Apologie, dem Kaiser überantwortet, recht und wahr wäre, so möchte man sie doch als Mitglieder in Christo zu solcher Concordie und Band eines Glaubens und rechter, brüderlicher Liebe auch aufnehmen. Denn weil wir ein Haupt erkenneten, und des Herrn Christi Lehre einmüthig lehreten, so wäre es ja billig, daß unter uns auch Einer den Andern für sein Mitglied hielte und bekennete.

Luther hat sich darauf mit den Seinen in die Kammer zurückgezogen, mit ihnen zu reden, was weiter zu thun wäre. Da nun ein Jeder gefragt, und seine Meinung angezeigt, Pomeranus, Jonas, Cruciger, Weller, Philippus, Menius und ich Friedrich Mykonius, haben wir endlich gleich aus einem Munde geantwortet: Wenn sie also, wie sie bekannt hätten, mit dem Herzen glaubeten, mit dem Munde bekenneten, und die Kirche auch also unterrichteten, und hinfort also lehren wollten, so könnte man mit ihnen zufrieden sein. Jedoch sollten sie noch einmal rund und klar aussagen, ob sie bekennen, daß eben das Brod, welches durch den Diener Christi mit den Worten Christi, der es eingesetzt hat, den Unwürdigen gegeben wird, wie es Paulus nennt, sei wahrhaftig der Leib Christi? wie der Name

des Herrn, den ein Gottloser wider das zweite Gebot mißbrauchet, der Name Gottes ist, und durch den Mißbrauch nicht aufgehoben wird, oder wie Judas den Herrn Christum umarmt und küßt, und ist doch und bleibt der Herr Christus, und wird durch den Mißbrauch und die gottlose Verrätherei nicht anders.

Da wir wieder herausgegangen, und Jedermann sich gesetzt, hat Luther alle Dinge mit großem Geiste und Muthe, der auch an seinen Augen und ganzem Gesichte zu sehen war, erzählt. Da sie nun das, woran Alles lag, bekannten, nemlich daß das Brod sei der Leib Christi aus Gewalt und Kraft Christi, der es eingesetzt, und also aus göttlicher Majestät gesagt und verheißen hat, es mißbrauchen's gleich die Unwürdigen, oder brauchen's die Würdigen, ist Friede und Einigkeit zwischen uns, die wir beisammen waren, gemacht worden. Und haben Capito und Bucer angefangen, zu weinen, und wir haben zu beiden Theilen mit gefalteten Händen und gottesfürchtigen Geberden Gott dem Herrn gedanket. Es ist ihnen auch anempfohlen worden, sie möchten vorsichtig und allmählich bei ihren Kirchen die Gegenlehre, so sie noch in etlichen Herzen steckte, hinwegnehmen, und die gewisse, wahre Meinung, die sie jetzt angehört und bekannt hätten, vortragen und, so viel der Geist des Herrn unserer Schwachheit zu Hülfe komme, deutlich erklären. Wenn auch die Rede: die Gottlosen empfahen den wahren Leib Christi, bei den Ihrigen und Verständigen für unleidlich geachtet würde, sollten sie inzwischen das Wort brauchen, welches Paulus brauche, nemlich die Unwürdigen, und

doch die Sache an sich selbst recht erklären, oder sollten für das Wort „gottlos" brauchen das Wort „ungläubig". Darauf hat man einander die Hände gegeben, und haben wir uns wiederum in unsere Herberge begeben.

Den 24. Mai, am Tage der Himmelfahrt Christi, ist nichts mehr gehandelt worden, denn daß man Predigten gehöret hat von Weller, Mykonius und Menius. Zur Vesper hat Luther geprediget ganz herrlich und geistreich von den Worten Marci: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur 2c. Ich habe Luther zwar oftmals predigen hören, aber dazumal war mir nicht anders zu Muthe, denn als redete er nicht allein, sondern donnerte aus dem Himmel selbst im Namen Christi.

Denselben Tag hat man von der Form der Concordie in der Lehre vom Abendmahl gehandelt, und ist Philipp beauftragt worden, daß er sie fassen und stellen sollte.

Am 25. Mai ist die Form der Concordie oder das Exemplar der Confession, die wir auf beiden Seiten annehmen sollten, in der Herberge bei Christian Goldschmieds Witwe dem Bucer und seinen Mitgefährten vorgehalten worden. Weil aber von uns beiderseits Wenige beisammen, und die Sache nicht allein unser, sondern auch den Fürsten, Kirchen und anderen Pastoren der Heerde des Herrn gemein war, so haben wir beschlossen, daß, wie wir jetzt zusammen in einer wahren katholischen oder christlichen Meinung einig wären, also wollten wir auch mit unserm Exempel durch Schrift solche Handlung den Abwesenden zu erkennen geben, daß sie mit uns auch sich

zu solcher Einigkeit finden, welches wir hoffentlich leicht erreichen wollen. Deßgleichen sollen sie auf ihrer Seite auch also thun. So können alsdann ihrer zwei zu uns, oder von den Unsern zwei zu ihnen gesandt werden, auf daß unsere Concordie in dieser Streitsache unterschrieben, und öffentlich in gemeinem Namen ausgehen, und allen Kirchen empfohlen werden möge.

Zuletzt haben sie bezeuget, daß sie alle Artikel, die in der ausgegangenen Augsburgischen Confession und Apologie der Kurfürsten und Fürsten enthalten sind, auf's allerfleißigste vertheidigen, lehren und behalten wollen."

So stellt Mykonius uns die Geschichte dieses in der Kirche merkwürdigen Ereignisses dar. Wäre man nur auf beiden Seiten bei dieser Eintracht verblieben! Noch in der letzten Zeit seines Lebens, als man von Seiten der Schweizer die einfachen Grundlagen der Wittenberger Concordie verließ, spricht er in einem Briefe an Rörer seinen Schmerz darüber aus: „Du hast gesehen, wie mild ich früher war, als sie Einigung mit uns schlossen, da wo man hätte streiten können. Und hier in Gotha gaben sie Christo und der so einfachen Wahrheit nach."

Ueberhaupt hielt Mykonius, das haben wir schon gesehen, gerne an der Einfalt des Schriftworts, welches doch so wundersam tief ist. Bekanntlich hat Dr. Luther eine Erklärung des Briefes an die Galater herausgegeben, die zu seinen trefflichsten und gesegnetsten Schriften gehört. Gerade die Einfalt und Tiefe des Evangeliums, welche darin niedergelegt ist, hat dem

Herzen des Gothaer Evangelisten einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Er hat über diesen Eindruck sich schriftlich ausgesprochen, und wir glauben, etwas Gesegnetes zu thun, wenn wir hier Mykonius reden lassen: „Bist du kein Atheist und Verächter der Religion, der Auferstehung der Todten, jüngsten Gerichtes und ewigen Lebens, so bitte ich dich, daß du, was die wahre christliche Religion sei, welche einig und allein eine eigentliche Religion ist, aus diesem Buch erkennen mögest. Denn in diesem, als in einem güldenen, mit Edelgesteinen besetzten Kästlein sind auf's herrlichste erklärt zu finden die Geheimnisse, so von Ewigkeit her gewesen, Wissenschaft und Weisheit (Kol. 1), Gütigkeit und Wille Gottes; welches ist der Artikel von unserer Rechtfertigung, das ist, von Vergebung der Sünden, unsrer Annahme in Christo, daß wir mit ihm sind mitverleibet und mittheilhaftig durch den Glauben seines Sterbens, Begrabens und Niederfahrt zur Hölle, wiederum Auferstehung, Himmelfahrt und Sitzens zur Rechten Gottes des Vaters, des Reiches Gottes und des ewigen Lebens. In ihm unterscheiden wir auch jetzt die Geister, richten die Engel und werfen um alle Gewalt, so sich wider die Wissenschaft Gottes erhebet. Alles dieses ist besser ausgelegt in diesem Buche Luthers, als in allen Büchern der Väter, so von hundert Jahren her geschrieben, welche noch vorhanden; welche, wenn du sie alle wirst durch- und wieder gelesen haben, mußt du doch noch zweifeln, woher die Vergebung der Sünden gekommen, woher die wahre Genugthuung, und wie wir solche wahrhaftig, gewiß, fest

und ungezweifelt bekommen, behalten und ewig besitzen; woher das Pfand des Geistes, woher die Erneurung, warum uns die Wurzeln der Sünden, die in unserm Fleische bleiben und im Tode erst ausgetilgt werden, uns nicht zugerechnet werden, noch verdammen. Sie haben auch so klar nicht gelehrt, was das Gesetz, sein Amt und Nutzen sei; was wider das Evangelium, die Verheißung, und der Glaube sei; sondern es ist Alles Finsterniß, weil sie den Artikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht vollkömmlich vorzutragen gewußt. Du wirst auch hierin finden die letzte Finsterniß der Welt gezeigt, den Mörder und Lügengeist, der nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele Leben, das ist, Wahrheit und Erkenntniß Gottes durch Christum, ausgelöscht, verscharrt und vertrieben, mehr als alle ägyptische Finsterniß thun können, nemlich die Lehre der Sophisten von der Gerechtigkeit des Gesetzes, von dem Vermögen des freien Willens, von dem innerlichen Thun, von der ersten Gnade, von dem Verdienst nach der Gleichheit und nach der Würde, von dem gebildeten und ungebildeten Glauben, von dem Gestältniß der höllischen Unholde, der Scotisten, Thomisten, Albertisten, Occamisten, deren Laut und Stimm kaum Jemand in seinem ganzen Leben lernt, und, was sie mit ihren ungeheuren Worten nennen, verstehen kann. Ich muß bekennen, was wahr ist. Ich habe schier von Jugend auf in ihren Schulen gelebt, und habe über die, so mit mir gleiches Alters gewesen, zugenommen, habe aber doch endlich erfahren, daß in diesem kleinen Büchlein die Lügen, so sie für die ersten Hauptgründe

und augenscheinlich wahr gehalten, und fast für göttliche Aussprüche angebetet, leichter und deutlicher vorgetragen und auch wieder abgelehrt werden können, als alle ihre subtilen, seraphischen, heiligen und unwidersprechlichen Bücher solche vortragen. Und wann du auch alle Scoti, Bonaventuras, Thomasse und viel hundert ihrer Scribenten über die Spruchbücher, wie auch nachmals ihre vermeinten Brunnquellen, Abgründe und große Seen, des Papsts Decrete, Decretales, Meister über die Summen, Angeli, Hostrenses, Artaxani, Rosellen und dergleichen andre Altäre ihres unreinen Viehes würdest aufschlagen, so sage ich, wirst du eher aus diesem kleinen Buch Luthers verstehen, was sie wollen sagen oder verstanden haben, als wann du deine ganze Lebenszeit selbige wieder zu lesen und aufzuschlagen zubrächtest. Christus verkläret sich in diesem Büchlein wiederum gleichsam als auf dem Berge Thabor, und wird sein Angesicht, Kleid, Herz, Affekten, ja er selbst ganz vor dir, wie die Sonne, helle, durchläuchtig und herrlich, und du siehest, wie schön doch mit ihm reden Moses und Elias, Gesetz und Propheten, von keiner andern Sache, als von dem vortrefflichen Werke unsrer Wiedereinsetzung, Vergebung der Sünden, Bezahlung der Schulden, Erwürgung des Todes, Auferstehung und Himmelfahrt, Sendung des heiligen Geistes, Beruf der Heiden und allgemeine Wiedererſetzung; welches er gethan in Jerusalem und hernach durch den ganzen Erdkreis bis an's Ende der Zeiten. Wer dieses höret, der höret Christum; wer dieses Zeugniß annimmt, der nimmt das Zeugniß des heiligen Geistes und sei-

ner Jünger an, dieweil sie zeugen von Christo, den sie gesehen, gehöret, angegriffen voller Gnade und Wahrheit, welcher, was er vom Vater empfangen, uns gegeben. Wer aber dieses verachtet, der verachtet Gott, den heiligen Geist, die Jünger, die Wahrheit, die Gnade Gottes, das ewige Leben und seine eigene Wohlfahrt. Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen du mußt die Vergebung der Sünden suchen und selig werden, als der Name Jesu Christi; es ist auch keine andre Genugthuung für die Sünde, als dasselbe Lamm, welches ist ein Schlachtopfer für uns und die Sünden der ganzen Welt, welchem gebührt Sieg, Kraft, Ehre und Herrlichkeit in die ewige Ewigkeit. Amen."

So weit Mykonius über Luthers Auslegung zum Briefe an die Galater, ein glänzendes Zeugniß für dies Büchlein des Reformators, aber auch für Mykonius selber. Denn hier hören wir, worin, als in einen süßen Kern zusammengefaßt, die Gottesgelehrsamkeit seines Herzens bestand. Das war sein Bekenntniß in Briefen, auf der Kanzel, auf Reichstagen und in Verhandlungen.

X.

Schmalkalden und England.

Schon lange war gewünscht worden, daß eine freie Kirchenversammlung zur Schlichtung des kirchlichen Zwiespalts möchte abgehalten werden. Da erschien endlich im Jahr 1536 eine Bulle des Papstes Paul III., welche ein Concil auf 1537 in Mantua Aussicht stellte. Freilich die Worte darin, „alle Ketzerei und Irrthum aus dem Acker des Herrn auszurotten", waren nicht sehr einladend. Die Fürsten zeigten sich daher nicht sehr gewillt, das Concilium zu beschicken, aber die Reformatoren suchten in einem Bedenken ihre Einwendungen zurecht zu legen. Es wurde nun auf das Jahr 1537 ein Fürstentag nach Schmalkalden angeordnet, und noch am Ende des Jahres 1536 erhielten die Gottesgelehrten von Wittenberg den Befehl, die Glaubensartikel noch einmal zu erwägen, und anzugeben, worin man den Papisten weichen, und worauf man fest beharren wolle. Luther setzte die Artikel selber auf, und weil Mykonius und Menius, die er gerne dabei gehabt, zu weit wohnten, lud er auf den Tag der unschuldigen Kindlein Amsdorf, Agricola und Spalatin zu sich, die Artikel durchzusprechen. Die Artikel sind bekannt, sie bilden

einen Theil der Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche. Besonders glänzend strahlt aus dieser Schrift der Kern und Stern der Bibel hervor: „Jesus Christus, unser Gott und Herr, ist um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden, und daß er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, daß wir allzumal Sünder sind und ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade durch die Erlösung Jesu Christi in seinem Blut, daß also der Mensch gerecht werde ohne Werke des Gesetzes durch den Glauben.“ „Von diesem Artikel“, heißt es, „kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde, oder was nicht bleiben will, denn es ist kein andrer Name den Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, spricht St. Petrus (Apostelgesch. 4), und durch seine Wunden sind wir geheilet (Jes. 53). Und auf diesem Artikel stehet Alles, das wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir deß gar gewiß sein und nicht zweifeln. Sonst ist Alles verloren und behält Papst und Teufel und Alles wider uns den Sieg und Recht.“ Doch die Artikel von Schmalkalden müssen selbst nachgesehen werden. Sie stehen fest auf dem Worte Gottes. Darum fanden sie auch so mächtigen Anklang bei Fürsten und Gottesgelehrten. Mit welcher Freude wird sie unser Mykonius unterzeichnet haben, dessen Unterschrift wir unter einer Wolke von Zeugen begegnen. Er hat die Artikel nicht blos für sich, sondern auch für seinen Freund Justus Menius unterschrieben. Die Zeugnisse, welche in den Artikeln nieder-

gelegt sind, hatte er auch die Freude, von der Schmalkalder Kanzel herab zu verkündigen. Er spricht davon in seiner Reformationsgeschichte: „An den Fürstentagen zu Schmalkalden, da sich die Stände des Reichs zum Evangelio und zur Nothwehr wider die Tyrannen zusammen vereinigt, bin ich viermal Prediger gewesen.“

Mitten in die Zeit des Convents fiel eine bedenkliche Krankheit Luthers, welche ihn an den Rand des Grabes brachte. Wir können dieselbe, als in das Leben des großen Reformators gehörend, hier nicht ausführlicher behandeln. Aber da auch Herr Friedrich, sein treuer Freund, an diesem merkwürdigen Krankenlager stand, und die hauptsächlichsten Ereignisse dabei niedergeschrieben hat, so müssen wir doch ein wenig mit unsern Blicken dort verweilen. Noch am 17. Februar 1537 war Luther, welcher schon seit einigen Tagen an Steinschmerzen gelitten hatte, ausgegangen, und am folgenden Tage, am Sonntag Invocavit, hatte er vor einer über die Maaßen zahlreichen Versammlung eine gewaltige Predigt gehalten. Aber er bekam an diesem Tage solche Schmerzen, daß er sich schon auf seinen Tod gefaßt machte, und sagte: „Herr Gott, siehe ich sterbe, ein Feind deiner Feinde, ein Fluch und Verbannter deines Feindes und Antichrists, des Papsts, auf daß dein Feind wieder sterbe in deinem Bann und wir beide an jenem Tag gerichtet werden, dieser zwar, dein Feind und Widersacher, zur ewigen Schmach und Pein, ich aber, deine arme Kreatur, die deinen Namen und Majestät öffentlich bekannt, zur ewigen

Glorie und Herrlichkeit.“ Nicht lange nachher wollte es ihm sehr schwer werden, in der Fremde und auf der Reise sterben zu müssen, doch überwand er diese Traurigkeit und Anfechtung mit dem Gebete: „Dir befehle ich mich, Herr, du getreuer Gott, ich will gerne sterben, wenn und wo, auf welche Weise es dir, mein Gott, gefällt. Denn dein Wille ist der allerbeste.“ Kaum hatte Luther dieses gesagt, „so kömmt der hochlöbliche Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, christmilder Gedächtniß“, erzählt Mykonius, „und besucht den kranken Lutherum, welcher ihn denn mit einem Segenswunsche empfing. Darnach tröstet Ihro kurfürstliche Gnaden den Patienten unter andern mit diesen Worten: „Unser lieber Herre Gott wird um seines Worts und Namens willen uns gnädig sein, und Euch, lieber Vater, Euer Leben fristen!“ Darauf wandte sich Se. Kurfürstl. Gnaden von ihm, denn die Augen wollten ihm übergehen. Bald hernach heißt uns der Herr Doctor, die wir herum stunden, als da war M. Philippus Melanchthon, Georg Spalatin und ich Friedrich Mykonius, sammt Herrn Hans von Dolzig, daß wir ja fleißig beten wollten wider den großen Fürsten der Welt, den Teufel. Da wäre keine Gewalt, Macht und Kraft so stark, als das herzliche Gebet.“ Auch bedankte er sich bei dieser Gelegenheit gegen den Kurfürsten für seinen Besuch und noch mehr für die Unterstützung, welche er bisher dem Evangelio habe angedeihen lassen. Der Kurfürst fühlte Etwas von dem unersetzlichen Verluste, den Luthers Tod verursachen würde, und sprach es auch aus, aber der Kranke tröstete ihn darüber.

Darauf wandte sich der Fürst an die Umstehenden: „Liebe Herren, sehet zu, daß ihr uns über dem reinen Wort Gottes haltet, daß wir mögen bei unserm lieben Herr Gott bleiben." Noch einmal tröstete er den kranken Doctor, und suchte ihn wegen seines Weibes und seiner Kinder freundlich zu beruhigen. Als der Kurfürst hinweg war, betete der Kranke vor den Umstehenden auf's Neue, die Schmerzen waren wahrhaft entsetzlich. Einige Tage nachher sitzt Melanchthon vor dem Schmerzenslager und fängt an, bitterlich zu weinen. Da tröstet ihn Luther: „Gottlob, ich kann auch in diesem Todeskampf und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens sein. Denn haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn und sollten das Böse nicht auch annehmen?" Eines andern Tages nahmen die Freunde Abschied von ihm, da betete er noch mit brünstigem Geiste: „Ach mein allerliebster Vater, du hast gesagt: Er rufe mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bei ihm in der Noth; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen. Erhöre doch mein Seufzen und hilf mir!" Doch lag ihm der Jammer der armen Christenheit noch mehr am Herzen, als seine eigenen Leiden, so daß er anfing, viele Thränen zu vergießen. Schon acht Tage hatte der Harnzwang gewährt, da verlangte Luther, der keine Hoffnung mehr hatte, länger leben zu können, aus Schmalkalden hinweggebracht zu werden. Am 26. Februar reiste er in einem kurfürstlichen Wagen in Begleitung Bugenhagens, Spalatins und unsres Mykonius ab. Sein Arzt, der von Erfurt verschrieben worden war, hieß Sturz. Noch in

Schmalkalden hatte Luther zu Dr. Brück gesagt: „Ich sterbe ein Feind des Bösewichts, der sich hat erhoben über Gott und über Alles, das Gott ist und heißt; ja auch über den Heiland der ganzen Welt, Christum Jesum, hat er sich erhoben!“ Und jetzt, als er aus der Stadt hinausfuhr, sprach er das bekannte Wort: „Gott erfülle euch mit Haß gegen den Papst!“

Am Mittwoch nach Reminiscere kam der Wagen mit dem Kranken in Tambach an. Derselbe wünschte den 23. Psalm zu hören. Man las ihn vor, der Kranke legte ihn aus. Das war noch nachher den Gegenwärtigen sehr eindrücklich, daß er „einen Hirten mit seiner Tasche, darin ein Stücklein Brods ist, davon er sich erhalten kann, anführt; ebenso den Hirten mit seinem Stabe, darauf er sich lehnet und stemmet. Endlich sagte er auch von seiner Keule, damit er den Wolf verjagt.“ „Und dies geschah“, sagt ein alter Bericht, „im Beisein des Herrn Dr. Pommers und Dr. Friedrich Mykonii.“ Hier wurden endlich die Thränen und Gebete der Kirche um das Leben Luthers gnädig angesehen, der Herr segnete die Arznei, so daß er nach den unsäglichen Leiden von eilf Tagen seiner Last entledigt wurde. Er nannte in einem Briefe Tambach sein „Phanuel“, wo ihm der Herr erschienen sei. Alsbald eilte ein Bote nach Schmalkalden, und brachte dem Kurfürsten Johann Friedrich die fröhliche Nachricht. Die Reise wurde weiter fortgesetzt, denn sein Sinn stand heim nach Wittenberg. Vorher lag er aber in Gotha. Hier verloren sich auf's Neue alle seine Lebenskräfte, so daß er nicht mehr den folgenden Tag

zu erleben sich versah. Da wollte er Niemanden, als seinen Beichtvater Dr. Pomeranus, um sich haben, er nahm förmlich Abschied, und that ein mächtiges Bekenntniß. „Ich weiß", sagte er, „Gott sei gelobt, daß ich recht gethan, daß ich das Papstthum gestürmt habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung." Auf's rührendste ließ er an seine Mitarbeiter, an den Kurfürsten, an sein Weib und Kinder Grüsse und Wünsche ausrichten. Am 1. März, Donnerstag nach Reminiscere, legte er dem Pomeranus seine Beichte ab und empfing die Absolution. Der alte Bericht erzählt: „Den Freitag und Sonnabend handelte er mit Dr. Friedrich Myconius von seinem Begräbniß zu Gotha, und dankte Gott, daß er da sollte sterben und begraben werden." Freilich suchte Pomeranus ihm das auszureden. Und noch war die Zeit für ihn wirklich nicht gekommen, aus diesem Jammerthale abzuscheiden; unser Herr Gott brauchte ihn fast noch zehn Jahre in seinem Reiche.

Myconius hatte inzwischen wieder ein Jahr in seinem Gothaer Weinberge rüstig gearbeitet, da erging der Ruf von Seiten des Kurfürsten an ihn, sich mit einer Gesandtschaft auf den Weg nach England aufzumachen. Dort hatte König Heinrich VIII. schon im Jahre 1534 die päpstliche Herrschaft aufgehoben und sich selbst an die Spitze der Kirche gestellt. Bekannt ist, wie er beim Beginn der Reformation derselben auf's heftigste entgegentrat und durch eine thörichte Vertheidigungsschrift der römischen Lehre sich den Namen eines Vertheidigers des Glaubens vom Papste

erwarb. Aber ihn trieben späterhin ganz unlautere Beweggründe, mit dem Oberhaupte der römischen Kirche zu brechen. Seine schmählichen Eheverhältnisse, denen der Papst im Wege stand, so wie seine Gier nach den Gütern der Kirche führten diesen Bruch herbei. Jetzt warf er sich auf Seiten der Protestanten. Schon seit dem Jahre 1535 knüpfte er Verbindungen mit dem Kurfürsten von Sachsen und den Wittenberger Theologen an. Es existirt noch ein Brief Melanchthons vom 13. März dieses Jahres, worin derselbe seine Freude ausspricht, daß der König sich der Reformation geneigt zeige, dagegen auch auf eine feine Weise die Verfolgung tadelt, welche in England gottselige Männer zu erdulden hatten. Der König Heinrich schickte im folgenden Jahre Gesandte nach Wittenberg, um eine Vereinigung mit den Protestanten herbeizuführen. Sie verweilten auf Kosten des Kurfürsten drei Monate in Wittenberg. Während dieser Zeit durchgingen sie die Artikel der Augsburgischen Confession, und es hatte den Anschein, als stimmten sie denselben ganz bei. Fox, einer der englischen Gesandten, erklärte bei Dr. Brück auf's bestimmteste, sein König werde der Lehre der Wittenberger zufallen, und drang auf Absendung einer Gesandtschaft nach England. Es ist noch eine Wiederholung und Erklärung des Augsburger Bekenntnisses vorhanden, welche die englischen Gesandten annahmen und mit nach England brachten. Besonders wurden in einer eigenen Schrift die Lehren, welche am meisten Widerspruch erfuhren, von der Priesterehe, der Messe und den Klostergelübden, verhandelt.

Dem Könige war es überhaupt nicht um die Wahrheit, sondern um Billigung seiner Ehescheidung und um Unterstützung gegen Kaiser Karl zu thun. Da stieß er aber auf harten Widerstand, den er nicht zu bewältigen vermochte. Luther erklärte sich gegen einen der Gesandten ausführlich und so bestimmt wider die Ehescheidung, daß er zu dem Schlusse kommt: „Ist also der König verbunden, bei Gefahr seiner Seligkeit und der ewigen Verdammniß, die geheirathete Königin zu behalten." Im Anfang des April reisten die englischen Gesandten von Wittenberg über Frankfurt ab, und langten im Juni in England an. Die protestirenden Stände hatten an den König geschrieben. Erst im Januar 1537 beantwortete Heinrich diesen Brief, rühmte die Fürsten sehr, und sprach seine Hoffnung aus, daß noch eine Vereinigung geschehen werde. Noch in diesem Jahre kam sein Gesandter Christoph Mount auf den Tag nach Braunschweig. Derselbe brachte ein Schreiben seines Souverains an den Kurfürsten, worin er auf eine Vereinigung wider des Papstes Tyrannei und Stolz dringt. Auch hatte derselbe den Auftrag, der versprochenen Gesandtschaft allen Vorschub zu leisten. So reiste denn die Gesandtschaft der Protestanten endlich im Jahre 1538 ab. Sie bestand aus dem kursächsischen Vicekanzler Franz Burckardt, dem Juristen und hessischen Edelmann Georg von Boyneburg und unserm Friedrich Mykonius. Der König, dieser Meister in der Verstellungskunst, empfing die Gesandten aufs freundlichste. Er umarmte sie, hörte sie gnädig an, gab auf's artigste seine Antworten, und

bedauerte nur, daß Melanchthon nicht mitgekommen wäre. Einer der königlichen Diener aber warnte die ehrlichen Deutschen vor der Falschheit und Tücke seines Herrn. Unterm 5. August übergaben die Gesandten eine Schrift, worin sie auf's bestimmteste die vom Könige und den Bischöfen verworfenen Artikel vertheidigten. Sie hatten nemlich schon fast den ganzen Sommer hindurch mit Bischöfen und Doctoren der Gottesgelehrsamkeit verhandelt, um, wie sie sich ausdrückten, „eine feste und stetige Einigkeit in der lauteren Lehre des Evangelii zu Gottes, des Allmächtigen, Lob, der christlichen Kirche Bestem und des römischen Antichrists Verderben" zu Stande zu bringen. Sie dringen auf Abstellung der Mißbräuche. Dahin rechnen sie hauptsächlich drei, nemlich „das Verbot beider Gestalten des Sakraments im heiligen Nachtmahl, die Stillmesse und das Verbot der Priesterehe, welche sogar wider Gottes Gebot laufen, und auch der gemeinen Ehrbarkeit zuwider sind, daß man auch aus diesem allein abnehmen kann, der römische Papst sei der wahrhaftige Antichrist und aller Abgötterei, Gottlosigkeit, Irrthums und Schande, die in Christi Kirche eingeführt worden, Urheber und Stifter". Nicht blos der Geist, sondern auch die Feder des Mykonius läßt sich aus dieser Schrift herausfühlen. Bei dem Beweise für beide Gestalten im Abendmahle stellen sie sich auf das klare Wort Christi und St. Pauli. Wenn die Römischen sagen, daß beiderlei Gestalt blos für die Priester gehöre, so kennen die Gesandten nur ein Entweder — Oder, entweder das ganze Sakrament für die Laien,

oder nichts. Freilich behauptet der Widerpart, daß man unter einer Gestalt so viel erhalte, als unter zwei. Aber Christi Befehl steht entgegen. Auch die heiligen Väter und der Gebrauch der alten Kirche sind für beide Gestalten, so daß Papst Gelasius die Kelchentziehung „einen großen Kirchenraub" nennt. Als Grund der Entziehung führen die Gesandten mit Recht an: „Es ist wenigstens gar wahrscheinlich, daß der Papst dadurch seine und seiner Klerisei Hoheit und Ansehen mehren, und zwischen Laien und Priestern einen großen Unterschied machen wollte. Denn die Widersacher schreien noch: die Laien müßten mit einer Gestalt zufrieden sein. Als wenn sie die Herrschaft besässen, und sie also gebieten könnten, daß auch Christi Wohlthat den Menschen entzogen werde, wozu sie doch eher, wenn sie ihr Amt verwalten wollten, Alle einladen und locken sollten. Aber wie stimmt Christus und Belial?" Auf's bestimmteste sprechen sie sich auch gegen die Stillmesse aus, die sie als eine Verkehrung der Wohlthat Christi darstellen. Sie machen dem Könige, der die Rechtfertigung durch den Glauben anzunehmen schien, deutlich, daß die Messe diese Ordnung des Heils verderbe und die Rechtfertigung auf die Werke gründe. Es sei nichts, als ein eitler Traum und Menschengedicht. „Denn alsdann erst kommt uns die Gnade durch's Wort und der Sakramente Gebrauch zu gut, wenn wir selbst die Sakramente empfangen; sie aber genießen sie für Andere, was eben so viel ist, als wenn sie für Andere getauft würden." Sie weisen nach, daß man die Messe bis zu den Zeiten des Gregorius recht ge-

braucht habe. Der Widerpart wollte zwar die Stillmesse auf einen andern Karren laden, indem er sie für eine Danksagung erklärte, die von Einem oder Mehreren geschehen könnte. „Es ist aber bekannt", sagt die Schrift an den König, „daß die Messe vornemlich dazu eingesetzt worden, daß sie ein Sakrament sei, das durch den Geistlichen einem Andern gereicht werden muß, daß der, welcher glaubt und es empfängt, Gnade erlange. Und wenn dieser Hauptzweck erreicht ist, so folgt dann der andere von der Danksagung." Die Schrift beweist, daß die Stillmesse wider Christi Einsetzung und der alten Kirche Brauch vom Papste eingeführt worden. Darum kämpfe er auch so dafür, weil er einsehe, daß, wenn die Stillmesse aufgehoben werde, auch sein Reich und Tyrannei, die ganz darauf bestehe, zu Grunde gehen müsse. „Denn wie in den Samen die Ursache der Bäume und Stämme ist, so ist der Same dieser jämmerlichen Herrschaft, Reichs, Tyrannei, Krams und Abgötterei des Papstes der Aberglaube der Stillmessen. Denn diese haben das ganze Papstthum ausgeboren und wie der Atlas getragen. Darauf ist Alles bezogen worden, denn es ist nichts gewesen, das man nicht durch irgend eine Messe versöhnen zu können glaubte. Hierdurch hat der Papst den Ablaß erfischt, dadurch er eine unsägliche Menge Geld aus der ganzen Welt zusammengerafft hat. Dadurch sind die unendlichen Haufen von Mönchen entstanden, da sie sonst zu nichts nütze gewesen, als Stillmessen herzuschnattern, und sie sonst eine unnütze Last der Erde wären. Das ist und war die ganze Fröm-

migkeit, welche der römische Papst bekennt. Er weiß von keiner andern Religion, als von den Stillmessen; denn er hat nicht allein keine Lehre des Evangeliums, sondern haßt und verfolgt sie auf's heftigste." Die Schrift geht nun die Einsetzungsworte des heiligen Nachtmahls durch, und widerlegt auf's bündigste die Lehre von einem Opfer in der Messe. Beim dritten Punkte von der Priesterehe sagen sie, daß sie „der römische Bischof wider die Schrift, wider die Gesetze der Natur und alle Ehrbarkeit verboten und zu vielen Sünden, Schanden und Lastern Gelegenheit gegeben habe. Aber daß man nicht zweifeln möchte, es wäre eben der Widersacher Christi, von welchem die Schrift sowohl solches Verbot, als Anderes mehr, das offenbar auf ihn paßt, klar verkündigt, so mußte er solch Gesetz des ehelosen Priesterthums geben, daß, wie man den Löwen an den Klauen, so auch den Papst, d. i. den Antichrist, an solchem Verbote der allerheiligsten und in Allem so ehrlichen Ehe erkenne. Denn so spricht Paulus: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten Einige werden vom Glauben abtreten und achten auf die Geister des Irrthums und Lehren der Teufel, die in Gleißnerei Lügen reden und ein gebrandmahlt Gewissen haben, die da verbieten, ehelich zu werden". Die Rechtmäßigkeit der Priesterehe aus Bibel und Geschichte der Kirche zu beweisen, war für die Gesandten nicht schwer. Sie ermuntern nun den König, der bisher die vom Papste verdunkelte Ehre Christi wieder herzustellen gesucht habe, auch die übrigen Mißbräuche abzuschaffen. Sie

sagen auch: „Man sieht deutlich, daß die Leute, nachdem die Wahrheit in den Schriften derer, welche die Lehre des Evangeliums bekennen und lehren, beinahe in der ganzen Welt verbreitet ist, nach der reinen Lehre sehr begierig sind. Gott wird einst nach seiner Güte ihre Gebete erhören, und sein Wort durch erleuchtete Könige und Fürsten weit und breit fortpflanzen, auf daß ein Hirte sei, nemlich unser Herr Jesus Christus, und ein Schafstall, nemlich die katholische Kirche, welche das reine Evangelium bekennt und den damit übereinstimmenden Gebrauch der Sakramente beibehält, aber nicht die päpstliche oder römische Kirche, welche Beides verwirft, haßt und bestreitet.“ Sie wünschen ihm noch Gottes Gnade, im angefangenen Werke der evangelischen Wahrheit fortzufahren, und bitten um eine baldige, gütige Antwort, um bei der nächsten Gelegenheit wieder in ihr Vaterland zurückzureisen.

Wie mußten doch diese Männer, welche mit siegreichen Gründen die drei berührten Mißbräuche widerlegt hatten, auf's tiefste betrübt sein über die Antwort des schlauen Fuchses Heinrich, der unter den gefälligsten und freundlichsten Formen diese widerchristlichen Mißbräuche mit faulen Gründen festhielt. Mykonius äußert sich über den ganzen Hergang in seiner Reformationsgeschichte also: „Da stellte sich König Heinz VIII., als wollte er das Evangelium annehmen, verordnete drei Bischöfe und vier Doctores der Theologie, nemlich Thomas Cranmer, Erzbischof zu Canterbury, den Bischof von London, den Bischof von Leicester, den Dr. Deius, Rector von Cantabrigia, Dr. Nikolaus Hethus, Archidiakonus zu

Canterbury, Dr. Wilson, und Dr. Robert Barns, welche einen ganzen Sommer mit uns von der Confessio Augustana handelten, einen Artikel nach dem andern, also daß sie nicht einen einigen Artikel mit Schrift oder Grund hätten tadeln können, sondern fast alle, doch ein wenig mit andern Worten, denn in der Augsburgischen Confession steht, Alles mit ihren Handschriften bekenneten; also daß in ganz England eine gemeine Hoffnung ward, Christus würde allda Platz und Raum kriegen; ließ auch und gebot öffentlich, das Evangelium rein zu predigen; aber man sollte nichts desto weniger den alten Abgott Winkelmeß, eine Gestalt des Sakraments, die Ohrenbeichte oder Erzählung aller Sünden, die Pfaffen- und Nonnenkeuschheit behalten, das ist, den Antichrist im Tempel Gottes sitzen lassen, und König Heinz lassen Papst sein." Die Gesandten zogen ab, der Abschied, den ihnen der König gab, war freundlich. Er übergab ihnen ein Schreiben an den Kurfürsten, worin er sie rühmt, daß sie „eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und Klugheit und eine ungemeine Redlichkeit und hohen Eifer für die christliche Religion gezeigt, so daß mir ihr Umgang nicht blos sehr werth und angenehm war, sondern mir auch die Hoffnung einflößte, es werde auch auf die gefaßten Rathschläge und begonnenen Handlungen Frucht und Fortgang einmal erfolgen. Freilich ist das Geschäfft, davon wir bisher gehandelt haben, unter allen eins der wichtigsten, das einem Christen vor allem andern am Herzen liegt, weil es Christi Ehre und seiner Religion Zucht und Ruhe betrifft. Daher muß es freilich mit reifem Rath

und gutem Bedacht ohne Nebenabsichten verhandelt werden, auf daß man vor allen Leuten sehe, wie man nichts gesucht, als die Ehre des Allerhöchsten, das allgemeine Beste und das Heil der ganzen Christenheit." So christlich redete dieser Mann, welcher die Kunst verstand, die Sprache zur Verdeckung seiner Gedanken zu mißbrauchen. Sein weiteres Benehmen zeigte, daß er nicht blos ein Wolf im Schafspelz, sondern ohne alles Visir war. Denn im folgenden Jahre ließ er einen Befehl ausgehen, wornach er bei Leibesstrafe die Haltung der oben genannten Mißbräuche anordnete. Da gab Luther dem Kurfürsten den Rath, mit dem Könige gänzlich abzubrechen. Er nennt ihn einen Versucher, der's nicht ernstlich meine, und freut sich, daß er offenbar geworden, weil man sich durch Verbindung mit ihm seiner Sünden theilhaftig gemacht, und doch einen falschen Freund an ihm gehabt habe. „Nur weg mit dem Haupt und Vertheidiger! Gold und Geld macht ihn so keck, daß er denkt, man müßte ihn anbeten, und Gott könne sein nicht entbehren. Er trage seine unbußfertigen Sünden selbst, wir haben an den unsern genug. Es ist mehr, denn zu viel genug geschehen. Er that dem Kaiser Maximilian und bald hernach König Ludwig zu Frankreich auch also. Er sollte Papst sein, wie er denn ist in England. Unser lieber Herre Gott behüte Eure Kurfürstl. Gnaden und alle Mitverwandten vor allem Uebel, und sonderlich vor solchen listigen, schalkhaftigen Anläufen des Teufels!"

Die Gesandten zogen mit guter Hoffnung ab, aber, berichtet Mykonius, „da offenbarte es sich, daß es die-

*

sem Heinzen nur um's geistliche Einkommen zu thun gewesen, zerbrach die güldenen und silbernen Särge, St. Thomas Cantuariensis Grab, item Maria de Bara Thalassa, nahm alle geistliche Gefälle des Landes zu sich, setzte einen Collector drüber, und trug jährlich etliche viel hunderttausend Gulden. Das war des Heinzen Evangelium, das er suchte. Darnach verstieß er die Herzogin von Jülich, sein Gemahl, wie er dreien seinen Königinnen zuvor auch gethan, und nahm die fünfte. Und hat zuvor umbracht sechs und zwanzig Herren im Lande, etliche seine nächsten Blutsverwandten." Des Mordens war kein Ende; den gelehrtesten Mann Englands, Dr. Robert Barns, welcher lange in Wittenberg gewesen, ließ er verbrennen, seinen Minister Cromwell, einen treuen Diener, köpfen. „Und verbot, verbannte und vertrieb Christus Namen gar", sagt Mykonius. „Summa, Herodes ist nicht wider Christum, und Nero wider die Apostel so tyrannisch gewesen. Dieses Königreich ist wohl gefärbt und gedüngt worden mit Christenblut."

XI.

Die Reformation in Leipzig.

Es geht mit der Arbeit in dem Ackerfelde der Kirche öfters so, daß sie verloren zu sein scheint. Jedoch ein tieferer Blick stellt uns Erfreulicheres dar. Auch die Beschleunigung der göttlichen Gerichte ist eine Frucht der Arbeit. Wir wenden uns nun zu einem Abschnitte in Herrn Friedrichs Leben, der ihn recht im Geschicke eines Reformators darstellt.

Das helle Licht des Evangeliums leuchtete schon über zwei Jahrzehnte, in Leipzig aber war es noch immer stockfinster. Dazu trug ein Mann bei, der einen bösen Klang hat im Reiche Gottes, der Herzog Georg von Sachsen, wegen seines Bartes der Bärtige genannt. Mit dem Jahre 1500 übernahm er die Regierung. Der Stadt Leipzig war er besonders hold. Wo aber seine Huld sich niedergelassen hatte, da mußte es römisch zugehen. An Klöstern und Kirchen fehlte es nicht, wohl aber an der heilsamen Erkenntniß von Jesu Christo. Als im Jahr 1503 der Kardinal Raymund mit den ausgedehntesten Ablaßvollmachten ankam, holte ihn der Herzog selbst mit großem Gepränge ein, und die Stadt erwies ihm außerordentliche Ehre.

Der Professor Wimpina nannte den Kardinal „einen Engel des Friedens und einen zweiten Gott auf Erden", und den Ablaß „die kräftigste Sündentilgung". Raymund machte gute Geldgeschäffte. Deßhalb kam auch ein apostolischer Legat nach dem andern, um Geld von den leichtgläubigen Deutschen einzusammeln. Doch wir haben schon früher von dem Tetzel'schen Unwesen geredet, so daß wir hier kürzer sein dürfen. Schon im Jahre 1507 legte Tetzel in seiner Vaterstadt Leipzig seinen Ablaßkram aus. Der Aberglaube war dick. Im Jahr 1518 stahl ein Mann eine Wachskerze in der Peterskirche, ein Paar Tage nachher hing er schon am Galgen. Als die Fackel der Reformation schon helle leuchtete, wurde einem Manne, der von den Aergernissen der Ehelosigkeit der Geistlichen Einiges gesagt hatte, die Zunge aus dem Halse gerissen, und dieselbe an den dabei stehenden Block angenagelt. Denn man durfte damals eher wider den Kaiser, als wider einen Mönch Etwas sagen. Die Professoren der Universität waren meistens ungelehrte und dabei aufgeblasene Leute. Ein vornehmer Adliger pflegte zu sagen, wer einen Leipziger Professor der Theologie sehe, sehe auf einmal sieben Todsünden. Bei der Disputation zwischen Luther und Eck schliefen mehrere der Professoren, so daß man sie zur Tafel wecken mußte, wo sie dann nicht mehr schliefen. Bei einer Disputation über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, welche ein Collegiat behauptete, berief sich M. Fröschel auf Röm. 5, 18, daß die Sünde über alle Menschen gekommen sei, so wie auf etliche Zeugnisse der Väter, da wußte

der Vertheidiger nichts zu sagen, als: „Mein Herr Magister, eure Beweise und Zeugnisse der heiligen Schrift sind zwar wahr und unläugbar, aber man muß es doch in heiliger Einfalt glauben, daß die selige Jungfrau ohne Erbsünde empfangen worden sei."

Herzog Georg beobachtete mit lebhaftem Interesse die Schritte der Reformation. Schon im Jahr 1517 predigte Luther auf Empfehlung des Dr. Staupitz in der Schloßkirche zu Dresden vor dem Herzog. Er pries die freie Gnade, aber der Herzog erklärte, er wünsche, diese Predigt nicht gehört zu haben, denn sie mache sichere und ruchlose Leute. Der berühmten Leipziger Disputation im Jahre 1519 wohnte auch der Herzog an. Wir können uns auf dieselbe hier nicht einlassen. Die Geistlichkeit und die ganze Universität stand auf Dr. Ecks Seite, und der Herzog schlug sich ebenfalls dahin. Doch durften noch Luthers Schriften in Leipzig gedruckt werden. Das änderte sich aber bald. Dr. Eck erwirkte in Rom eine päpstliche Bulle wider Luther und seine Anhänger, aber als er damit nach Leipzig kam, fand er nicht den Triumph, welchen er erwartet hatte. Die Studenten schlugen Spottschriften auf Eck an die Straßenecken, doch setzte er es bei dem Herzoge durch, daß die päpstliche Bulle allenthalben verbreitet wurde. Es traten nun auch wider Luther Leipziger Professoren auf, namentlich Hieronymus Emser, den Luther nur den Bock von Leipzig zu nennen pflegt, und Augustin Alveld, ein Barfüßermönch. Ein andrer Feind war Dr. Ochsenfarth. Dr. Murnar, ebenfalls Professor, erklärte

an einem Sonntage, er glaube der Kirche und nicht dem Evangelio. Die Bewegung war in Leipzig so mächtig, daß selbst Emser gesteht, es sei fast kein Haus mehr, darin man nicht über Luthers Lehre streite. Seine Schriften wurden mit Begierde gelesen. Auf dem Reichstage zu Worms trat Herzog Georg auch gegen mancherlei Mißbräuche auf. Der Ablaß war ihm zuwider, weil den Armen, wie er sich ausdrückte, der letzte Heller vollends herausgeplackt würde. Freilich dem Dr. Luther war es bei seinem Widerstande gegen den Ablaß um die armen Seelen zu thun. In seiner Beschwerdeschrift erklärt Herzog Georg geradezu, daß alle Gottlosigkeit von den Geistlichen herkomme, die durch ihr ärgerliches Leben die ganze Welt verderbt hätten. Luther sagte deßhalb vom Herzoge, daß er, wenn er für sich selbst rede, fürstliche Gedanken habe, aber wenn Andere einbliesen, es ganz anders laute. Und doch war Georg der bitterste Gegner des Reformators, und drang in Worms hauptsächlich darauf, daß Luther in die Acht erklärt und vogelfrei gemacht würde.

Jetzt trat der Herzog ganz offen gegen die Reformation auf. Noch vom Fürstentag in Nürnberg aus, im Jahre 1522, erließ er ein Edict, und will „Leib und Gut zusetzen", daß „die ketzerische und vermaledeite Lehre" nicht verbreitet werde. Die es mit Luther hielten, sollten mit Gefängniß und noch härter bestraft werden. Niemand dürfe in Wittenberg studiren, und wer Söhne dort habe, müsse sie zurückrufen. Besonders war er gegen die Verbreitung des von Luther über-

setzten neuen Testaments sehr aufgebracht. Jeder sollte sein Testament auf das nächste Amt bringen, und sein dafür ausgelegtes Geld erhalten. Er schritt noch ernstlicher ein. Schon im Jahre 1523 mußten einige Leute die Stadt räumen. Kein anderes Loos wurde dem M. Sebastian Fröschel, welcher doch ein Gliedmaaß der Universität war. Er hing der Wahrheit an, bekannte sie öffentlich, und mußte dafür die Stadt auf herzoglichen Befehl plötzlich verlassen. Trotz solcher Maßregeln mußte Georg es erleben, daß sich die Anhänger der evangelischen Lehre mehrten. Da glaubte er, schärfer eingreifen zu müssen. Das erste Bluturtheil ließ er an dem Buchhändler Herrgott, welcher allerlei Bücher von Luther heimlich verkauft hatte, vollziehen. Auf öffentlichem Markt vor dem Rathhause mußte er seinen Eifer mit dem Leben büßen, die Bücher, die man bei ihm vorfand, wurden verbrannt. Noch im Jahre 1524 wurden mehrere vornehme Bürger und Kaufleute mit Weib und Kind aus der Stadt verwiesen. Georg wüthete fort mit Enthauptungen und Landesverweisungen. Es gab damals in Deutschland keinen Ort, an dem man des Glaubens wegen so in Gefahr stand, als die Stadt Leipzig. Der Herzog hatte gehört, daß dort etliche Leute lieber ohne Abendmahl gestorben seien, als es in verstümmelter Weise, nemlich unter einer Gestalt, zu empfangen. Das erbitterte ihn dermaaßen, daß er den Befehl nach Leipzig ergehen ließ, die Geistlichen, welche den Kranken nur zwei Gestalten anriethen, seien dem Bischof von Merseburg auszuliefern, die Laien aber, die dasselbe thäten, aus Stadt

und Land zu verweisen. Wenn aber Jemand das Abendmahl nicht nach Art der römischen Kirche empfangen wollte, der sollte nicht auf den Gottesacker unter die Versammlung der Heiligen, sondern an einen unehrlichen Ort begraben werden. So tobte der Herzog fort, das Evangelium kam aber der Stadt Leipzig immer näher. In der Kirche zu Eichen, etwa zwei Meilen von Leipzig, ertönte es aus dem Munde eines gesalbten Mannes, des Johann Pfeffinger. Da gingen denn die Leipziger fleißig hinaus, hörten mit Freuden das Wort Gottes und genossen das heilige Sakrament unter beiden Gestalten. Auch Holzhausen, nur zwei Stunden entfernt, bot ihnen diese Erquickung. Als der Herzog vom Reichstag zu Augsburg zurückkehrte, war er sehr erzürnt darüber, und ließ nun Ernst machen. Alle heimlichen Lutheraner wurden auf das Rathhaus vorgefordert. Sie waren unerschrocken und bekannten die Wahrheit. Einer sagte: „Christus gebietet, das heilige Abendmahl unter zweierlei Gestalt, der Papst aber gebietet, es unter einer zu nehmen. Darum weiß ich Gottes Gebot nicht zu verlassen, und des Papsts Gebot zu halten.“ Als man eine Frau fragte, ob sie das Abendmahl nicht unter einer Gestalt nehmen wolle? antwortete sie: „Da behüte mich Gott für!“ Sie mußten sämmtlich Stadt und Land verlassen, und gingen auf das benachbarte kurfürstliche Gebiet. Eines Tags verließen 80 Bürger mit Weib und Kindern, weil sie keinen Beichtzettel aufweisen konnten, ihre Heimath. Denn Georg wollte lieber die Stadt zu Grunde gehen lassen, als der

Wahrheit nachgeben. Sie hatten vorher demüthigst um Schonung gebeten, aber es half nichts. Einem Bürger wurde vorgehalten, er sei seinem Landesherrn ungehorsam, aber er erwiederte: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Man muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, aber auch Gott, was Gottes ist. Mein Leben und Güter will ich gerne dem Herzog geben, aber meine Seele bin ich Gott schuldig." An die 800 aus Leipzig verjagten Leute schrieb Luther einen überaus trostreichen Brief, der zu den Kleinodien seiner Briefe gehört. Die römische Klerisei triumphirte über ihre Siege. Besonders lästerlich redete Joh. Koß auf der Kanzel wider Dr. Luther, und ließ seine beiden Predigten drucken. Einer der Reformatoren, Urbanus Rhegius, schrieb dawider, und befahl ihn dem Gerichte Gottes, wo er in seinem Irrthum fortfahren würde. Koß kehrte sich aber nicht daran, sondern fuhr fort, in seinen Predigten Dr. Luther den schwarzen Teufel, seine Lehre das schwarze Evangelium, und seine Anhänger die schwarze Rotte zu nennen. Einstmals wüthete er auch in solcher Weise auf der Kanzel, da fiel er plötzlich nieder und brüllte wie ein Ochs. In diesem Zustande nach Hause gebracht, fuhr er aus der Zeit in die Ewigkeit. Der Herzog aber schnaubete fort trotzdem, daß die Ruthe des Herrn ihn in seiner Familie hart züchtigte. Von neun Kindern, die ihm seine Gemahlin Barbara, eine polnische Prinzessin, geboren hatte, blieben ihm nur zwei Prinzen übrig. Der älteste hieß Johann. Er ähnelte ganz seinem Vater. So ließ er einst durch den berühmten Mahler und

Bürgermeister von Wittenberg Lukas Kranach dem Dr. Luther sagen: „Wenn er einmal nach seines Herrn Vaters Tod zur Regierung käme, sollte er einen härteren Feind an ihm haben. Wäre sein Vater dem Dr. Luther eisern gewesen, so wolle er ihm stählern sein.“ Luther lächelte darüber und erwiederte: „Herzog Hans möchte wohl drauf denken, wie er selig sterben wollte. Vor seinem Drohen fürchte er sich nicht, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben werde.“ Als Kranach wieder zum Prinzen kam, wollte derselbe durchaus wissen, was Luther gesagt habe. Kranach weigerte sich lange, endlich sagte er es ihm unverholen. Der Prinz erschrak heftig darüber, verfiel in Schwermuth, und obwohl er dem Trunke sehr ergeben war, wurde er doch niemals recht froh. Im Jahr 1537 starb er wirklich, ohne Leibeserben hinterlassen zu haben. Auf dem Sterbebette wies ihn der alte Herzog auf Christi Blut und Verdienst, so daß des Prinzen Gemahlin, des Landgrafen Philipp von Hessen Schwester, ihren Schwiegervater verwundert fragte: „Warum man dies nicht öffentlich im Lande predigen lasse?“ Da gab ihr der Herzog zur Antwort: „Liebe Tochter, man soll's nur den Sterbenden sagen, und nicht den Gesunden.“ Es war nur noch ein Prinz übrig, der aber von Natur schwachen Geistes und unfähig zur Regierung war. Dazu kam die Nachricht, daß sein Bruder, Herzog Heinrich, in den Schmalkaldischen Bund getreten war. Das verdroß den alten Georg sehr, er suchte den Bruder auf alle Weise von der Reformation seiner Lande abzuhalten, aber ver-

geblich, denn Heinrich schrieb ihm, „sie wären beide alt, und wollten ihr Leben lieber in brüderlicher Eintracht beschließen. Sie sollten Jeder den Andern in seinem Lande thun lassen, was er vor Gott zu verantworten sich getraue.“ Es läßt sich denken, daß Herzog Georg nun auf Mittel sann, zu verhüten, daß Heinrich nicht zur Regierung seiner Lande käme. Auf einem Landtage zu Leipzig ließ er daher im Mai 1537 den geistesschwachen Prinzen Friedrich zu seinem Nachfolger mit einem Regierungscollegium zur Seite erklären. Dazu verheirathete er denselben an eine Mansfeldische Gräfin. Doch vier Wochen nach der Hochzeit starb der einzige Sprößling, und die Nachkommenschaft, die man erwartete, blieb aus. Prophetisch hatte einst Luther, als er von Unterdrückung Herzogs Heinrich hörte, gesagt: „Gott wird das Blatt umwenden, den Erbreichen verdorren, und den Verdorreten durch seinen Segen wachsen lassen.“ So mußte denn der Herzog allen seinen Kindern in's Grab sehen, und auf seinen eigenen Abschied bedacht sein. Doch vorher verfaßte er auf Eingeben seiner Räthe ein Testament, in welchem er seinen Bruder unter der Bedingung zum Erben einsetzte, daß in Religionssachen keine Veränderung vorgenommen würde. Aendere er darin Etwas, so sollten Land und Leute an den römischen König Ferdinand anheimfallen, der es so lange behalten solle, bis sein Bruder oder dessen Prinzen die Bedingung eingehen würden. Die Landstände mißriethen ihm diesen Rathschlag, und schlugen vor, er solle lieber vorher seinen Bruder Heinrich befragen lassen, was er wegen

der Religion zu thun gesonnen sei? Der Rath gefiel ihm. Die Abgeordneten suchten den Herzog Heinrich auf alle mögliche Weise zu vermögen, seinem Bruder willfährig zu sein. Sie drohten mit Verlust von Land und Leuten, und lockten mit den reichen Schätzen, die ihr Herr aus den Bergwerken gesammelt hatte. Aber Heinrich gab die entschieden-christliche Antwort: „Es gemahnet mich euer Anbringen und Werbung nicht anders, als dort des Teufels in der Wüste, der den Herrn Jesum auf einen hohen Berg führte, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Meinet ihr, daß mir zeitlich Geld und Gut so lieb sei, daß ich darum von der erkannten Wahrheit sollte abweichen und die verläugnen? Da sei Gott für, daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen meinen Herrn Christum sollte verläugnen und den Teufel anbeten. Solche Unbeständigkeit sollt ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieses thun wollte und meinen Herrn Christum verläugnen, so wollte ich mit meiner Gemahlin lieber an einem Stäblein aus dem Lande betteln gehen. Im Uebrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir Sanct Peter nicht nehmen können."

Während Solches in Mitweida, wo sich damals Herzog Heinrich aufhielt, vorging, löste der Herr der Kirche den Knoten in einer sein Reich fördernden Weise auf. Schon seit einiger Zeit war Herzog Georg vor mannichfaltiger Betrübniß, so wie auch durch sein Alter hinfällig geworden, Niemand aber versah sich seines

baldigen Todes. Am 16. April 1539 fühlte er sich ganz unerwartet von den heftigsten Leibschmerzen befallen. Es wurden alsbald alle Mittel angewendet. Man erzählt, daß sein Leibarzt Roth und der päpstliche Pfarrer Eisenberg an seinem Sterbelager gewesen seien. Der Pfarrer schrie ihm immer in die Ohren, er solle seinen Schutzpatron, den heiligen Jakobus, anrufen, der Leibarzt aber fuhr dazwischen, und sich an den Herzog wendend, sagte er: „Gnädiger Herr, Ihr habt ein Sprüchwort: Geradezu macht gute Renner, darum so achtet nicht, was Euch diese von verstorbenen Heiligen und Fürbittern sagen, sondern richtet Euer Herz geradezu auf den gekreuzigten Christum, welcher für unsere Sünde gestorben und unser einiger Fürbitter und Seligmacher ist, so seid Ihr Eurer Seligkeit desto gewisser." Der sterbende Herzog, so wird berichtet, habe es gut aufgenommen und in seiner Todesangst gerufen: „Ei, so hilf mir, du treuer Heiland Jesu Christe, erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitter Leiden und Sterben. Amen!" Das Testament, welches er noch zu unterschreiben im Sinne hatte, blieb liegen. Er hatte zwar nach dem Kanzler geschickt, aber die Botschaft war nicht recht ausgerichtet worden. Derselbe kam erst am Morgen des andern Tages um 5 Uhr; der Herzog wollte mit ihm reden, brachte aber nur noch nothdürftig das Wort: „Kanzler!" heraus. Gegen 9 Uhr war er bereits verschieden. Die Nachricht von seinem Tode durchlief schnell Stadt und Land, ja ganz Deutschland. Es war ein Ereigniß. Die Römischen waren in Trauer, daß eine

ihrer Stützen gebrochen war. Der Herzog Heinrich von Braunschweig, dieser bittre Feind des Evangeliums, brach bei der Nachricht in die lästerlichen Worte aus: „Ich wollte lieber, daß Gott im Himmel gestorben wäre!“ In den Kreisen der Evangelischen dagegen, besonders aller gut gesinnten Unterthanen des Herzogs herrschte Freude. Als drei pommersche Gesandte auf der Rückkehr vom Fürstentag in Frankfurt nach Wittenberg kamen und bei Luther zu Gast waren, kam auch die Rede auf den Todesfall. Da äußerte Dr. Luther: „Aller Papisten Gedanken, Anschläge und Fürnehmen ist dahin gerichtet, daß sie ehe die Kirche wollen lassen untergehen, wenn sie nur die Lutherischen Buben (wie sie uns nennen) vertilgt hätten. Aber Gott hat ihre Rechte zerbrochen und ihre Anschläge zunichte gemacht, denn er kann die Gewaltigen vom Stuhl setzen und die Niedrigen erhöhen, und die Völker zerstreuen (wie der Psalm sagt), die da gerne kriegen. So weiß er auch das Vertrauen auf Menschen und Fürsten zu Schanden zu machen, wie der 146. Psalm verbeut: Verlaßt euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen.“

Herzog Heinrich wurde von dem Tode seines Bruders alsbald in Kenntniß gesetzt. Noch am Abend des 17. April 1539 traf er unter Fackelschein in Dresden ein. Wie das Aprilwetter veränderlich ist, so war es auch mit der Dienerschaft des Verewigten. Alle drängten sich unter Freudenbezeugungen zu dem Wagen des Herzogs. Morgens waren sie noch Anhänger der römischen Kirche, und Abends fielen sie dem neuen Herrn zu. Manche hatten früher gesagt, sie wollten lieber aus

dem Lande ziehen, ehe sie lutherisch würden, jetzt sprachen sie sich ganz anders aus. Es hieß nun, sie hätten das Evangelium schon längst begehrt und darauf gewartet. Doch Herzog Heinrich war nicht so kurzsichtig, daß er sich von ihrer jetzigen Sprache hätte blenden lassen. Man spürte alsbald im ganzen Lande das Scepter, welches sich auf das Evangelium stützte. Einer seiner ersten Befehle, die er ergehen ließ, betraf die Aufhebung der Verfolgung der Lutheraner in Leipzig, welche schon gegen zwei Jahrzehnte gewährt hatte. Da kehrten mit Frohlocken und Ehre die wieder in ihre Vaterstadt zurück, welche durch Henker und Büttel verwiesen worden waren. Da herrschte Bestürzung unter Priestern, Professoren und einem großen Theile des Raths und der Bürgerschaft. Sie hatten sich auf ihres vorigen Herrn Testament verlassen, jetzt waren sie aber enttäuscht. Ueberhaupt folgte eine Enttäuschung auf die andere, denn es traf bald ein andrer Befehl ein, welcher den Mönchen und römischgesinnten Priestern das Messehalten und das Predigen in allen Kirchen und Klöstern untersagte. Dem Rath und der Bürgerschaft wurde zugleich angekündigt, daß am nächsten Pfingstfeste die Reformation der Kirchen und Klöster erfolgen solle. Welche Bestürzung im Schooße der Rominge! Sie wagten unterthänigst um Verschiebung dieser Maßregel zu bitten, bis die Landschaft ihre Einwilligung dazu ertheilt hätte. Der Herzog ließ sich aber nicht irre machen. Das Pfingstfest 1539, welches damals auf den 25. Mai fiel, sollte die Reformation von Leipzigs Kirchen und Klöstern sehen.

Doch es ist Zeit, daß wir uns wieder nach unserm Mykonius umsehen. Die Vorgänge in Herzog Georgs Landen interessirten ihn sehr. Hatte er doch einen Theil seines Lebens in Annaberg zugebracht. Dort waren die ersten Lichtstrahlen in sein Herz gefallen, dort war aber auch ein Theil seiner Leidensschule. Wir haben schon vernommen, wie gerade in Annaberg das Evangelium warme Freunde zählte, welche Schmach und Druck nicht scheuten. Auf einmal hatten ihre Leiden ein Ende. Herzog Heinrich gedachte seiner Annaberger in Liebe. Denn er zog in Begleitung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und mehrerer Gottesgelehrten nach Annaberg, um in eigener Person die Huldigung anzunehmen. Unter den Gottesgelehrten war auch Mykonius. Am Sonntage Cantate, es war der 4. Mai 1539, wurde durch den herzoglichen Hofprediger Paul Lindemann in der Hauptkirche vor einer Menge von etwa 6000 Menschen, wie Justus Jonas verwundert berichtet, der erste evangelische Gottesdienst mit Austheilung des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten abgehalten. Nachmittags bewegte sich die Volksmenge nach der Klosterkirche. Hier predigte der Superintendent Mykonius von Gotha, welchen Annaberg in einem gewissen Sinne den Seinen nennen durfte. Die Freude war groß, aus seinem beredten Munde die Stimme der Wahrheit hören zu dürfen. Doch hatte Herzog Heinrich ihn hauptsächlich zur Reformation von Leipzig bestimmt, nachdem in Annaberg die evangelische Ordnung eingeführt war.

Das Pfingstfest des Jahres 1539, welches in der Geschichte der Stadt Leipzig eine so ausgezeichnete Stelle einnimmt, rückte immer näher heran. Die Papisten wandten alle List an, um ihr Bollwerk, wofür bisher Leipzig galt, zu schützen. Die Einsprachen des Raths und sogar des römischen Königs Ferdinand, an welchen sich die Papisten gewendet hatten, so wie die Versprechungen des Bischofs von Meißen, selbst eine christliche Reformation einzuführen, konnten den Herzog Heinrich in seinen bereits angefangenen, so gesegneten Schritten nicht hemmen. Kurz vor den Feiertagen trafen die Fürsten und Theologen ein. Schon einige Jahre vorher hatte Luther die merkwürdigen Worte geäußert: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhören will, Gottes Wort, seine Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen. Aber ich will's erleben, daß er und sein ganzer Stamm untergehen soll, und ich will noch Gottes Wort in Leipzig predigen.“ Diese Prophezeiung war jetzt in Erfüllung gegangen. Am Samstag Abends machte Luther selber den Anfang zur Reformation, er predigte in der Kapelle auf dem Schlosse Pleißenburg vor den Fürsten. Am Pfingstfeste selber konnte er wegen Schwachheit und Kopfschmerzen des Morgens nicht thätig sein. An seiner Statt redete der Propst Justus Jonas von Wittenberg in der St. Thomaskirche, und des Nachmittags Dr. Luther über die Festtagsepistel. Man sang Luthers Lieder vor und nach der Predigt, der ganze Gottesdienst wurde zur Freude des Volks in deutscher Sprache gehalten. Das Gedränge war so groß, daß nicht Alle

in der Kirche Platz finden konnten. Viele legten Leitern an die Kirchenfenster und hörten durch die zerbrochenen Fensterscheiben zu. Die Zuhörer waren von Freude und Dank so bewegt, daß sie auf ihre Kniee sanken und reichliche Freudenthränen vergossen für die Erlösung aus dem bisherigen babylonischen Gefängnisse. Das herrlichste Wetter fiel auch auf jene Tage ein, so daß ein älterer Berichterstatter sagt, es habe geschienen, als ob selbst die Erde sich freuen und Gott danken wolle.

Am Pfingstmontage reisten der Kurfürst von Sachsen und Herzog Heinrich wieder ab, aber es blieben Commissäre zurück, welche mit den Gottesgelehrten gemeinsam die Kirchen und Klöster zu reformiren hatten. Neben Jonas, Cruciger, Pfeffinger war Friedrich Mykonius, welchen der Kurfürst auf längere Zeit dem Herzog überlassen hatte, der thätigste und unermüdlichste Arbeiter, so daß Jonas mit Recht in einem Schreiben an den Kurfürsten von ihm sagt: „Er ist ein rechter und nützlicher Apostel der Leipziger und ein wahrer Meißnischer Bischof, der mehr Nutzen diesem Lande schaffen wird, als alle vorige gethan haben.“ Nachdem Mykonius schon beinahe einen Monat im verwüsteten Leipziger Weinberge gearbeitet hatte, gab er seinem Kurfürsten Bericht von seiner Arbeit. Der Brief ist vom 21. Juni, und läßt uns einen rechten Blick in sein Werk thun. Darum stehe er auch vollständig hier: „Eure Kurfürstl. Gnaden weiß ich zu Preiß und Lob dem allmächtigen Gott nicht zu verhalten, daß sich die Sachen des heiligen

Evangelii noch alle recht zu Leipzig anlassen und schicken; und sind nun die gotteslästerlichen päpstlichen Mißbräuche abgethan, auch an vergangener Mittwoche die rechte Communion und deutsche Messe wieder angefangen. Und es thut der Bürgermeister und Rath nochmals, als die es gern wollen fördern helfen; haben auch die Vorgebäu vor dem Chor einbrechen und also zurichten lassen, daß es zur Communion bräuchlich, auch zum Barfüßern eine Treppe zum Predigtstuhl also zurichten lassen, daß man in der Kirche drauf kommen, und die Mönche hinfort keinen Zugang dazu haben können. Als ich aber am nächsten von Eurer Kurfürstl. Gnaden von Wurzen wiederum gen Leipzig kommen, haben nach der nächst gehaltenen Disputation von der Taufe sich die Papisten, Doctores und Predigermönche auf's schärfste gerüstet, wider unsere Lehre vom heiligen Sakrament zu disputiren vermeint, des Papsts und Teufels Lügen und Mißbräuche vom Sakrament, von der Transsubstantiation, von der langwierigen Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im Sakrament, wo es gleich außer dem Brauch behalten und eingeschlossen, auch umgetragen wird, von der Adoration, und dem ganzen Mönchs- und Papsts-Gespenste zu erhalten, und hätten darauf geschworen, weil sie sich so wohl gerüstet, und ihnen Einer, Dr. Matthäus genannt, von Hall zu Hülfe kommen, sie wollten an Gottes Wort Ritter werden, oder je einen Scheu machen, daß das arme Volk irre würde, und unsere Lehre und Sachen verdächtig und ungewiß hielte. Aber unser lieber Herr Gott stärkete mich wider sie

an Leib und Seele, und bin neben Dr. Creuziger gestern Freitags früh und Nachmittags wohl acht oder neunthalb Stunden im Namen des Herrn, im Beisein des Rectors, aller Facultäten, aller Studenten und der ganzen Universität, auch eines großen Haufen Volks und Gelehrten, in Collegio majori, im größten Auditorium, zu Erhaltung der reinen Lehre Christi zu Kampf getreten, und hat Gott Gnade gegeben, wie Eure Kurfürstl. Gnaden von Andern erfahren werden, daß der Teufel mit all seinem Anhange, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sakrament, wie ein Gold durch Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat. Der Rector hat uns mit guten Argumenten beigestanden, deßgleichen etliche Magister, und hoffe, der Satan soll nun den Kopf an unserm Fels Christo zerstoßen haben, daß er sein Beißen Etwas nachlassen wird, wiewohl er noch nicht gar aufhören wird. Denn er ist ihm je zu stark, der Same des Weibes, wider den er sich geleget. Solches habe ich Eurer Kurfürstl. Gnaden (damit sie sich Christi Ehre zu erfreuen hätten, und nicht etwa ungereimt Ding von dieser Disputation höreten) nicht unangezeigt zu lassen, und bitte Gott, er wolle Eure Kurfürstl. Gnaden, als den treuen Vormund der lieben Christenheit gnädiglich und seliglich behüten und erhalten. Datum zu Leipzig 1539 Sonnabend nach Viti" (21. Juni).

Wir stehen nach diesem Briefe mitten auf dem Kampfplatze. Mykonius hatte schon am Sonntage Vitus den 9. Juni von der Kanzel verkündigt, es solle

am Dienstag eine Predigt von der Absolution gehalten, gleich darauf nach lutherischer Weise Beichte gehört, und am Mittwoch das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung unter beiden Gestalten gehalten werden. Der Rath widersetzte sich und wollte die Landstände zuerst darüber befragt haben. Ja er schickte drei Abgeordnete nach Wurzen zum Herzog Heinrich, um Einhalt zu thun, und wenigstens zu gestatten, daß denen, die das Abendmahl nur unter einer Gestalt wollten, willfahrt werden möchte. Es wurde ihnen aber Alles abgeschlagen. Nun fügte sich der Rath und unterstützte die Reformation. Der Segen der reformatorischen Arbeiten konnte nicht ausbleiben, wie die Visitation bewies, welche im August in Leipzig vorgenommen wurde. Ehe diese aber Statt fand, zog Mykonius mit den andern Commissären durch das Land Thüringen. Hören wir, was er darüber, so wie über seine Wirksamkeit in Leipzig nach seiner kräftigen Weise sagt. Er hat, was er schon im Briefe an den Kurfürsten ausführlicher sagt, in der Reformationsgeschichte kurz berührt, und fährt fort: „Da fiel des Papsts und des Teufels, der ihn reitet, Kram in Dreck. Der Sophist Dr. Melchior Klinge trollet sich, der Predigermönch Licentiat Balthasar zeucht gen Würzburg, Dr. Ochsenfart starb hernach. In Summa, die Dachblumen verwelkten vor der Hitze und Glanz der Sonne Gottes Worts. Alle Pfarren im Land zu Thüringen habe ich neben Er. Philipp Melanchthon, Justus Menius, Christoph von der Planitz, Georg von Wangenheim und Joh. Cotta helfen visitiren und constituiren mit

großer Sorge, Mühe und Arbeit, daß nun jede Pfarre ihren Lehrer und gewidmet Einkommen hat, jede Stadt ihre Schule und was zur Kirche gehört. Ach lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist. Gieb, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde!"

Die Visitation von Leipzig begann am 6. August. Alle geistliche und weltliche Personen, etwa fünfzig Prediger und Mönche, so wie der ganze Rath erschienen auf dem Rathhause, wo ihnen von den Visitatoren eröffnet wurde, daß es des Herzogs ernster Wille sei, die Kirchenreformation ohne Zeitverlust durchzuführen. Der Rath erklärte, daß er sich in seinem Gewissen aus Gottes Wort überzeugt hätte, daß die Abschaffung der Winkelmesse, das Verbot des verstümmelten Abendmahls unter einer Gestalt, die Aufhebung der Klostergelübde, die Zulassung der Priesterehe christlich und göttlich sei. So wurden denn alle Anstalten getroffen, das Werk der Reformation durchzuführen. Freilich gab es da manche unerquickliche Auftritte. Melanchthon, welcher auch einige Zeit bei den Anfängen der Reformation in Leipzig zugegen gewesen, schrieb in seiner sorglichen Weise an Mykonius und seine Gefährten: „Nachdem ich abgereist war, fing ich an, ernstlicher über eure Gefahren nachzudenken, und ängstige mich sehr in meinem Gemüthe. Ich flehe zu Gott, daß er euch bewahre und regiere, aber ich ermahne auch euch, nicht verwegen vorzuschreiten, ohne die Freunde. Ich fürchte dort der Gottlosen Macht und List. Sehr bitte ich euch, täglich zu schreiben." Derselbe erließ am 6. Juni einen

Brief an Cruciger und Mykonius, seine sehr theuren Freunde. „Gruß zuvor! Ich bitte Gott und unsern Herrn Jesum Christum, daß er eure Kämpfe und Gefahren leite und euch bewahre. Denn ich zweifle nicht, daß ihr dort das pharisäische, ja teuflische Gift an den Feinden des Evangeliums kennen lernt. Aber ihr seht auch, daß euer Dienst zur Ehre Christi gereiche, und begreift auch, wie viel die Vereinigung beider Länder dem Reiche dienen wird. Darum werdet ihr in einer solchen Sache mit Ruhe die Arbeiten und Gefahren auf euch nehmen. Wegen des Johann Cellarius haben wir an den Fürsten geschrieben, er erwartet den Ausspruch des Hofes, wie ihr von ihm selbst hören werdet. Eure Briefe erwarten wir ängstlich, und bitten euch, öfter zu schreiben. Hier herrscht durch Gottes Gnade Ruhe, nur haben wir übermäßige Anstrengungen. Und die Trockenheit erneuert schon wieder die Theurung, welche Gott lindern wolle! Lebt wohl. 6. Juni. Ph. Melanchthon."

Der Herr der Kirche hatte sich aber selber aufgemacht. Deßhalb ging es auch in Leipzig so fröhlich vorwärts. Den hartnäckigsten Widerstand leistete die Universität. Die Glieder derselben haben wir schon oben in Etwas kennen gelernt, sie gehörten zu den entschiedensten Papisten. Sie hielten es für die höchste Ehre, daß sie die Letzten wären, die dem Worte Gottes gewichen. Wir kennen jenen Freitag, den 20. Juni, an welchem Mykonius auf's bündigste Stunden lang mit ihnen stritt. Es wollte durchaus nicht fruchten. Der Herzog bediente sich zur Reinigung der Univer-

sität des Raths von Philipp Melanchthon. Er erklärte einmal, er halte die Universität Leipzig für die höchste Zierde und das wichtigste Stück seiner Erblande. Wie sie aber bisher beschaffen war, konnte, durfte sie nicht bleiben. Den 12. August bestimmte man zur Reformation derselben. Zwei arge Römlinge, Cochläus und der abtrünnige Witzel, ergriffen die Flucht. Nicht besser machte es Melchior Rübel, welchen Mykonius einen Betrüger nennt und von dem Dr. Camitz im Scherz sagte, daß er um seiner Stärke willen geschickter sei, Holz zur Verbrennung der Ketzer zusammenzutragen, als zu disputiren. Balthasar ging nach Würzburg. Bisher hatte die Universität zu ihrer Schutzpatronin die heilige Katharina. Man rief sie mit dem Gebet an: „O heilige Katharina, sei mit mir bei der Gelehrsamkeit!" Am 12. August mußte aber Katharina dem Evangelium weichen. In dem großen Auditorium des Fürstencollegiums erschienen an diesem Tage die Visitatoren und Commissäre Jonas, Spalatin, Cruciger, Mykonius nebst zwei adligen Räthen. Ihr Antrag ging dahin, die Augsburgische Confession als die ihrige zu erkennen. Die Berathschlagung der Universität kam zu dem Schlusse, sich zu unterwerfen, doch gab die theologische Facultät nicht ihre Zustimmung. Es kam nun Alles darauf an, die rechten Männer für die Theologie herauszufinden. Das geschah denn auch. Unter diesen war Nikolaus Scheubel. Derselbe ließ damals eine Schrift von der Würde des Wortes Gottes und der heiligen Schrift ausgehen, wozu er Mykonius um eine Vorrede bat. Dieses Vorwort ist so

entschieden, daß wir nicht umhin können, es hier mitzutheilen: „Friedrich Mykonius, der Kirche zu Leipzig Prediger, dem gottseligen Leser seinen Gruß. Wenn nicht die Augen der Widersacher Christi blind, ihre Ohren taub, und die Herzen verhärtet wären, so könnten sie endlich einsehen, daß es wahr ist, was Gamaliel, jener ehrwürdige Lehrer des Gesetzes, dem ganzen Volke von dieser Lehre als ihrer Zukunft vorausgesagt hat: Ist dieses Werk Christi und seiner Apostel aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen. Sehet zu, daß ihr nicht Gott selber zu widerstehen den Anschein habt. Bisher hat dieser unser Fels des Anlaufens und des Aergernisses kennen gelernt jene ungeheuren Goliaths, die Faber, Eck, Sylvester, Katharinus, Münzer, Wiedertäufer, Witzel, Türken, und zahlreich ist ihr Katalog, jenes ganze und ausgezeichnete Heer von Dieben, Heuchlern und höllischer Furien. Aber was haben sie denn zu Tage gefördert? Nichts, als was beides der Welt schon bekannt ist, Christus nemlich und jener Mensch der Sünde, welcher sich über Alles erhoben hatte, was Gott heißt und als solcher verehrt wird, welchen der Herr Jesus mit dem Geist seines Mundes getödtet hat, und jetzt fault nach und nach dieser ungeheure, stinkende, wüste und abscheuliche Leichnam, wie jene nichtigen und unglücklichen Schmeichler, die sich Mühlsteine aufladen, welche der Herr in ihrem Munde zerbricht, sich unterstehen, den Menschen der Sünde zu hegen, wiederherzustellen, oder, damit er nicht zu Grunde gehe, mit dem Sakrament ihrer Salbung, nemlich mit ihren Lügen und ihren Entschuldi-

gungen, Bemäntelungen und tausend losen Künsten zu beschmieren. Aber wie könnt ihr den aufwecken, welchen der Herr vernichtet und todt haben will? Wie den herstellen, den er zerstört haben will? Es müßte euch denn gefallen, wie Gamaliel sagte, selbst Gott zu widerstreben, und, was einst die Giganten sich unterstanden haben, ihn mit Krieg zu überziehen. Aber fahrt nur fort, was ihr schon angefangen habt, zu erfahren, was das heiße: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen. Aber das bewegt euch nicht, und, wie es sich für tapfere Giganten und Goliathe ziemt, jener Stecken und die Steine in der Hirtentasche Davids schrecken euch nicht. Vertraut nur auf jene Waffen und den ungeheuren Schild, auf die Stärke des Rosses und die Beine des Mannes, an welchen Gott sein Mißfallen hat, nemlich auf den Arm des Fleisches und die Macht der Tyrannen, die wie eure Waffenträger euch vorangehen, nemlich doppelt bewaffnet gegen einen einzigen, wehrlosen, eben kaum gebornen Hirtenknaben. Ohne Zweifel wird bei euch der Sieg sein, wie bei dem Gefäße des Töpfers (wie der zweite Psalm euch ein Loblied singt), welches mit großem Getöne auf den Felsen stürzt und schön siegt, daß Niemand die Stücke wieder zusammensetzen kann. Aber, du freundlicher Leser, fürchte dich nicht und der Muth entfalle dir nicht. Jene irdenen Gefäße werden das Werk des Herrn nicht zerstören, sondern wie einst an des erschlagenen Abels Stelle Seth, Noah an die Stelle des hinweggenommenen Henoch, an die Stelle des gesteinigten Stepha-

nus Paulus, das auserwählte Rüstzeug, trat, so hat an den Platz der Märtyrer unserer Zeit, deren Tod köstlich war vor dem Angesicht des Herrn, allmählig andere ausgezeichnet gelehrte und bewährte Kämpfer gestellt jener Sieger in Israel, unser Herr Christus. Unter diesen tritt aus dieser berühmten Leipziger Schule und aus der Menge vieler andern bewährten Männer Nikolaus Scheubel, der heiligen Theologie Licentiat, ein sehr gelehrter und wahrhaft frommer Mann, mit dieser Rede von der Würde des Wortes Gottes und der heiligen Schrift in die Erndte des Herrn. Wir wollen sie dir nicht empfehlen, sondern es wird wohl genügen, diese Leuchte angezündet und das gesunden Augen so angenehme Licht auf den Leuchter gestellt zu haben, um uns allen zu leuchten, denen es nützlich und angenehm ist, daß wir der Finsterniß entrissen worden sind, und lieber im Hause des Herrn gering sein, als in den Hütten der Gottlosen wohnen wollen. Aber unsern Pharisäern und denen, welche das Licht hassen, deren Werke böse sind, wollen wir inzwischen ihre Finsterniß überlassen. Es giebt auf dieser Universität durch Gottes Gnade auch noch andere sehr gelehrte und vortreffliche Männer, welche, durch dieses Beispiel aufgemuntert, ganz gerüstet sind, bei der Kirche des Herrn nicht zu fehlen. Und du wirst's in Kurzem erfahren, ja du siehst es schon jetzt, wie Sauls Haus abnimmt, das Haus Davids aber zunimmt. Gehab dich wohl und nimm diese Arbeit des gelehrten Mannes an, der dir noch mehr zu deiner Erbauung bieten wird. Leipzig im Jahr 1539 den 22. November."

Mitten aus seinen Arbeiten wurde Mykonius von dem Kurfürsten von Sachsen abgerufen, um mit Justus Menius auf den Convent, welchen König Ferdinand nach Hagenau bestimmt hatte, zu gehen. Die Katholiken waren dem Religionsgespräche, welches dort abgehalten werden sollte, sehr entgegen. Doch durften sie bald erleben, daß der Plan scheiterte. Zuerst erschienen die Katholiken. Etwas später, im Juni 1540, trafen die Prottstanten ein. Darunter befand sich denn auch Mykonius. Das Gespräch zerschlug sich aber bald. Die römische Seite erklärte, man dürfe die in Augsburg verglichenen Artikel nicht mehr verhandeln, und sich nur über die auslassen, welche dort nicht vereinbart worden wären. Die Evangelischen gingen darauf nicht ein, denn sie wußten von keinen Artikeln, über die man sich in Augsburg verglichen hätte. Eck fabrizirte eine Schrift, ohne den Protestanten damit zu gefallen. Es kam nicht einmal zu einem Religionsgespräche. So reisten die Gesandten unverrichteter Sache wieder ab. Unterwegs besuchte Mykonius im August den in Weimar krank darnieder liegenden Melanchthon. Er selber fühlte sich durch seine angestrengten Arbeiten kränklich, und bat den Kurfürsten, ihn nicht mehr nach Leipzig zu schicken. Auch seine Gothaer legten sich für ihn in's Mittel. Doch gab ihnen der Kurfürst den Bescheid: „Wie er wohl geneigt wäre, ihren Pfarrherrn und Seelsorger ihnen wieder zuzufertigen und zu Gotha bleiben zu lassen. Weil er aber zu dem Werk gebraucht würde, so zu Ausbreitung des heiligen Wortes Gottes, dessen Lob und Ehr, und durch Gottes Gnaden zu

vieler Seligkeit dienlich ist, so wollten sie noch eine Zeit lang Geduld tragen, damit die reine Lehre des Evangelii und christliche Ceremonien an und bei den Nachbarn auch möchten gepflanzt und aufgerichtet werden. Mittler Zeit aber möchten sie gleichwohl darob sein und gute Achtung mit aufgeben und haben, daß beide an Predigten und Reichung der heiligen und hochwürdigen Sakramente und anders kein Versäumen beschehe." Der Rath in Leipzig hatte sich ebenfalls an den Kurfürsten gewendet, und bat um ein längeres Verweilen des Mykonius, welcher von den Bürgern geliebt und geehrt wurde. Der Kurfürst erwiederte: „Wie ihr Pfarrherr Fried. Mykonius etlicher bewegenden und verhinderlichen Ursachen und insonderheit seines Leibes Schwachheit halber unterthänigste Suchung gethan, daß er verschont bleiben möchte, sich wieder nach Leipzig zu begeben. Weil aber der Rath zu Leipzig unterthänigst gebeten, daß gedachter Mykonius sich noch eine Zeit lang dahin verfügen und das heilige Evangelium pflanzen, auch die Kirche möchte anrichten helfen, wiewohl sie ihn lieber gar haben und behalten wollten. Wiewohl nun S. Kurf. Gnaden Ern. Friedrichs und seiner Pfarrkinder Gelegenheit, wohl aber auch darneben bedacht, was er für ein großes Werk und wie viel daran gelegen, dannenhero weil es zur Pflanzung des heiligen Evangelii gereichen thäte, so hätten S. Kurf. Gnaden Ern. Friedrich befohlen, sich wieder nach Leipzig zu begeben, und daselbst bis auf künftige Weihnachten oder zum wenigsten bis Präsent. Mariä zu verharren."

So blieb denn Mykonius in Leipzig auf's Neue, und wie er gewohnt war, arbeitete er auf's rüstigste in dem ihm dort anvertrauten Berufe. Aber gegen Ende des Jahres 1540 kehrte er mit sehr geschwächter Gesundheit nach Gotha zurück. Doch unterbrechen wir etwas seine Lebensgeschichte durch Mittheilung eines theuern Büchleins, das er noch in Leipzig verfertigt hat.

XII.

Ein köstliches Mykonius-Büchlein.

Eine Frucht der trübseligen Erfahrungen des Mykonius auf seiner Visitationsreise in Sachsen und namentlich auch in Leipzig war das kleine, aber köstliche Schriftchen, welches er in Leipzig bei Nicolaus Wolrab im Jahr 1540 hat drucken lassen, und das den Titel führt: „Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christenthum unterrichten soll.“ Da er nur so wenig geschrieben hat, so ist uns ein solches Zeugniß seines Glaubens um so lieber. Er ließ es nicht ausgehen, ohne daß der Meister der Vorreden, Dr. Luther, seine Posaunenstimme voraus ertönen ließ. Luther klagt darin, daß es noth sei, den Leuten „das ABC christlicher Lehre so kindlich vorzukäuen“, und hält den Bischöfen vor, daß sie die Kirchen haben so wüst und verderbt liegen lassen, mit den zermalmenden Worten: „Aber Gott wird sein Völklein sammeln, und euch Spreu, Stoppeln und Dornen auch binden zum höllischen Feuer, wie ihr verstockt solches selbst haben wollt. So fahret hin und fechtet, wie ihr angefangen, wider Gott und euer Gewissen.“ Herr Friedrich Mecum, der sich „Pfarrherr zu Gotha, jetzt Pre-

diger zu Leipzig" nennt, ließ seinem Büchlein ein ernstes Vorwort an „alle gemeine Pfarrherrn, Prediger und Seelsorger" vorausgehen. Wir lassen diese Ansprache, als auch für unser gegenwärtiges Geschlecht, namentlich für die Geistlichen, gültig, in ihren Hauptsätzen folgen. Er sagt: „Es muß gar ein gräulich, grausam Herz sein, das nicht erschricket, wenn es die erschrecklichen Sprüche lieset, beide in den Propheten und Evangelio, wie heftig Gott zürnet und strafen will die, so Seelwärter und Seelsorger sind seines armen Volks, die er doch so theuer erkauft, erblutet und erschwitzt hat, und lassen ihm dieselbigen verderben und umkommen. Ja ihrer Viele werden selbst zu Mördern und Seelwürgern an den armen Schafen Christi; und haben's darnach ihren Spott, Hohn und Gelächter, gerade als würde Gott nimmermehr kein jüngstes Gericht haben und solches gar nicht strafen. Lieber Herr Gott, wo denkt man doch hin? Wie lautet und klingt's doch in eines Menschen Ohr, daß der Schöpfer Himmels und der Erden redet durch das ganze 13. Kapitel des 5. Buchs Mose wider die, so falsche Gottesdienste anrichten und von dem rechten Weg Gottes verleiten? Es muß ein steinern oder stählern Herz sein, das da liest das 23. Kapitel Jeremiä wider die Hirten, so nur ihrer selbst pflegen, und fragen dagegen nicht, ob sie die armen Seelen der Heerde Gottes in Abgrund der Hölle leiten oder an Leib und Seele verderben lassen. So muß ja ein Herz, das nur einen einigen Blutstropfen hat, der da glaubt, daß ein Gott im Himmel und Erden sei, der die

Bosheit strafen wolle, freilich erschrecken, wenn es das 33. und 34. Kapitel Ezechiels liest, wie mit einem gräulichen Ernst Gott von aller Hirten Hand eine jede Seele, die er ihnen zugezählt hat, daß man ihrer pflegen, zu Gott und in's ewige Leben bringen soll, wiederum fordern will, und sie ihm will wiederum dargezählt haben, oder es soll des Hirten Seele und ewiges Leben selbst mitgelten und er in Abgrund der Hölle verstoßen werden."

„So wird unser lieber Herr Christus freilich auch mit großem Ernst gemeint haben, da er Matth. 24 befiehlt, der treue Knecht, den er über sein Gesinde gesetzt hat, soll je warten und fleißig sein, daß es recht versorget werde, ja dräuet erschrecklich dem bösen und untreuen Knecht, der nur seines Fressens und Saufens wartet, betrübt und beleidiget noch die andern Mitknechte, gerade als würde der Herr nimmermehr kommen und solches strafen. Es sagt aber Christus, es werde nicht so hingehen, sondern der Herr werde solchen Knecht zerscheitern, und ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird sein Heulen und Zähnklappen."

„Ach, lieben Herren und Brüder, es ist kein klein Amt, das wir haben, da man nicht dem Kaiser, Kurfürsten und dem Reich, sondern dem allmächtigen Gott selbst gegen die ganze Welt, Freunde und Feinde, sein Wort reden und in so wichtigem Handel dienen muß, der Welt Friede und Unfriede, Himmel und Hölle anbieten soll, Urtheil sprechen, entweder zur ewigen Seligkeit oder zu ewiger Verdammniß; und ist weder

Pfarrherren, Predigern, noch Zuhörern hierin zu scherzen. Es gilt Leib und Seele, zu ewiger Hölle oder Himmel, und ist hie kein Mittel, noch Ausflucht."

„So will sich's auch nicht reimen, daß man so mit ungewaschenen Händen, das ist, ohne alles Beten, Studieren, Lesen und fleißiges Nachtwachen, was doch Gott befehle, zu reden und vorzutragen, also zum Predigen hinlaufe, wie leider jetzt Viele thun, und nur pro forma, und die Stunde mit Geschwätz zubringen, sondern es heißt zuvor gebetet: Geheiliget werde dein Name! Sanct Timotheus wird freilich so gelehrt gewesen sein, als unser irgend einer, weil ihm St. Paulus selber Zeugniß gibt (2 Tim. 3), daß er von Kind auf die heilige Schrift gewußt habe. Doch vermahnt er ihn zu stetigem Lesen, und anzuhalten in der Lehre. Ja Paulus selbst hat lesen, schreiben, studieren, beten, anhalten müssen, und noch andere Leute für sich bitten heißen, daß er mit so hohem Gottesdienst, daran das ewige Leben gelegen ist, etwas ausrichten möchte. Aber was sagen wir von der Apostel Exempel? Hat doch Christus selbst vor und nach seinen Predigten, zu Zeiten auch ganze Nächte über gebetet, daß Gott der Vater wolle das angefangene Werk unserer Erlösung fördern und segnen."

„Und wiewohl der barmherzige Gott jetzt in dieser letzten Zeit die Welt mit den allerbesten Büchern, der allerreinsten Bibel in deutscher und allerlei Sprachen überschüttet hat, daß man billig die höchste Lust und Freude daran haben solle, daß man also in alle Gottes heimliche Räthe kommen, und wie Paulus im

dritten Himmel sich umsehen, und Gottes Geheimnisse hören und sehen möge, so hätte ich's doch nimmermehr glauben können, daß es möglich sein könnte, daß eben das Priestervolk, und sonderlich unter den Bischöfen und Fürsten, so wider das Evangelium sind, so gar lauter nichts von Gottes Wort, noch der Christenheit Lehre wissen sollten, auch nichts gelesen, noch gehört haben, daß ihrer Viele ein betrübtes, sündiges, beschwertes Gewissen nicht mit dem geringsten Wort Gottes zu trösten wüßten, auch selbst nicht denken, wie sie doch aus der Hölle und Tod zu Gott kommen wollen und mögen. O du elende Mutter Christi, du liebe Christenheit, der muß ein hart Herz haben, der dich also allein verlassen unter dem Kreuz stehen und kaum einen einigen Jünger, dem dich dein Sohn befehlen kann, sieht, und soll nicht mit dir fühlen, daß ihm auch Simeons Schwert durch's Herz dringe!"

„Ich hab's gesehen, wie es stehen muß in aller Welt, weil ich's vor einem Jahr in England wohl erfahren, und heuer im Herumziehen mit dem Herzog Heinrich auch bis zum Ueberdruß und Ekel erfahren, wie die Papisten Haus gehalten, daß, wo es lange währen soll, Gott selbst muß zehn Gebote, Glauben und Vater-Unser erhalten. Weil es aber nicht möglich gewesen, so bald wiederum zu flicken, zu stützen und zu erbauen, das der Teufel durch seine Sauliten, Baaliten und Molochiten verwüstet hat, und diese erste Visitation nur ein wenig besichtigt wurde, wie elend es stehe und wo man doch auch eben soll zuflicken; doch gleichwohl an vielen Orten, ehe man recht zum Flicken

kommt, und die Pfarrherren und Seelsorger zum Studium kommen, der Tod immer gemählig etliche hinwegholt; damit ich aber, weil ich nicht mehr konnte, doch ein wenig zu Hülfe käme, habe ich diese kurze, einfältige Summa der christlichen Lehre, wie man doch ein betrübt, sündig, bekümmert Gewissen nicht allein in Sterbensnöthen und am Tod, sondern auch in der Beichte und sonst trösten möchte, für die Käpläne zu Leipzig und die, so es nicht besser wissen, in einer Eile gestellt. Und ich will euch alle, meine lieben Herren und Brüder, sonderlich ihr Seelsorger dieser Lande, um Gottes willen gebeten haben, ihr wollt *einmal* bedenken, womit ihr umzugehen habt, wenn ihr auch müßt Rechenschaft geben für alle Seelen, so euch vertraut und befohlen gewesen, ihr wolltet doch die Hauptsumma der Lehre von der Buße und Glauben, ohne die man nicht kann selig werden, eben wohl einnehmen, dieselbige, wie ihr schuldig seid, dem armen Häuflein des Hausgesindes Christi, eures Herrn, vortragen, und nicht die armen Leute, wie ein armes Vieh, ohne Erkenntniß Gottes und der ewigen Seligkeit dahin fahren lassen. Gedenkt aber nicht, daß ihr Alles auf diesen wenigen Blättlein haben werdet." Er verweist sie nun auf die Hauptschriften Luthers und Melanchthons, in welchen „diese kurze Summa nach der Länge auf's beste gegründet, bewährt, erklärt und ausgestrichen und wider alle höllische Spieße, Pfeile, Geschosse und Gepolter erhalten werde, auch dagegen Alles, was der Teufel, der nach der Ferse des Weibes Samens sticht, durch

falsche Lehre und wüthige Tyrannen und Wütheriche speit, sprühet und beißt, herniedergeschlagen werde."

Hören wir nun das einfache, herzliche Büchlein des Mykonius selber!

Wie man die Einfältigen und sonderlich die Kranken im Christenthum unterrichten soll.

Erstlich soll man den Menschen treulich und fleißig vorhalten unsern greulichen, jämmerlichen Schaden, darin wir alle stecken, nemlich, daß wir alle Sünder sind, und Kinder des Zorns, des Todes, der Verdammniß, auf daß wir also sehen und fühlen, wie elend, schwach und krank wir sind, und gewißlich ohne die Arznei Christi, des rechten Arztes, ewig an Leib und Seele verderben müßten, damit wir ja die Arznei begehren und sie auch annehmen, als deren wir hoch bedürftig sind. Solches nennet Christus die Predigt von der Buße (Matth. 4. Luc. 13 und am letzten). Denn gleichwie der Same vergeblich auf einen harten Stein geworfen wird, und weder Wurzeln noch Samen tragen kann, so ist auch verloren, wenn man auf ungeackerte, ungebrachte Rasen säen will, also ist alles Predigen von der Vergebung der Sünden, des Lebens und der Seligkeit durch Christum ganz verloren, wo nicht zuvor die Herzen zur Erkenntniß der Sünden, zur Reu und Leid, und zu heftiger Begierde dieses edlen Trostes durch die Predigt des Gesetzes, das ist, des Schadens, den wir an uns haben, der da heißt Zorn Gottes, Tod und Hölle, gebracht werden. Denn also sagt Christus selbst (Joh. 9): „Wenn ihr doch blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber

sprechet: wir sehen, so bleibet eure Sünde"; das ist, weil ihr keine Sünd in euch sehen wollt, den greulichen Zorn Gottes über euch gar nicht achtet, noch fühlet, so ist euch weder zu helfen, noch zu rathen, denn ihr denkt, ihr bedürfet's nicht, und spottet der Hülfe Gottes. Wenn aber das Herz die Sünd nun erkennet und fühlet nun den Schaden, nemlich den göttlichen Zorn, Tod und Hölle, so ist's vor Gott nun ein zubereiteter, gebrochener, milder Acker, der nun aus Wirkung des heiligen Geistes des Samens und des himmlischen Regens, das ist, der Predigt des Evangelii, der Gnaden, der Vergebung der Sünden, der Erlösung, des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit, begierig und fähig ist, und nimmt dieselben mit Freuden an. Darnach soll man ihnen vorhalten, daß, weil wir alle also Sünder seien, wir mit unsern Sünden nicht allein mancherlei Krankheiten, Angst und Noth, sondern auch den Tod und die Hölle verdienet haben. Wie Römer 6 stehet: „Der Sold der Sünden ist der Tod", wie auch nachfolgende Sprüche anzeigen:

Röm. 3. Sie sind Alle abgewichen und allesammt untüchtig worden, da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer &c.

Röm. 11. Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.

Röm. 5. Der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben.

Gal. 3. Gott hat Alles beschlossen unter die Sünde.

Luc. 13. So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle umkommen.

Zum Andern, so halte man dem Sünder weiter vor, wie Gott keine Sünde übler leiden kann, denn so man nur hingehen wollte, und weder unsere Sünden, noch seinen Zorn nicht achten, das hieße Unbußfertigkeit und Verachtung Gottes. Da will Gott ein ernster Richter sein, denn so stehet geschrieben (2 Mos. 19): „Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchet bis in's dritte und vierte Glied." Und (Ps. 5): „Du bist feind allen Uebelthätern."

Zum Dritten, wie streng und zornig aber Gott ist über die Sünder, also gnädig ist er auch über die, so die Sünde erkennen und von Herzen davor erschrecken, Gnade und Vergebung derselben von Gott durch Christum begehren; denn solche gehören in's Vater-Unser, da alle Heiligen von Herzen ihre Sünden und Schulden, die groß sind, bekennen, wie der 32. Psalm bezeuget, da er spricht: „Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit."

Zum Vierten. Hieher gehören die Sprüche:

Jes. 66. Ich sehe an den Elenden, und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Worte.

Joh. 3. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet,

der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Röm. 5. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind.

Ephes. 2. Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht 2c.

Ezech. 18. Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?

1 Timoth. 2. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Zum Fünften soll man ihnen vorhalten den Artikel von der Erlösung, da wir so beten und bekennen: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist 2c., und daraus anzeigen, wie der himmlische Vater aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohn' all unser Zuthun und Verdienst, seinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, zu uns in die Welt gesandt hat, daß er unser Mittler, Erlöser, Gnadenstuhl, Fürsprecher und Heiland sein soll, und giebt ihm ganze, volle Gewalt und Vollmacht, mit uns armen Sündern zu handeln, und spricht zu uns: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen

habe, den sollt ihr hören; das ist, alles, was Christus redet und thut, das rede und thue ich; daher spricht Christus (Joh. 7): „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat", und (Joh. 14): „Der Vater, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke." Bei diesem Herrn Christo allein müssen wir nun Bescheid hören, wie und was Gott über unsere Sünde, Jammer und Noth bedacht sei zu thun, und dasselbige treulich, mit festem Glauben annehmen; denn so spricht Joh. 1: „Gott hat Niemand je gesehen, sondern der eingeborne Sohn, der da ist in dem Schooß des Vaters, der ist gekommen, und hat's uns angezeiget."

Zum Sechsten. Weil nun die Sachen auf Christum gestellet, und wir auf ihn gewiesen sind, so spricht nun Christus, er wolle uns auch nicht verderben lassen, sondern uns helfen und erretten aus aller Noth, leiblich und geistlich.

Joh. 6. Alles, was mir der Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Matth. 18 u. 19. Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Lies das 15. Kapitel Ev. Luc. von dem verlornen Schaf, wie treulich es dieser fromme Hirte wieder suchet und auf seiner eigenen Schulter heimträgt, und die Parabel vom verlornen Sohn; item, wie er eben darum über Jerusalem weinet, daß er ihnen so wohl helfen können, sie aber so verstockt seien, daß sie die Hülfe nicht annehmen wollen.

Und Luc. 10 lies von dem, der unter die Mörder fiel, und wie ganz fleißig der Samariter desselbigen pflegte und wartete; auch die Geschichten, wie Christus Magdalena, Zachäum, Petrum, das heidnische Weiblein und den Schächer am Kreuz annimmt, ihnen die Sünde vergiebt und sie tröstet, ja, daß noch kein Sünder je zu ihm gekommen ist, und Gnade begehret hat, dem er nicht willig und gerne geholfen hätte; item,

1 Joh. 3. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Und solches zeuget nicht allein die Schrift des neuen Testaments hin und wieder mit klaren, deutlichen Worten von ihm, sondern er hat's auch mit der That bewiesen, sich zu den Blinden, Lahmen, Aussätzigen und Tauben gefunden, mit denselben auf's freundlichste umgegangen und sie gesund gemacht, die Todten auferwecket, und den Armen das Evangelium verkündiget. Wiederum hat er sich freundlich gestellet mit Geberden und Worten gegen die hoffärtigen Heiligen, und denen, die sich haben dünken lassen, sie seien sonst so fromm und heilig, daß sie der Buße und seiner Hülfe nicht bedürften, oder könnten ihnen selbst mit ihren eigenen

Werken und Genugthuung helfen, wie das ganze Kapitel Matth. 23 zeuget.

Dieser Spruch (Matth. 11) ist sonderlich tröstlich: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken 2c. Und

Matth. 12. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen.

Joh. 10. Ich bin gekommen, daß meine Schafe das Leben und volle Genüge haben sollen.

Also soll man Christum dem blöden, ängstigen, verzagten Gewissen des Sünders in der Predigt, oder in der Beicht, oder am Todtenbett den Kranken fleißig einbilden, und mit allem Fleiß, was sein Amt sei, anzeigen, nemlich, daß er Alles uns zu gut gelebt, gethan, geredet und gelitten habe, und uns zu gut gestorben sei.

Zum Siebenten soll man den kranken Menschen ferner treulich unterrichten, wie Christus, wahrer Gott und Mensch, auf Erden Macht habe, die Sünde zu vergeben, uud aus Gewalt und Vollmacht des Vaters uns von allen Sünden, Pein und Schuld ledig zu sprechen. Denn weil diese Person auch Gott und Gottes Sohn ist, so hat er alle Gewalt im Himmel und auf Erden, wie er spricht Matth. am letzten und am 9.

Matth. 9. Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; item: Sei getrost meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; und, daß die, so solches glauben, nicht allein nur ohne Sünde und Schuld seien, durch Christum vor Gott gerecht und selig, son-

dern auch Gottes Kinder und Erben, und Christi Brüder und Miterben;

daß man auch solche Absolution und Lossprechung von Sünden schuldig sei zu glauben; daß man von Herzen sprechen könne: Wohlan, lieber Gott, obwohl meine ganze Natur verderbt, und ich eitel Sünde bin, so lässest du doch mir hie durch deinen einigen Sohn, meinen lieben Herrn Christum, sagen, daß mir meine Sünden vergeben seien; deß halt' ich mich und bin gewiß, mir geschehe nach diesen deinen Worten; denn es wäre die größeste Sünde, die ich thun könnte, wenn dich mein Herz hie wollt Lügen strafen. Dafür behüt' mich, lieber Gott! Es sei und bleib' viel lieber, wie dein Sohn und dein Wort sagt. Das ist denn ein rechter Glaube, der das Herz reiniget und ein gut Gewissen macht.

Zum Achten, wie man nur der Sünden ledig und los ist aus dem Gewissen aus lauter Gnade durch Christum, also muß man auch den Sünder oder Kranken unterrichten, daß er ihr los werde auch durch die Bezahlung, Genugthuung und Abtrag vor dem strengen Gericht und Ernst Gottes. Wo nun wir selbst, wie wir verdienet und verschuldet, bezahlen sollten, müßten wir ewig bezahlen, und Gottes Zorn, Fluch, Tod, Verdammniß, des Teufels Tyrannei und ewige Finsterniß, Heulen, Weinen und Zähneklappern immer und ewig tragen, wie geschrieben stehet.

Ps. 118. Verflucht sind, die deiner Gebote fehlen.

Röm. 5. Denen aber, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Unrech-

ten, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun 2c.

Matth. 7. Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Da stellet nun der himmlische Vater seinen lieben Sohn für uns zwischen ein, als einen Mittler und Opfer für unsere Sünde, wie einen Bürgen, der sich der Schuld und Bezahlung für den Selbstschuldigen annehmen und selbst bezahlen muß, und den Schuldbrief ledig machen. Und also nimmt unser lieber Herr Christus diese Schuld und Bezahlung alle auf sich, und thut reichlich genug dafür.

Jes. 53. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen 2c. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.

Matth. 20. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Röm. 8. Welcher auch seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Röm. 4. Welcher ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Gal. 2. Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Gal. 3. Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.

2 Kor. 5. Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Luc. 24. Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Da soll man nun dem Sünder und Kranken sagen, wie Christus alles dieses sein Leiden, Sterben, Höllenfahrt, Verdammniß und den Tod nicht für sich gelitten habe, sondern für uns, und wie dies Lamm Gottes der Welt Sünde trage und bezahle mit dieser Pein unsere Schuld, auf daß wir nicht ewig bezahlen dürften; denn so viel an uns ist, sind wir arme Sünder, die es nur sehr wohl verdienet hätten, daß wir in Abgrund der Hölle gestoßen und ewig verdammt würden; aber diese Person, die für uns leidet, stirbt und verdammt wird, ist Gott und Gottes Sohn; darum ist auch ihre Erlösung weit größer, denn unser Schaden.

2 Kor. 5. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Röm. 5. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrschet hat zum Tode, also

auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum; das ist, wenn wir hätten sollen solche Buße für die Sünden tragen, die da heißt der Tod, so wären doch nur böse Buben, die es wohl verdienet hätten, verdammt worden, aber weil diese Person, Christus Jesus, Gottes Sohn, unschuldig, heilig und unsträflich ist, und leidet doch solche Buße, nemlich Tod und Hölle, ist's wohl durch ein höher Pfand bezahlet, denn wir hätten können leisten, nemlich durch Christi edles Leben, und bekommt also der Tod eine höhere Bezahlung, denn ihm gebühret hätte. Ihm gebühret nur, der Buben oder Sünder Leben zu erwürgen so krieget er des lebendigen, unschuldigen Gottes Sohn's Leben, das eine viel höhere Bezahlung ist, denn die Schuld gewesen; und dieses ist unser Trost, macht uns lebendig, daß wir in Christo, der uns geschenket ist, Alles so reichlich, überflüssig und überaus bezahlet haben.

Ach, das ist je ein Trost über allen Trost, daß Gottes Sohn also tief unser Knecht wird, daß er auch für uns, ja uns zu Dienst und zur Erlösung verdammt wird. Wer kann diese Güte und Gnade Gottes ausdenken und genugsam preisen?

Zum Neunten. Hierauf ist nun der Kranke oder sonst der arme Sünder zu berichten, wie Gott durch Christum die Predigt seines heiligen Wortes und den Dienst der Sakramente eingesetzt, und in der Kirche bis an das Ende der Welt verordnet habe, nemlich durch die Predigt des Evangeliums und äußerlichen Zeichens, als da ist, die öffentliche gemeine Predigt

von der Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben in Christo. Item: die sonderliche Predigt oder Absolution, da man Einem allein verkündiget Buße und Vergebung der Sünden.

Matth. 18. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen ꝛc.

Und darnach die zwei Sakramente, als die Taufe, dadurch die Seligkeit und Erneurung des heiligen Geistes und die Einleibung zur Theilhaftigkeit des Todes und der Auferstehung Christi, neben dem Wort, durch dies äußerliche Zeichen der Taufe zugetheilt, überantwortet und gegeben wird, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes ꝛc.

Darnach durch sein Abendmahl, da Christus vor seinem letzten Ende, ehe er für uns alle stirbt, uns ein Testament machet, nemlich, da er uns und Allen, die an ihn glauben, bescheidet Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit; und giebt uns darauf seinen Leib, der für uns gegeben ist, und sein Blut, das für uns vergossen ist, in welchem unsere Sünde gebüßet, unser Tod, Hölle und Verdammniß bezahlet ist; und dieses im Brod und Wein, daß, wie wir Sünder sind an beiden Theilen, nemlich Leib und Seele, also sollen wir in diesem hochwürdigen Sakrament auch theilhaftig werden der Bezahlung und Genugthuung im Leiden, Sterben, Blutvergießen und Höllefahren unsers Herrn Jesu Christi, beide für unsren Leib und unsre Seele, daß wir ja glauben und gewiß werden, daß wir die seien, für welche Christus gestorben, gelitten, zur Hölle gefahren, die Sünden gebüßet und wieder

auferstanden ist, und desselbigen durch dies Sakrament vergewissert und versichert werden, und also durch Gottes Wort und Sakrament uns solche himmlische Güter mitgetheilt werden, und wir also äußerlich durch Hörung des Wortes und Empfahung der Sakramente, innerlich durch festen, starken Glauben, durch den wir allein den rechten Nutzen bekommen, solche empfahen.

Zum Zehnten. Letztlich soll man sie berichten, daß, wenn sie nun also durch den Glauben in die tröstlichen, wahrhaftigen Zusagungen Gottes, die durch Gottes Wort geschehen, und durch die Sakramente besiegelt und bestätiget worden, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangt haben, und also Kinder Gottes geworden sind, wie Joh. 1 stehet: Er hat ihnen Gewalt gegeben, daß sie mögen und können Gottes Kinder werden, Allen, die an ihn glauben; so ist nun auch von Nöthen, daß man anhebe, ein neues und ein Kinder-Gottes-Leben zu führen, wie die Schrift ferner auch lehret:

Joh. 3. Wer die Wahrheit thut, der kommt an's Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott geschehen.

Joh. 13. Ihr heißet mich Meister, und heißet mich Herr, und saget recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch unter einander die Füße waschen. Ein Exempel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe; das ist, ihr sollt nun einander helfen, dienen, fördern und rathen.

Röm. 6 durch's ganze Kapitel: Begebt euch selbst Gott, als die aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit 2c.

Röm. 8. Die fleischlich gesinnt sind, mögen Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein 2c. Und hernach: So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben; denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben; wo ihr aber nach dem Geist des Fleisches Geschäffte tödtet, so werdet ihr leben 2c.

Gal. 5. Ich sage euch aber: wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen 2c. Besiehe das Kapitel.

Ephes. 2. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen 2c.

Koloss. 3. Besiehe das ganze Kapitel.

2 Tim. 2. Aber der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi anrufet.

Und da soll man nun erst die zehn Gebote abermal vornehmen, und sich nach denselben halten, Gott und dem Menschen dienen, das Gute thun, und das Arge lassen, wie Christus in einer kurzen Summe begreift: „Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das ganze Gesetz und die Propheten."

Und (Joh. 13): Daran werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Und wiewohl dieser Gehorsam und Haltung des Gesetzes, Tödtung des alten Adams, und das Leben nach dem Gesetz und neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, sehr schwächlich gehet, so ist man doch Gott angenehm, weil die Person im Glauben in Christo bleibt, und in diesem Kampf wider das Fleisch bestehen bleibt. Wie der Verwundete dennoch angenehm ist, ob er wohl noch täglich Wein und Oel bedarf, und noch nicht gar heil und stark ist, doch weil er im Spital Christi bleibt, und es sich immer mit ihm bessert, ist er Gott angenehm. Darum haben wir das Vater-Unser, daß wir immer beten: Vergib uns unsere Schulden.

So spricht auch Johannes (1 Joh. 1) von sich selbst und Andern, so in Christum glauben: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. So wir aber sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns."

Summa: Wir sind leider verderbt und eitel Sünde. Das sollen wir von Herzen erkennen, vor Gott klagen, Vergebung suchen, bitten und begehren, dieselbe Vergebung durch den Glauben in Christum, der uns von's Vaters wegen davon ledig spricht, und mit Dargebung

seines Leib's und Blut's in Tod, für uns annehmen, ihm dafür mit Herz, Mund und der That dankbar sein, unser Leben bessern, und nach Gottes Gebot uns halten, und fromm werden, in diesem allem wachsen und zunehmen, den alten Menschen mit seiner Sünd und Unflath immer zu Grab schicken, bis er gar stirbt und bescharret wird, und wir seiner also einmal ganz und gar los werden. So sollen wir auch im neuen, der in der Taufe mit Christo auferstehet und aus der Sünd, Tod und Hölle mit ihm in's Leben daher aufgehet, lebt, und ein Gottes Kind und Erbe ist, *auch* stets wachsen und zunehmen, bis in unserem *letzten* End der Geist und unser Leben, das in Christo verborgen ist, gar zu Christo und zu Gott kommet, und darnach der Leib am jüngsten Tag auferwecket werde, und alles Gebrechliche, Sterbliche und Verwesliche dahinten lasse im Grab, und nun verklärt, gereinigt, unverweslich und ähnlich der Klarheit Christi ewiglich lebe und regiere. Amen.

Und weil das arme gemeine Handwerksvolk, und sonderlich das Gesinde, Knechte und Mägde, in dieser Zeit, da man nur an vielen Orten feindlich wider das Evangelium geschrieen, und sie, dieweil von der rechten christlichen Lehre nichts Gewisses unterrichtet, so gar unverständig und grob worden, daß sie schier gar nichts von der christlichen Lehre und Religion verstehen, wissen, noch berichten können. Viel' Pfarrherren sind auch so ungelehrt und ganz ungeschickt, daß sie nicht allein nichts davon lehren können, sondern auch selbst nicht wissen, was die Lehre des Christenthums sei;

Damit nun solchem einfältigen Haufen und sonderlich den blöden, betrübten Gewissen in ihrer Krankheit oder sonst in der Beichte möge geholfen, und sie recht und einfältig unterrichtet werden, dünket mich's gut und nütze zu sein, daß man obgemeldete ganze Lehre in diese kurze, deutliche Fragstücke und Antwort stelle, und sie also frage:

1. Glaubest du und bekennest du von Grund deines Herzens, daß ein einiger, ewiger, wahrhaftiger, allmächtiger Gott sei, der Himmel, Erde und Alles, was drinnen ist, erschaffen hat, und erhält es noch bis auf diese Stunde? Da spreche er: Ja.

2. Bekennest du auch, das er bei dir gethan hat bis auf diese Stunde und fort bis an dein Ende, nicht allein als ein gewaltiger, allmächtiger, sondern auch als ein treuer, gnädiger Gott und Vater, nemlich, daß er dir Leib und Seele, Vernunft und Sinne gegeben hat, Himmel und Erde, alle Kreatur uns zu gut geschaffen, und bisher erhalten, und uns dienen lassen, so lange Zeit Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus und Hof, und was wir nur bedürfen, reichlich zur Nothdurft gegeben hat, und dir noch viele Sünden und Schanden, viel Bosheit und Ungehorsam zu gut gehalten, ja auch vor viel Unglück behütet, darein du sonst kommen und gefallen wärest, auch gnädiglich aus viel gräulichem, schwerem Unglück und Jammer geholfen hat? Da spreche er: Ja, das bekenne ich.

3. Bekennest du auch, daß es billig und recht gewesen wäre, daß du solchen deinen gütigen, gnädigen Schöpfer und Vater wiederum über alle Dinge solltest

gefürchtet, geehrt und von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und allem Vermögen geliebet, und was er gebeut, gehalten, was er aber verbeut, gelassen haben, und um seinetwillen auch mit deinem Nächsten solltest Geduld gehabt, ihn als dich selbst geliebet, ihm alles Gute gethan, und alles Böse unterlassen haben? Hätte es Gott um dich nicht verdienet, daß du gegen ihn also ein fromm, gehorsam Kind gewesen wärest? Da spreche er: Herr Gott, ich hätte es ja sollen thun.

4. Weiter bekennest du auch, daß du es leider *nicht* gethan hast, sondern oft unwissentlich, ja oft *auch wissentlich, willig, bedächtig und aus lauter Bosheit* wider Gott und deinen Nächsten gehandelt habest? Da spreche er: Ach Herr Gott, das ist allzu wahr, und bekenne es.

5. So bekennest du auch, daß du billig Gottes Zorn, Strafe und Ungnade an Leib und Seele verdienet habest, und daß dir Gott nicht unrecht thäte, wenn er dich schon an Leib und Seele strafete? Da spreche er: Ach, Gott ist gerecht; ich bin ungerecht, wie der Ps. 119 sagt: „Herr, du bist gerecht, und dein Wort ist recht."

6. Wohlan, so wäre nun das die allergrößeste und greulichste Sünde, die du thun könntest, wenn du noch, wie vorhin, dahin gehen wolltest und Gottes Zorn und strenges Gericht, das er allen Sündern dräuet, nicht achten. Da würde und müßte Gott an dir deinen Muthwillen und solche schreckliche Verachtung strafen, wie denn St. Paulus sagt (1 Kor. 2), daß Gott die

unbußfertige Welt werde verdammen, darum, daß sie sich nicht will züchtigen lassen. Wie bist du denn nun gesinnet? Bittest und begehrest du von Grund deines Herzens, daß dich Gott wolle vor solcher Verachtung deiner eigenen Sünde und seines gerechten Zornes und Gerichtes behüten? Da spreche er: Das bitte und begehre ich.

7. Begehrest du auch von ganzem Herzen, daß Gott mit dir handeln wolle, nicht nach seinem göttlichen Recht und Gericht, sondern nach seiner väterlichen Gnade und Barmherzigkeit; das ist, daß er dir wolle deine Sünden und Schulden vergeben, und als ein barmherziger, himmlischer Vater seine Güte, Geduld und Vergebung bei dir mehr sein und gelten lassen, denn deine Sünde und Thorheit? Da spreche er: Ja, ich bitte von Herzen, er wolle mir meine Schuld vergeben.

8. So schickt dir Gott vom Himmel seinen lieben eingebornen Sohn, der ewig bei ihm und zugleich Gott mit ihm ist.

Der in des Vaters Schooß ist, der hat's uns verkündiget (Joh. 1).

Joh. 5. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm Alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet ꝛc.

Es spricht auch Gott der Vater vom Himmel herab (Matth. 3, 17): „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

Weil denn nun der himmlische Vater Alles auf diesen Mittler stellet, und will ihm wohlgefallen lassen Alles, was er redet und thut und befiehlet; wir sollen ihn hören, und will es auch dabei bleiben lassen, was dieser Sohn zwischen uns und dem himmlischen Vater spricht, mittelt und macht; so frage ich dich: Willst du auch alle deine Sachen, das ist, dein elendes, sündiges Wesen und Jammer auf Christum Jesum stellen, und was er beschließt, spricht und macht, gemacht, beschlossen und kräftig bleiben lassen? Antwort: Gott sei in Ewigkeit gedanket, daß ich ihn zum Mittler haben kann; ich will mich ihm ganz heimgeben und vertrauen.

9. Wohlan, so sagt Jesus Christus, er sei gekommen um der Sünder, und nicht um der Gerechten willen, wie Matth. 9 geschrieben stehet: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.

Luc. 19. Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Matth. 12. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Matth. 9. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Er will das verlorne Schaf suchen und auf seinen Schultern heimtragen, auf daß es nicht verloren werde und vom Wolf gefressen werde, wie Luc. 15 stehet.

Joh. 6 spricht er: Alles, was mir der Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern, daß ich's auferwecke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Item: Matth. 11 rufet er zu dir und zu aller Welt: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Nun frage ich dich, ob du auch bekennest und fühlest, daß du ein armer Sünder und ein Stück von der armen, verdorbenen Welt, ein armes zerbrochenes Rohr, ein glimmender Docht, ein Kranker, der des himmlischen Arztes bedürfe, seiest? Ja, ob du seiest eben das verirrete und verlorene Schaf, das ihm selbst wider den Wolf und Tod weder helfen noch retten kann? Ob du auch nicht ein beschwertes, armes, betrübtes und mühseliges Gewissen bei dir findest, und göttlicher Erquickung von Christo bedürfest? Da spreche er: Ach, du lieber Herr Jesu, ja, ich begehre von Herzen deines Heils, Trostes und Erquickung.

10. Willst du nun solchen Trost aus Christi Wort anhören, annehmen, ihm in deinem Herzen Raum und Statt geben, und mit festem Glauben fassen? Da spreche er: Ja.

11. So läßt dir der Herr Jesus Christus, von wegen seines himmlischen Vaters im Himmel, seiner selbst und des heiligen Geistes, durch sein heilig göttlich Wort und Evangelium ansagen: Es sollen dir deine Sünden vergeben sein, und bei ihm Alles hinweg sein, nicht allein Sünde, sondern auch Schuld, Pein, Bezahlung, Genugthuung im Tod, Hölle, Verdammniß ꝛc. Und du sollst wiederum ein liebes, angenehmes Kind sein des ewigen Lebens und Himmelreichs, und sollst ein Miterbe sein mit Christo der ewigen Seligkeit.

Glaubest du dieser tröstlichen Zusage Jesu Christi? Da spreche er: Ja, aber ach, lieber Gott, stärke meinen schwachen Glauben.

12. Noch eins. Weil Gott auch gerecht ist und will, noch kann die Sünde nicht ungestraft lassen, sondern er will und muß das Unrecht und die Sünde strafen; wo nun solche Strafe über dich ergehen sollte, müßtest du in die ewige Finsterniß, da ewiges Heulen und Zähneklappern ist, und allda mit ewigem Tod und Fühlen des ewigen Zornes Gottes in der Hölle bezahlen und genugthun und könntest doch nimmermehr bezahlen; aber damit du von diesem strengen und ernstlichen Gericht Gottes und dieser Bezahlung auch entnommen würdest, ist Christus eben darum Mensch worden, daß er solche Schuld und Pein für dich tragen, bezahlen und vergnügen wollte, wie Johannes der Täufer sagt:

Joh. 1. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und Johannes der Evangelist:

1 Joh. 1. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Wie solches weiter die Sprüche, so droben angezogen sind, klärlich und deutlich melden, wie er nicht für sich, und auch nicht um Kurzweil willen, sondern um unsrer Sünden willen, und was wir um derselbigen willen ewig zu bezahlen schuldig wären, gestorben, begraben, und zur Hölle gefahren und wieder auferstanden sei ꝛc.

Bekennest du nun, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, unter Pontio Pilato gestorben, begraben, zur Hölle gefahren und auferstanden sei? Da spreche er: Ja.

13. Bekennest du auch, daß er für dich gestorben sei? Da spreche er: Ja.

Wohlan, weil du das glaubest, so glaubest du an den heiligen Geist, der zeuget dir also von Christo, erleuchtet und heiliget dich, und bist nun der Bezahlung der Sünde, das ist, des Todes, der Hölle und Verdammniß ledig und los.

Da will Jesus Christus, dein Herr, gut für sein, und also mit dir diese unaussprechliche und unbegreifliche, gnädige Theilung gemacht haben, nemlich, daß du dich deines Theils halten solltest, das ist, der Vergebung der Sünden, des Lebens, der Seligkeit und des Himmelreichs, so wolle er sich seines Theils auch halten, nemlich deiner Sünde, deines Todes, deiner Hölle und Verdammniß. Solches soll sein selbst bleiben, welches sonst alles ewig dein müßte bleiben, und soll sein Leib und Leben, Seele und Blut, und was er ist, dafür stehen.

Willst du nun Gott diese Ehre thun, die ihm auch Maria, die Jungfrau, that, da sie sprach: „Mir geschehe nach dem Worte des Herrn, wie du gesagt hast", daß du auch von Herzen sagest: Mir geschehe nach diesen gnadenreichen Worten des lieben, tröstlichen Evangeliums? Da spreche er: Gott ist gnädig und wahrhaftig, und sein Wort geschehe mit mir armen Sünder!

14. Damit du nun gar zufrieden gemacht und ja gänzlich und genug versichert werdest, daß dir deine Sünde vergeben, und du eben einer seiest von den Vielen, für die Christus, wie er sagt, seinen Leib gegeben und sein Blut vergossen hat, und also eines seiest von den erlöseten Kindern Gottes; so hat er ein Nachtmahl gehalten, und allda vor seinem Tod sein Testament gemacht, und solches seinen Jüngern gegeben und befohlen, daß man solches mit dir auch halten, thun und handlen, und was er ihnen gegeben, dir auch reichen und übergeben soll; nemlich, daß man dir die Vergebung der Sünden und seinen Tod, daß er für dich geschehen und gelitten, verkündigen soll, auch dir seinen Leib, der für dich gegeben, und sein Blut, das für dich und für Viele vergossen ist, überantworten, reichen, zu essen und zu trinken geben soll, daß also dein ganzer Mensch, das ist, dein Leib und deine Seele, dieser Bezahlung theilhaftig werde, und du sagen könnest, daß dieser Tod und Blutvergießen Christi eigentlich dir zu gut geschehen und gewißlich dein sei;

Und wenn die Sünde, Tod, Hölle, Gottes Zorn und der Teufel dein Gewissen und deine Seele anficht,

du eigentlich antworten könntest: „Ist doch die Sünde vergeben und bezahlet durch den Tod Christi, der sich für mich gegeben hat, denn er hat mir den geschenkt, da er mir seinen Leib und Blut gegeben hat, durch's Wort, in's Gehör und mein Herz, darein ich's gefasset und glaube";

Und der Leib auch sagen könnte: „Weil ich mit der Seele um der Sünden willen auch hätte müssen verdammt sein, so bin ich doch nun auch theilhaftig, neben meiner Seele, der Vergebung der Sünden; denn mir ist auch der Leib Christi, der für die Sünde, dafür ich auch hätte mit müssen verdammt sein, und ewige, höllische Pein leiden, gegeben; und mir sein Blut überantwortet, zugetheilt und geschenket worden, auf Weise, darinnen ich ihn empfahen kann, nemlich im Brod und Wein. Denn dieses Brod, das mir zu essen gegeben ist, ist der Leib Christi, und dieser Trunk Wein, den ich getrunken habe, ist das Blut Christi, eben das, das für mich auch vergossen ist, und mir meine Sünden, die ich im Leibe gethan und durch mich geschehen, und dafür ich mit meiner Seele auch ewig hätte verdammt sein müssen, abgewaschen, bezahlet und vergnüget hat, daß ich Leib nun auch ein Gliedmaß Christi bin, wie Paulus spricht (1 Kor. 6), und Einwohnung des heiligen Geistes, Gebein und Fleisch vom Gebein und Fleisch Christi; denn sonst sollte dich wohl der Teufel am letzten Ende anfechten, als wäre der Leib nicht auch theilhaftig worden der Vergebung und des Leidens Christi. Und wenn er den Leib als unerlöset, oder der solcher Erlösung nicht theilhaftig worden, hinwegführet,

wo wollte die arme Seele bleiben? Derhalben kann nun dein äußerlicher Mensch sagen:

Und obwohl meine leiblichen fünf Sinne und Verstand nicht mehr sehen, schmecken, fühlen und wissen, denn nur das Brod und den Wein, so höret doch mein Geist in mir, der mich lebendig macht und regieret, daß solches Brod und Wein der Leib und das Blut Christi ist. So spreche ich billig neben und mit meinem Geist zu Gott, meinem Erlöser, bei dem kein Wort unmöglich ist, mit Maria, der Jungfrau: „Mir geschehe nach diesen Worten Gottes!" Und ich werde also in der Empfahung des Sakraments für *beide* Theile, Leib und Seele, der Vergebung der Sünden und Erlösung des Herrn Christi theilhaftig.

Begehrest du nun zur Stärkung und Versicherung dieses Glaubens und Bekenntnisses des heiligen, hochwürdigen Sakramentes? Da spreche er: Ja.

Weil dir Gott nun so viel tausend Sünden und alle Sünden, darinnen du geboren und bisher gelebt hast, um Christus willen so gnädiglich vergiebt, und mit dir zufrieden, ja lieber, gnädiger Vater wird, damit nun ganze, beständige Liebe, Freundschaft und Friede allenthalben werde, willst du nun deinem Nächsten auch verzeihen und vergeben, wo derselbige sich irgend versehen oder vergessen hat, und dich beleidiget, und mit ihm Freund und zufrieden sein, um Gottes willen? Denn was können menschliche Verdrüsse und Sünden sein gegen den zehntausend Pfund Schulden, die uns Gott vergiebt. Da spreche er: Es sei von Herzen vergeben!

So will dir Gott auch vergeben, und soll also Friede sein zwischen Gott, als Vater, dir, als Kind, und dir und deinem Nächsten, als Geschwister, daß also nun eitel Friede und Freude auf Erden und Freundschaft im ganzen Gotteshause ist, Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut und also mit Gott versühnet wird. Da spreche er: Amen!

Willst du denn nun auch dein Leben bessern, und durch die Hülf und den Beistand des heiligen Geistes dich vor Sünden und Schanden, so wider Gottes Gebot sind, hüten, und nach Gottes Geboten dich halten, deinem Nächsten Lieb und Dienst thun, wie Gott in Christo dir alle Liebe und Dienst in deinen höchsten Leibes- und Seelennöthen gethan hat, und also vor Gott ein frommes, gehorsames Kind werden, das nun mit Ernst spreche das Vater-Unser: Lieber Vater im Himmel, gieb, daß dein Name geheiliget werde. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brod gieb uns heut. Und vergieb uns unsere Schulden, und nicht einführe uns in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel. Begehrest du dieses alles? Da spreche er: Ja. So sag „Amen!" Es will's Gott gewißlich geben. Amen.

Hierauf soll man nun mit dem Schwachen oder Kranken das Vater-Unser, und wo man will, auch den Glauben beten.

Folgend, so der Tisch bereitet, darauf Brod und Wein vorhanden, soll der Priester, oder Diener des Wortes und der Sakramente, sagen:

„Lieber Freund, aller dieser Handel und Wort, die nun hie mit dir begangen werden, sind nicht mein, noch eines Menschen, ja keiner Kreatur im Himmel, noch auf Erden, sondern allein Gottes Sohnes, unsers lieben Herrn Jesu Christi, der für uns Mensch worden, der redet, giebt, handelt und thut dieses alles, wie denn die Worte lauten."

Hie nehme der Priester nun das Brod, und lese oder spreche die Worte fein laut, daß es der Kranke und die Umstehenden hören können:

„Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte und brach's, und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß."

„Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin, und trinket Alle daraus; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß."

Darnach reiche er Beides dem Kranken mit diesen Worten: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der für dich in Tod gegeben ist, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Amen. Der Friede sei mit dir. Amen.

Das Blut unsers Herrn Jesu Christi, das für dich zur Vergebung deiner Sünden vergossen ist, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben. Amen. Der Friede sei mit dir. Amen.

Und so er's empfangen hat, spreche man zu ihm: Nun, lieber Freund, siehe, was unser lieber Herr Gott für Güte und Gnade bei dir gethan hat, daß er dir also aus göttlichem, väterlichem, gnädigem Herzen alle deine Sünden vergeben hat, und Christus bezahlt ihm solche schwere, theure Schuld für dich mit Dargeben seines Leibes und Blutes, und schenket dir solchen Schatz zum Pfand der Vergebung deiner Sünden, und läßet dich nun, um deines Glaubens willen, mit sich ein Gottes Kind und Erbe sein zum ewigen Leben.

Lieber, so sei nun zufrieden, und laß es Gott mit dir machen, als mit seinem lieben Kind, nach seinem väterlichen Willen. Er lasse dich nun länger hie leben, oder nehme dich von hinnen, und heiße dich mit allen seinen lieben, heiligen Patriarchen, Propheten, Märtyrern und lieben Kindern schlafen gehen. So sprich: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe; ich befehle mich in deine Hände. Amen."

XIII.

Krankheit und Arbeiten.

Schon im Jahre 1539 fühlte sich Mykonius sehr leidend. Eine Halsschwindsucht hatte bei ihm angesetzt. Er befand sich gerade in Gotha, um die Niederkunft seiner Frau zu erwarten. Cruciger bat ihn in einem Briefe, nach Leipzig zurückzukehren. Dieser Brief ist wichtig genug, um ihn mitzutheilen, besonders da er uns noch einmal auf den Leipziger Kampfplatz zurückführt: „Was eure Gesundheit betrifft, geliebter Friedrich, so bin ich sehr besorgt, und wahrlich, als ihr noch hier waret, fürchtete ich nicht wenig für euch, aber ich hoffe, ihr werdet wieder zu Kräften kommen, wenn ihr nur der Ruhe und Muße pfleget. Wie angelegentlich diese Kirche eure Rückkehr wünscht, davon seid ihr ohne Zweifel selber überzeugt. Ihr habt ja gesehen, mit welcher Begierde euch das Volk jeder Zeit gehört hat, wie sehr auch Alle, welche das Evangelium lieb haben, im Einzelnen euern Anblick und Umgang begehren. Wie schwer es auch uns ist, euch nicht blos als eines Helfers, sondern vielmehr als unsres Führers zu missen, könnt ihr leicht ermessen. Daher bitte ich euch, so stark ich nur kann, schleunigst

zu uns zurückzukehren. Und ich hoffe, daß für euch hier die Gefahren wegen eurer Gesundheit geringer sind, als in Gotha. Wir wollen euch nicht mit Arbeiten beschweren, und sie viel lieber auf uns nehmen, wenn ihr uns nur mit Eurem Rath und Ansehen unterstützet. Es giebt auch genug Aerzte hier, deren Sorgfalt euch durchaus nicht fehlen wird. Eurer geehrten Frau wünsche ich, daß sie euch mit einer glücklichen Geburt erfreue, wenn sie noch nicht niedergekommen ist. Hat sie euch schon zum Vater gemacht, so wünsche ich von Herzen Glück. Könntet ihr sie doch mit euch bringen! Denn ihr könnt hier nicht so schnell losgelassen werden. Ich höre, daß die Herren Visitatoren in Meißen wider Willen des Bischofs und der Domherren die Visitation begonnen haben. Was dort in diesen Tagen in Beziehung auf den Götzendienst Benno's und seiner Reliquien vorgefallen ist, werdet ihr von dem Boten hören, der dorthin kommt. Ich glaube, daß sie genug Arbeit finden werden, die Kirche einzurichten, und ich fürchte nur, daß die Sache länger, als gut ist, hinausgeschoben werden wird. Ich habe außer dem, daß ich Etliches an den Fürsten über den Zustand dieser Kirche berichtet habe, den Dr. Jonas auch besonders gebeten, so bald als möglich hieher zu kommen, und ich trug mich mit der Hoffnung, daß es hier einen Anfang geben werde, aber Jonas hat mir noch gar nicht geantwortet. Um so mehr sehnen wir uns also nach euch, dieser Kirche vorzustehen. Die Widersacher, die Sophisten und Mönche, knurren noch nach ihrer Art in den Winkeln und suchen Gelegen-

heit zur Verwirrung. Der Bischof von Merseburg thut eifrig dasselbe. Wenn sie nicht durch das Ansehen des Fürsten im Zaume gehalten werden, so werden sie noch kühner auftreten. Die Mönche sollte man entweder ganz einschließen, daß Niemand zu ihnen und sie zu Niemand gehen könnten, oder anderswohin fortschicken."

Mykonius war noch nicht lange aus dem anstrengungsvollen Leipziger Arbeitsfelde nach Gotha heimgekehrt, als er sich im Anfange des Jahres 1541 ernstlich niederlegen mußte. Die Schwindsucht hatte sich tief bei ihm eingefressen, besonders litt er an der Luftröhre. Ueberall war in den Kreisen der Freunde des Evangeliums Trauer, und dieselben auch bemüht, ihn mit Briefen zu trösten. Man besitzt noch etliche solcher Trostschreiben. In seiner Schwachheit hatte er selber an einen seiner theuersten Freunde auf Erden, an Dr. Luther, einen Brief geschrieben, worin er ihm seine Krankheit meldet. Er täuschte sich nicht über seinen Zustand, wie so manche Kranke thun, sondern sprach sich offen aus, daß der Herr mit ihm zum Tode eile, aber zugleich auch auf ächt christliche Weise, daß es mit ihm zum Leben gehe. Eine starke Sehnsucht, abzuscheiden und daheim bei Christo zu sein, durchzog den Brief. Luther hatte nicht sobald den Brief erhalten, als er sich auch hinsetzte, und ein Schreiben an den kranken Mykonius abfaßte, das wohl zu seinen gewaltigsten Glaubenszeugnissen gehört. Es war so folgenreich für den kranken Mann, daß nicht ein Wort desselben fehlen darf. Der Brief war vom Sonntag nach Epiphaniä des Jahres 1541 und lautet: „Gnade und

Friede in Christo! Ich habe euer Schreiben, lieber Herr Friedrich, empfangen, darin ihr anzeiget, daß ihr tödtlich, oder, wie ihr's recht und christlich deutet zum Leben krank lieget. Wiewohl mir's nun eine sonderliche große Freude ist, daß ihr so getrost und unerschrocken gegen den Tod (welcher laut der Schrift nicht ein Tod, sondern ein süßer Schlaf ist aller Gottseligen, Matth. 9, 24), ja ein Sehnen und Verlangen habt, abzuscheiden und bei Christo zu sein, Phil. 1, 23; wie wir Gläubigen allzumal so sollen gesinnet sein, nicht allein auf dem Siechbette, sondern auch, wenn wir frisch und gesund sind, und uns keiner Gefahr des Todes zu besorgen haben, und dasselbige alle Stunden an allen Orten, in allen Fällen als Christen zusteht, die sammt Christo lebendig gemacht, sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt sind, 1 Kor. 6, 31, die auch über die Engel richten werden, 2 Kor. 5, also daß nichts übrig ist, denn allein das Ablegen des Vorhangs und Aufhören des dunkeln Worts, 1 Kor. 13, 13. Wiewohl, sage ich, solches von euch zu hören, mir eine sonderliche Freude ist, doch bitte ich und flehe den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir's zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß ihr, oder Etliche der Unsern, solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen und reißen durch den Vorhang zur Ruhe und mich hinter euch hier in dieser falschen, argen Welt mitten unter den Teufeln lassen, daß ich nach euerm Abgang noch länger müßte mehr Plage und Marter ausstehen, der ich doch mehr

denn gnug nun etlich und zwanzig Jahr her erduldet und erlitten habe, und derhalben wohl werth wäre (hätte es auch um die Welt nur sehr wohl verdient), daß ich euch allen zuvorkäme und im Herrn entschliefe. Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an euer Statt wollte lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hütte, die nun ausgearbeitet und gedienet hat, verzehret und kraftlos worden, und derhalben untüchtig ist, sehe es auch wohl, daß ich Niemand mehr nütze bin. Derhalben bitte und ermahne ich Euch mit Ernst, daß Ihr sammt uns den lieben Gott wollet bitten, daß er Euch länger beim *Leben* erhalten wolle, zum Dienst und Besserung seiner Kirche und dem Teufel zu Spott und Verdrieß. Denn ihr sehet's ja, Christus, unser Leben, siehet's auch, was für Personen und Gaben seine Kirche hin und wieder bedürfe. Aus Worms, da wir fünf ganze Woche geharret, und schier keine Hoffnung übrig war, haben wir letzlich Briefe vollauf empfangen, welcher ein Theil M. Georg Rörer euch zuschicken wird. Auf unserm Theil wird Gottlob Alles männlich und weislich gehandelt, dagegen auf der Widersacher Theil wird Alles kindisch, thörlich, ungeschickt, mit groben und garstigen Listen und Lügen vorgenommen, daß man merken kann, daß der Satan, weil die Morgenröthe anbricht und hervorgehet, das Licht der reinen Lehre scheuet, und nicht leiden kann, derhalben zu Winkel kreucht und auf mancherlei Weise Ausflucht suchet, und wo er nicht helfen will, List und Täuscherei durch seine Bauchknechte vorgiebt, und gehet doch Alles den Krebs-

gang, wie von Noth wegen geschehen muß, wenn man wider öffentliche, erkannte Wahrheit öffentliche, lästerliche Lügen verfechten und schmücken will, welches unmöglich ist. Aber was wollen wir zweifeln? Die Herrlichkeit, Kraft, Sieg, Heil und Ehre gehöret dem Lamm, das da erwürget und wieder auferwecket ist. Das hat ja auch keinen Zweifel. Wir hoffen, die Unsern werden bald von Worms wieder heimkommen. Gehabt Euch wohl, mein lieber Fr. Friedrich. Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaff's, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen. Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, nicht meine Ehre, noch Lust. Das ist gewißlich wahr. Gehabt Euch abermal wohl im Herrn, wir bitten von Herzen für Euch, und bewegt und betrübt uns Eure Krankheit nicht wenig."

Es waren mächtige Worte, die etwas vom Bergversetzen in sich hatten. Sie drangen lebendig und Leben gebend in die Seele des dem Tode Entgegengehenden und von der Seele in seine zusammenbrechende Leibeshütte. Ihre Wirkung war gewaltig. Mykonius hat sich selber darüber ausgesprochen: „Fürwahr ich, der bei mir beschlossen hatte, ich würde des Lagers nicht aufkommen, sondern in Kurzem auf meinem Siechbettlein den Geist aufgeben, entsatzte mich so hoch über des lieben Mannes Schrift, da ich sie las, daß mich nicht anders däuchte, ich hörete Christum zu mir

sagen: Lazare, komm heraus!" Er stand wieder auf, und fing an, so gut es ging, sein Amt zu verwalten. Dem Religionsgespräche zu Worms, wozu er mit Melanchthon und Scheubel und Camicianus nebst Cruciger bestimmt war, konnte er freilich nicht beiwohnen. Fiel doch dies Gespräch gerade in die Zeit seiner Leiden. Statt seiner wurde Freund Justus Menius dahin abgeordnet. Er verlor aber auch nicht viel. Denn die Kluft, welche sich zwischen beiden Kirchen aufgethan, konnte auch in Worms nicht ausgefüllt werden. Die Katholiken wollten die Sache kurz abgemacht haben, während doch der Abschied zu Hagenau festsetzte, daß die einzelnen Artikel nach der Augsburgischen Confession und deren Apologie durchzugehen seien. Schon bei der Lehre von der Erbsünde und Rechtfertigung entspann sich der Streit. Dr. Eck hatte eine Vergleichsformel ausgeheckt, welche aber den Evangelischen mißfiel. Gerade während Mykonius in dem glühenden Feuertiegel seiner Krankheit lag, in der Mitte des Januar 1541, handelte es sich in Worms um die wichtigsten Wahrheiten. Eck und Melanchthon standen sich vor dem kaiserlichen Gesandten Granvella gegenüber. Nur vier Tage dauerte dieses Gespräch. Am 18. Januar brach ein kaiserliches Schreiben dasselbe ab, und verschob es auf den demnächst abzuhaltenden Reichstag in Regensburg. Im Frühjahre traten die Gesandten der Evangelischen wieder ihre Reise an. War es aber in Worms zu nichts gekommen, so ging es in Regensburg nicht anders. Die Erledigung der Religionsstreitigkeiten wurde abermals vertagt.

Trotz seiner körperlichen Schwäche, die ihm zurückblieb, griff er doch überall ein. An Trostschreiben fehlte es ihm nicht, welche ihn immer wieder aufmunterten. So schrieb ihm der Pastor von Arnstadt Dr. Joachim Mörlin unterm 28. März 1541: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch! Jedermann ist wegen Eurer Gesundheit besorgt, wer Euren Fleiß und Treue in Auferbauung der Kirche kennt, mein Friedrich. Denn wir wissen Alle, mit welchen Gefahren, mit welchem Schweiße und mit wie zahllosem Wachen Ihr der Kirche so oft Eure Mühe gewidmet habt, immer für den Posten, an welchen Euch der Herr gestellt hat, tapfer im Streite, Christi Ehre zu befördern, wofür er Euch die unverwelkliche Krone ohne Zweifel darreichen wird, wenn der kommt, welchen Petrus den Erzhirten nennt. Oft hatte ich im Sinne, Euch zu besuchen, wenn mich nicht bald die Angelegenheiten der Kirche, bald gewisse Privatreisen daran gehindert hätten. Denn der Herr hat mich in die verwickeltsten Geschäffte seiner bisher übel eingerichteten Kirche geführt. Um sie in Ordnung zu bringen, mußte ich oft unter den größten Gefahren mit dem gehässigsten Feinde kämpfen, welcher mit seinem Herodianischen Heerhaufen sein Reich in der Welt zu behaupten sucht. Aber es tröstet mich in meinem Berufe die Gegenwart Gottes, welche ich oft auf wundersame Weise erfahre. Darüber werde ich mit Euch einmal ausführlicher reden, denn ich habe die Hoffnung, Euch, als einen zur alten Gesundheit wiederhergestellten, zu besuchen." Wir kommen auf diese Streitigkeiten in Arnstadt noch einmal zurück,

*

indem Mykonius dort viel zur Schlichtung beigetragen hat. Er ließ sich überhaupt das Wohl der Kirche sehr am Herzen liegen. Mit vieler Sorgfalt suchte er die alten Briefschaften des Stifts, der Klöster und des Hospitals Mariä Magdalenä in Gotha zusammen, brachte sie in Ordnung und schrieb ein Register dazu mit eigner Hand unter dem Titel: „Neues Erbbuch und Copei der Ministratur". Das that er zum Besten der Kirchen, der Schule und der Armen zu Gotha. An dieses Erbbuch hatte er auch sein „Chronikon oder Bericht von der Reformation" angehängt, aus dem wir im Verlaufe seines Lebens so manches Merkwürdige mitgetheilt haben.

Während er in seiner Leibesschwäche Trost empfing von verschiedenen Seiten her, war er auch ein Trostspender und Aufmunterer. Und da können wir denn nicht umhin, zwei theure Reliquien aus seiner Feder mitzutheilen. Es sind zwei Briefe, die er an seinen lieben Freund und Mitarbeiter in dem Erndtefeld des Herrn, Dr. Justus Jonas, um jene Zeit geschrieben hat. Derselbe war nemlich nach Halle, um das Werk der Reformation dort durchzuführen, berufen worden, und bedurfte der Aufmunterung, da er es mit grimmigen Feinden zu thun hatte. Der erste Brief ist vom Mittwoch nach Cantate des Jahrs 1541: „Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich werde nicht sterben, sondern leben, und die Werke des Herrn verkündigen, und unter andern auch dieses, daß er Euch, mein hochgelehrter und geliebter Herr Doctor Jonas, mitten in das Lager

seiner allergrimmigsten Feinde gesandt, auf daß Ihr den starken Gewappneten aus seinem Raube vertreiben und Christo seine Gefangenen wieder zurückbringen solltet. Gewiß sehe ich nun recht, was das sei, daß Abraham den gefangenen Loth erlöset hat, und daß die Helden Davids unter allen Männern im Lande die tapfersten sind, welche aus dem Brunnen zu Bethlehem, da diese Stadt von den Philistern belagert war, dem David frisch Wasser gebracht haben. Fahre fort, Herr Jesu, über den alten hoffärtigen Feind zu triumphiren. Auch Ihr, mein geliebter Jonas, fahret fort, die Kriege des Herrn zu führen. Was meinen Zustand betrifft, so berichte ich, daß ich meine Krankheit, und was davon noch übrig blieben, noch nicht überwunden, bin noch heiserig und habe den Husten. Dennoch thue ich nebst Euch alle Kriegsdienste, indem daß ich bei Gott für Euch, die Ihr im Streite stehet, ringe mit Gebet, Seufzen und unaussprechlichem Aechzen, daß er alle Pforten der Hölle durchbrechen, verbannen und umkehren wolle. Mir thut es weher, denn keine Krankheit, daß ich, da der Streit am herrlichsten ist wider den verzweifelten Absalom, mit David muß daheim bleiben, und nicht helfen kann die Spieße durch sein Herz rennen. Wiewohl mir nun dieses nicht verstattet wird, so werde ich doch künftig nebst Andern Steine zusammentragen, und das gräuliche Unthier, das sich wider den Vater empöret, ja sich unterstehet, den Himmel zu stürmen, steinigen dürfen. Ich bitte Euch, daß Ihr mir doch von der Beschaffenheit Eures Kampfs, und was Ihr Euch von dem Zustande dieser

Stadt für Hoffnung machet, ausführlich, wie Ihr sonsten pfleget, schreibet. Ich habe gute Hoffnung, ja ich weiß gewiß, daß der Satan wegen des getödteten M. Acotigii werde gestraft werden." Ungefähr ein Jahr nachher schrieb er wieder einen Brief an Jonas, der uns ein recht gründliches Bild von dem Briefsteller entwirft: „Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Mein hochgelehrter Herr Doctor Jonas, mich verdrießet nichts so sehr, als wenn ich sehe, daß es den Allergottlosesten nach ihrem Wunsch wohl gehet, und sie emporkommen und herrschen, dahingegen die Frömmsten nichts geachtet und heruntergesetzt werden, elend leben und unter die Füße getreten werden. Allein wenn es der Herr nicht so ordnete, daß jene emporkommen und diese heruntergesetzt würden, so hätte der Herr Niemanden, den er vom Stuhl stürzen, noch den er aus dem Koth erheben und neben die Fürsten seines Volks setzen könnte. Dieser fromme und gottesfürchtige Mann und gute Freund, der gelehrte Herr Christoph von Heiden suchet schon von etlichen Jahren her ein weltliches Amt, das seinem Geschlecht anständig wäre. Er ist bereits zu mehren Malen bei unserm gnädigsten Fürsten und dem Hofe recommandirt, von welchem ihm bisher ganze Fuder von Verheißungen ertheilt worden sind; darneben ihm auch anbefohlen ist, daß, weil sie seiner etwa leicht vergessen möchten, er sie wieder erinnern sollte. Ihr wisset, daß die Gerechten bei dem Herrn allein ewiglich in gutem und beständigem Andenken bleiben. Der Hof aber hat ein sehr schwach Gedächtniß. Ich ersuche

aber Euch, daß auch Ihr bei den vornehmen Bedienten am Hofe schriftlich für ihn bitten wollet. Vielleicht ist Euch die Ehre aufgehoben, daß er durch Euch Hülfe erlanget. Meine Krankheit, die Schwindsucht, hat nunmehr ihr Werk bei mir fast ausgerichtet, sie hat mir die Sprache ganz benommen, die Lunge verderbet, und was noch von Fleisch an meinen Gebeinen gehangen, verzehret, und ist damit allen Würmern zuvorkommen, als welchen nur die bloßen Knochen werden vorgeworfen werden. Ich aber überwinde die Krankheit hinwieder und triumphire darüber. Denn obschon der Tod nicht will, und die Pforten der Hölle sich gewaltig widersetzen, so werde ich doch in Christo an meinem inwendigen Menschen von Tag zu Tag erneuert, und nehme also zu, daß ich an demselben recht stark werde, indem ich die Liebe Christi, die er zu mir hat, überschwenglich empfinde und genieße. Auch dies erfreuet mich, daß der kleine Friedrich, welchen Ihr vor diesem zum ersten Mal nicht ohne Freude in der Weimarischen Bibliothek gesehen, noch eher soll in's Himmelreich kommen, als Ihr, wiewohl Ihr mir bald nachfolgen werdet. Ich dringe mit Freuden in diese Finsterniß und in den Nebel des Todes hinein, aus welchem Nebel mir der Herr mit seinem Lichte entgegen leuchtet. Ihr wisset, das Wörtlein Mecum, bei mir, ist ein gutes Wörtlein bei Christo. Heute, spricht er, wirst du Mecum, mit mir, im Paradies sein. Ingleichen, ob ich gleich schon mitten im Schatten des Todes wandeln werde, so will ich doch kein Unglück fürchten, denn du bist Mecum, mit mir, der du

das Leben, die Auferstehung und der Schatz des Reiches bist. Die Kräuter, Pflanzen und Gesträuche, die im ganzen Winter erstorben waren, grünen schon wieder hervor, und es ist jetzt die lieblichste Jahreszeit. Ich aber gehe von meiner geliebtesten Freundschaft weg, welche ich doch nicht verlasse, sondern nur ein wenig voranreise zur Gesellschaft ihrer Väter und Freunde, welche ich viel lieber sehen will, als alle Scipiones, Alexandri, Catones, Caroli und Epulones, oder reiche Schlemmer und Gewaltige von Anbeginn der Welt. Ihr sehet, mein lieber Jonas, so oft ich an Euch als meinen allerliebsten Freund schreibe, daß ich der Mit mir, Mecum, sei und bleibe, und ihr werdet künftig einmal das Wort aus meinem Munde hören: Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen. Lebet wohl, und so es Eure Geschäffte zulassen, so schreibet mir wieder. Denn Eure Hände sind in den ganzen anderthalb Jahren, in welchen sich meine Rede zu verlieren angefangen, auch gleichsam heisch oder gar stumm worden, weil sie nichts schreiben. Der Herr Jesus erhalte Euch seiner Kirche noch lange und alle Zeit zum Besten! Gegeben zu Gotha 1542, den Dienstag nach dem Palmsonntage. Euer Friedrich Mit mir (Mecum)."

Wir sehen, wie rührig, wie stark der Geist dieses Mannes war, und wie er durch die Gnade und Kraft Gottes die den Zusammensturz drohende Leibeshütte zu bewältigen und zusammenzuhalten suchte. Da konnte er denn noch im Jahr 1541 der dritten Visitation der Kirchen in Thüringen in Gemeinschaft mit

Melanchthon, Menius, Christoph von Planitz, Georg von Wangenheim und dem trefflichen Rathsherrn Joh. Cotta von Eisenach beiwohnen. Sie geschah, wie er selber sagt, „mit großer Mühe und Arbeit". Er hat, als er in seinem Reformationsbericht davon spricht, geseufzt, daß das wohl angerichtete Werk „auch wohl gehalten und erhalten werde!" Er muß Etwas gefühlt haben, wie das auch in Luthers Leben vorkommt, daß noch andere Kräfte der Finsterniß, als die des Papstthums, über die Kirche Christi kommen würden, die Mächte des Unglaubens und Ungehorsams wider Gottes Wort, welche noch in Deutschland, besonders auch in Thüringen hausen. Sie werden aber weichen müssen, und gewichen sein, wenn wir singen: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht." Er arbeitete fort, der treue Mann. Durch seinen Betrieb wurde gar manche wohlthätige Einrichtung in's Leben gerufen. Denn er brachte es dahin, es war im Jahr 1543, daß arme Schüler im Convictorium der Schule zu Gotha gespeist wurden. Ritterlich hat er sich aber besonders für Verbesserung der Besoldungen der Kirchendiener und Schuldiener gewehrt. Der Kurfürst Joh. Friedrich, dem die Kirche und Schule gar sehr am Herzen lag, hatte bestimmt ausgesprochen, besonders als er auf dem Reichstage zu Speier war, und ihn Mykonius als Prediger dahin begleitete, daß er die Fundation der geistlichen Güter erneuern, erweitern und bestätigen wolle. Aber er hatte neidische und übelgesinnte Räthe, welche über das Vorhaben des Kurfürsten zornig waren und es zu verhindern suchten. Da ließ Mykonius seine Schrift

ausgehen, deren Titel uns schon die ernste Bestrafung erkennen läßt, welche darin ausgesprochen ist. Die Schrift führt die Ueberschrift: „Von der wohlriechenden und köstlichen Salbe, womit Maria, Lazari und Marthä Schwester, den Herrn Jesum gesalbet, und Judas, der Verräther, solches übel empfunden hat". Das ernste Wort des Superintendenten hat den gewünschten Eindruck gemacht, denn er schreibt irgendwo, daß „von jener Stunde an der Jünger die Mutter des an dem Kreuze hängenden Herrn zu sich genommen habe". Am Sonnabend nach dem Vitustag des Jahres 1544 erließ der Kurfürst aus Weimar ein gnädiges Rescript, worin die Besoldungen, und was dazu gehört, auf eine erfreuliche Weise geordnet werden.

In dem Briefe von dem Arnstadt'schen Pastor Mörlin war schon auf Zwistigkeiten hingedeutet, welche jenen Weinberg verwüsteten. Wir besitzen noch ein Schreiben von Mykonius an Luther vom 18. Februar 1544, worin er sich des Weiteren darüber ausläßt: „Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Niemals kann ich, mein ehrwürdiger Herr Doctor und Vater in Christo, jenen grausamen Wundarzt oder vielmehr schwäbischen Banditen vergessen, welcher, als Euch zu Schmalkalden eines Theils der Stein, andern Theils jene unsanften Quäler bis auf den Tod gemartert hatten, zu Euch sagte: Ei, lieber Herr Doctor, Ihr habt einen guten, starken Leib, Ihr habt noch wohl zuzusetzen, Ihr müßt bei Gott leiden, wenn man Euch angreift. Und als er das sagte, legte er Hand an, um auf andere Art

Euern so heruntergekommenen Leib zu quälen. Gott verhüte, daß ich nie mehr der Zuschauer solchen Schauspiels, der Zuhörer solcher Reden sein darf. Aber warum erinnerst du daran, werdet Ihr sagen? Darum, mein ehrwürdiger Luther, weil ich sehe, daß der allerheiligsten Braut Christi, unsrer Mutter, in dieser letzten Geburtsstunde und in ihrem Alter, das voller Jammer ist, auch solche Aerzte, Hirten, Tröster, Wundärzte beispringen, die, wenn sie hören und sehen, daß ein Glied leidet, sogleich schreien: Die Krankheit ist gefährlich, man muß sie entweder curiren, oder der Kranke muß zu Grunde gehen. Und sie denken, daß das genug sei, und nicht nöthig, zu erwägen, was noch für Kräfte die darnieder liegende Kirche hat, welche Curart die zweckmäßigste ist: sondern plumpen (mit Eurem Urlaub) mit ihren Fäusten hinein, und wollen den Schwären, Butzen, Eiter und Blut auf einen Augenblick herausreißen, und verderben also die andern gesunden Glieder." Mykonius will lieber mit der Kirche verfahren haben, wie der Samariter mit dem unter die Mörder Gefallenen that, und bedauert, daß Luther solchen Jammer erleben muß. „Ich habe sogleich von Anfang", fährt er in Beziehung auf die Streitigkeiten in Arnstadt fort, „beide Theile ermahnt, Alles zur Erbauung im Frieden geschehen zu lassen, und uns zu sagen, was frommt, und nicht wegen des Einen oder des Andern Gottlosigkeit den ganzen Rath auszuschließen, und auf die Verläumdung eines geschwätzigen alten Weibes hin eine Seele dem Satan zu übergeben, für welche Christus mit Schmerzen des Todes zur Hölle hinabgestiegen

ist. Vielleicht hat mich aber deßhalb Niemand hören wollen, weil ich weder ein Apostel, noch ein promovirter Doctor, noch mit all den Titeln geschmückt bin, um vor den Uebrigen zu glänzen, sondern weil ich nur zu Tisch diene, und nicht zu Tisch sitze. Und wahrlich ich sehe, daß, wenn der Hausvater alle seine glückliche Knechte zusammenruft, sie nicht blos treu, sondern auch klug sein müssen, daß sie wissen, sie haben es in der Hürde der Kirche mit einem halbtodten Leichname zu thun. Ach, Paulus meint viel, wenn er ermahnt: Niemand verachte deine Jugend; wiederum, fleuch die Lüste der Jugend! Die Lüste der Jugend sind aber nicht blos die Begierden, sondern er wollte damit noch Anderes andeuten. Dr. Joachim ist gewiß ein gelehrter, frommer und braver Mann. Möchte er doch auch verstehen lernen, wie, auf welche Weise, inwiefern er dies Alles zur Erbauung der Kirche anwenden soll. Aber gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, in der letzten Woche ist die ganze Sache durch den aus Kreuzberg vertriebenen Herrn Georg Spenlin, welcher, wenn es Christo, wenn es Euch gefällt, dem Dr. Maurus nachfolgen wird, durch den Lehrer, euern Verwandten, und durch meine Briefe in Ordnung gekommen. Denn ein Theil hat den andern um Verzeihung gebeten, wo er einen Fehler oder Schuld begangen hat. Doctor Maurus blieb beinahe zwei Tage lang hartnäckig darauf stehen, daß er sich mit dem Grafen, den Räthen, dem Stadtrath und Andern nicht vereinigen werde, wenn sie nicht bekenneten: „Weil wir allein schwer gesündigt haben, bitten wir um Verzeihung"; er aber

wollte nur sagen: wenn ich etwa gefehlt habe. Der gute Graf, wahrlich kein so schlimmer Mann mehr, wie er vielleicht früher gewesen ist, wollte auf solche Weise Abbitte thun. Endlich aber sieht der Doctor ein, es wäre möglich, daß auch Petrus fehlt und den Barnabam zum Fehlen verleitet, und beide folgten dem Worte Christi und baten: Vergieb uns unsre Schulden, weil wir in Wahrheit Schuldner sind, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben, weil wir wirklich alle beleidigt haben; und gehe nicht mit deinem Knecht in's Gericht, o Herr! Es ist Alles zufrieden gestellt, zur Freude aller benachbarten Kirchen. Mein ehrwürdiger Dr. Luther, ich will Eure Trefflichkeit nicht mit einer längeren Epistel rühmen, sonst könnte ich Wunder von der ganzen Geschichte erzählen. Zuletzt möchten aber alle Pastoren der Thüringischen Gemeinden Euch um das Eine flehentlich bitten, jene Kirche, die sich nun mit ihrem Pfarrer versöhnt hat, wieder anzuerkennen, und auch den wackern und heiligen Mann Georg Spenlin, einen wahren Märtyrer und treuen Zeugen Christi, für würdig zu achten, mit Eurer Uebereinstimmung und Willen dem Dr. Joachim, welcher nach Göttingen abziehen wird, in Arnstadt nachzufolgen, damit wir, wie wir Alle über das Unglück dieser Kirche traurig sind, so auch uns gleicher Weise über ihre Herstellung freuen. Und es wäre gewiß von Nutzen, wenn Ihr Dr. Joachim ermahnen wolltet, daß die Liebe in Wahrheit die Gelehrsamkeit und die Geister mäßiget. So wollte Christus nicht zugeben, daß Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel forderten, die Samaritaner

zu verzehren. Und diese sind wirklich die Ersten, welche nach der Himmelfahrt Christi das Wort annahmen. Ach, lieber Herr Doctor, schreibt uns wieder. Ich habe noch immer mit meiner Krankheit zu kämpfen, doch weil ich nicht schreien kann, so höre ich nicht auf, wider den Satan zu ächzen, und die Streiter, welche schreien und kämpfen können, aufzumuntern. Auch habe ich mir vorgenommen, wenn es Gottes Wille ist, Euch, bevor ich sterbe, in Wittenberg zu besuchen, und selber von Euch Abschied zu nehmen, bis wir uns in einem andern Lichte sehen und umarmen werden. Es ist ja zu lang, schäme mich selber. Aber verzeiht mir meine ungebildete Feder und meine heisere Stimme. Grüßt mir Eure verehrte Hauswirthin Käthe. Gegeben zu Gotha den 18. Februar 1544." Auf diesen Brief hin erließ Luther ebenfalls einen an Georg Spenlin, welcher ein goldenes Friedenswort zu seiner Zeit war, und das Verdienst des Mykonius um die Beruhigung der Kirche von Arnstadt anerkannte. Luther schrieb aber auch an Mykonius selber. Wir wissen ja, wie viel er auf den Streiter in Gotha hielt. In diesem Briefe ermahnt er ihn zur Schonung: „Ich wünschte freilich, Ihr befändet Euch wohler. Aber so Ihr sehet, daß Ihr nicht sprechen könnt, so bitte ich Euch, Ihr wollet Eure Gesundheit bedenken, und Euch nicht noch ein größer Uebel zuziehen. Ist's doch besser, Ihr lebt, wenn auch halb stumm, als daß Ihr mit heller Stimme sterbet. Ihr könnt auch als ein halb Todter den Kirchen mit Eurem Rath und Ansehen dienen. Und Ihr seht ja, wie nöthig die alten, gedienten Streiter Christi sind,

damit durch sie die nachwachsende und noch zarte Jugend gestärkt werde, die einmal unsern Platz einnehmen soll. Wenn auch der heilige Geist Alles ohne uns thun kann, so will er uns doch nicht umsonst in's Amt gerufen haben, sondern daß wir seine Werkzeuge sein sollen." Seine letzten Kräfte wendete er denn auch noch an, wo es erfordert wurde. So hatte sich der Arnstadtische Kanzler Reinhard wegen eines zanksüchtigen Pfarrers Lasius in Greußen im Schwarzburgischen an ihn um seine Ansicht gewendet. Mykonius sprach sich in seiner Antwort aufs stärkste gegen diesen Pfarrer aus, er nennt ihn „einen zornigen, ungehaltenen, bitteren, unbedächtigen Menschen, der einher rumpelt, schilt, schändet und lästert von Todten und Lebendigen, da er selbst nicht weiß, ob es weiß oder schwarz, gehauen oder gestochen ist."

Einen großen Schrecken und Schmerz, der sein Ende nicht wenig beschleunigt hat, mußte er noch im Jahre 1545 erleben. Am letzten Oktober brannte nemlich ein großer Theil der Stadt Gotha nieder. Es waren 160 Häuser, etwa 190 Scheuern voll Getreide und 300 Ställe, welche ein Raub der Flammen wurden. Der Gottesdienst und Alles war in Unordnung, bis Mykonius „die zerstreuten Küchlein, nemlich die Einwohner", wie er schreibt, „nach dreien Tagen wieder unter die Flügel der Henne Jesu Christi gesammelt hat." Zur Linderung der Noth der vielen unglücklichen, obdachlos gewordenen Leute schrieb er verschiedene Briefe. Melanchthon, als er die Nachricht von der

Feuersbrunst durch einen Boten erhielt, soll geweint haben. Hierauf schrieb er den folgenden Brief an Mykonius, seinen „theuersten Bruder“: „Gruß zuvor! Theuerster Friedrich, der Brand eurer Stadt, die gewißlich eine Herberge Gottes und Krippe Christi ist, hat mir großen Schmerz verursacht. Aber ich beruhige mich bei dem Gedanken an den Willen Gottes, welcher die Kirche unter das Kreuz gelegt haben will, und sie doch wundersamer Weise erhält. Jetzt schützt er den ganzen Leib, d. h. alle Städte und Kirchen dieser Gegenden, gnädiglich, indem der Tyrann von Braunschweig besiegt ist. Diese Gnade preisen wir dankbarlich. Aber daß wir uns nicht in unsrer Freude überheben, läßt er wieder andern Theils Züchtigungen zu, damit wir nicht sicher und träg werden. Das ist die Regel: Ich will ihre Ungerechtigkeiten mit der Ruthe züchtigen, aber mein Erbarmen nicht von ihnen reißen. Mit diesem Troste richtet Euch und Eure Kirche auf. Und wir wollen Gott bitten, daß er nicht seinen ganzen Zorn entbrennen lasse, sondern in seinem Grimme der Barmherzigkeit nicht vergesse, um seines Sohnes, unsers, Herrn Jesu Christi willen, damit in diesen Gegenden die Ueberbleibsel seiner Kirche fortbestehen, und das Licht der wahren Lehre nicht auslösche. O Sohn Gottes, Jesus Christus, für unsre Sünden gekreuzigt und auferstanden, Wort und Ebenbild des unsichtbaren Vaters, der du den furchtbaren Zorn Gottes gegen unsre Sünden auf dich abgeleitet hast und unser Versöhner geworden bist, erbarme dich unser und sei unser Für-

sprecher bei dem ewigen Vater! Regiere und bewahre uns! Gegeben den 6. November (1545). Gehabt Euch wohl und schreibet wieder. Philipp Melanchthon." Zugleich hat Melanchthon auch im Namen der Universität einen Trostbrief mit hundert Gulden zur Linderung der Noth an Mykonius abgelassen.

XIV.

Traum und Abschied.

Obwohl Mykonius, wie im Tode, doch als ein Lebendiger seine Geschäffte, so gut es ging, verrichtete, so nahm seine Krankheit immer mehr überhand. Er schleppte sich so fort, und betrat am vierten Adventssonntage 1545 zum letzten Male die Kanzel, auf welcher er so oft zur Ehre Christi und zum Heile der Seelen gepredigt hatte. Es war die letzte Predigt, die er hielt, eine rechte Abschiedspredigt an seine Gemeinde. Noch einmal raffte er seine Kräfte zusammen, und bezeugte ihr mit rechtem Ernste, wie ein andrer Johannes der Täufer, daß sie doch dem Herrn den Weg bereiten und seine Steige richtig machen und alle Unreinigkeit und Hindernisse aus den Straßen ihrer Herzen wegräumen möchten, auf daß sie gerüstet wären, den Herrn zu empfahen und zu sehen sein Heil, welcher bald als ein Richter kommen werde zu Trost und endlicher Erlösung aller Gläubigen, aber wider den Teufel, den Gott dieser Welt, und wider alle Gottlose das letzte, erschreckliche Urtheil fällen und ausführen werde. Bald darauf erkrankte er so, daß man wohl sah und er es selber auch fühlte, es werde dies sein letztes Lager sein.

Schon vorher hatte der Kurfürst gewünscht, daß auf dem nächsten Reichstage in Regensburg auch Mykonius erscheinen sollte. Aber der Herr hatte Anderes mit ihm vor. Am 27. Januar 1546 nahm das Religionsgespräch wirklich seinen Anfang. Der Kranke in Gotha bezeugte noch lebhaften Antheil an allen Ereignissen der Kirche. Sie lag ihm Tag und Nacht am Herzen. Er hatte dem Kurfürsten Justus Menius, oder Basilius Monner, oder Dr. Matthäus Ratzenberger, an seiner Statt nach Regensburg zu gehen, vorgeschlagen. An den letzteren ließ er auch einen Brief abgehen, noch ehe das Gespräch in Regensburg Statt hatte. In diesem merkwürdigen Briefe erzählt er einen Traum, welchen er in Betreff des Gespräches gehabt. Mit einem Traume hat er seine Bahn eröffnet, mit einem Traume schließt er sie. Beide Träume sind aber nicht wie der Schaum, welcher vergeht, sondern sie haben einen tiefen, evangelischen Gehalt. Deßhalb wollen wir denn auch den Brief an den Leibarzt Ratzenberger dem Leser nicht vorenthalten: „Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Mein äußerlicher Mensch verdirbt durch Krankheit und Leibesschmerzen von Tag zu Tag so sehr, daß der innere, den jener beherbergt hat, entweder seine Wiederherstellung wünscht, oder daß er nicht gehindert werde, dem Herrn zu dienen, oder aufgelöst zu werden und daheim zu sein bei dem Herrn, bis der äußerliche, hergestellt und in die Kraft und Klarheit Christi verklärt, wieder angezogen und zu Allem geschickt sei. Doch darüber schreibt Dr. Pancratius.

Es schmerzt mich sehr, daß ich nicht dem Befehl und Beruf gemäß in der Kraft, die uns der Sohn Gottes über alle Teufel und alle Gewalt des Feindes geschenkt hat, mit den entmannten, hohlen, entnervten und entseelten Satanslarven auf dem Colloquium zu Regensburg kämpfen kann. Aber dieser Sieg wird dem Lamme aufbehalten nach dem Traume, welchen ich vor vier Tagen hatte und alsbald dem Pancratius erzählt habe. Ich fügte bei, daß ich sehr nach Nachricht vom Hofe verlange, um jenen mit der heiligen Schrift so sehr übereinstimmenden Traum zu verstehen. Ich sah nemlich in meinem Traume, wie ich zum Hofe des Kurfürsten von Sachsen gerufen wurde. Als ich dahin gekommen, traf ich einen Ort, den ich vorher weder in Torgau, noch in Gotha gesehen hatte. Ich fand da Alles in Rathlosigkeit, es kamen Leute zu mir, welche erzählten, der Kurfürst sei so niedergeschlagen, daß man eine Krankheit befürchte. Da werde ich hineingerufen und empfangen, und weil ich merke, daß es keine Leibes-, sondern eine Gemüthskrankheit sei, die aber doch auch den Leib in Gefahr bringen könne, nahm und wendete ich Arznei und Tröstungen aus dem Balsamkästlein Christi und hauptsächlich aus den Psalmen an: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf den Herrn, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist" (Ps. 42, 12). Der Kurfürst änderte öfters den Ort, bald wollte er im Hofe, bald im Schlafgemach, bald auf dem Rathhause unter freiem Himmel sich aufhalten, bis etwas Ruhe und Er-

quickung, Friede und Sicherheit sich einstellte. Da wies er mir einen Platz an, der von allen Seiten oben und unten steinern war, und mitten darin befand sich, wie mir schien, das leere Grab Christi, aus dem er auferstanden war. Und hier war es ganz angenehm, nur fanden sich keine Sitze oder Bänke, sondern man mußte stehen oder gehen. Der Eingang stand allenthalben offen, und hatte keine Thüre zum Schließen, auch keine Riegel oder Schlösser fanden sich. Da erblickte ich ein einjähriges, sehr schönes Lamm mit blendend weißem Vließe und zwei gekrümmten und scharfen Hörnern. Es war ganz allein in diesem Heiligthume. Ich erwartete den Fürsten mit seinem Gefolge, um uns mit den Tröstungen der Schrift aufzurichten. Während er aber verzieht, sehe ich einen sehr großen und häßlichen Molosser-Hund kommen, mit ganz langen Haaren, wie es alte stinkende Böcke haben. Seine Farbe war zwischen aschgrau und gelb, die Augen funkelten ordentlich vor Zorn, er hatte Schaum im Maule, aber bellen hörte ich ihn nicht. Er geht gerades Wegs auf das Heiligthum zu, wo ich mit dem Lamme war. Ich erschrack sehr und fürchtete für mich und das Lamm, denn ich hatte keine Waffen, um ihn zurückzutreiben, aber um ihn doch irgendwie abzuhalten, daß er das Lamm nicht zerrisse und mich verletzte, ergriff ich ein Scheit Holz, das gerade da lag, und also bewaffnet erwarte ich, was er anfangen werde. Als das Lamm den Hund ansichtig wird, erschrickt es nicht, sondern wird ganz lebhaft, seine Augen funkeln, wie glühend Erz, es greift den Hund an und stößt ihn in

die Seite, so daß derselbe schwer verwundet unter Gebell und Geheul das Weite sucht. Aber das Lamm stößt ihn zum zweiten Male, und wirft ihn fast todt zu Boden. Endlich erblickte ich in einem Winkel dieser Kapelle eine sehr tiefe und finstere Höhle, zu welcher Stufen hinunterführten. Dahin treibt das Lamm diesen Höllenhund und stürzt ihn mit solcher Gewalt der Hörner hinab, daß ich selbst im Schlafe hörte, wie die häßliche und grimmige Bestie sich im Hinunterstürzen an die Wände des Abgrundes mit Geheul anstieß. Das Lamm aber kommt liebkosend zu mir zurück, als wollte es mir andeuten, ich solle mich nicht fürchten, der Sieg sei errungen, wir sollten nur triumphiren. So erwachte ich und verwunderte mich sehr, was dieser Vorgang in der Grabeskapelle des Herrn und der Kampf mit diesem Höllenhunde zu bedeuten habe. Nach drei Tagen aber erhielt ich auf meinem Bettlein, auf dem ich ernstlich stimmlos am Halsweh darniederliege, vom Hof Briefe, die mich zum Colloquium nach Regensburg berufen, daß ich mit dem Lamm wider diese Hunde, welche fressen, was sie ausgespieen haben, und Alles zerreißen und beflecken, kämpfen soll. Ach wäre ich doch so stark am Leibe, wie ich im Gemüth und Geist bin! Welche Freude würde es mir gewähren, zu sehen, wie das Lamm Gottes dem Höllenhunde auf den Kopf, in das Gesicht, in die Seite stößt! Ich weiß, daß der in uns stärker ist, als der Fürst dieser Welt, und es wäre mir eine Wonne, in Gemeinschaft mit dem Säugling der Jungfrau zu spielen an der Höhle jener Drachen. Ich weiß, wie alle jene irdene Gefäße,

wenn sie gegen den Fels anstoßen, nichts vermögen, als höchstens mit ihren Wänsten zu brüsten, zu tönen wie Erz und wie das große Maul einer Glocke, aber wenn sie auf den Fels geschlagen werden, so sind es Scherben und unnütze Stücke, wenn aber der Fels auf sie fällt, so werden sie zu Staub. Fürchtet Euch nicht, wenn der Herr Euch oder Dr. Basilius sendet. Kämpfet tapfer mit diesen Blasen und Töpfen. Der lebt und herrschet noch, welcher ihn vom Himmel gestoßen und ihn nun auch aus dieser Welt in die Hölle stürzen wird, und alle Kreatur von der Verderbniß und Eitelkeit, der sie wider ihren Willen unterworfen ist, und die schon lange genug ihre Erlösung erwartet und ängstlich gesucht hat, erlösen wird. Lebe ich, so will ich Euch wiederum schreiben, wenn ich aber zu unsern Vätern gesammelt werde, so will ich doch mit Euch zu Gott schreien, daß er nicht fortwährend Geduld habe, sondern uns von dem Uebel erlöse. Ja, das Lamm hat uns schon erlöst, welchem allein gebühret Gewalt, Sieg, Heil und Ehre. Amen. Ich gehe jetzt wieder in mein Bettlein zurück, und warte, daß des Herrn Wille an mir geschehe, aber sein guter, väterlicher, himmlischer Wille, von welchem geschrieben steht: Das Leben ist in ihm. Gehabt Euch wohl, mein herzlich geliebter Ratzenberger, und stärket den gnädigsten Kurfürsten und alle Väter in dem Herrn. Die Zeit ist kurz, und sie werden sehen, in den sie gestochen, dessen Gebeine sie nicht gebrochen haben. Denn er muß drauf treten und will nicht auf Krücken gehen. Komm, Herr Jesu, bald, und erlöse uns von dem Uebel. Amen. Gegeben zu

Gotha 1546, am Tage der Erscheinung Christi. Euer Friedrich Mecum, der Kirche zu Gotha unnützer Knecht Christi."

„Ich habe gethan, was ich gekonnt, und bin doch ein unnützer Knecht. Denn wer kann einem solchen Herrn, einer solchen Herrin, der Kirche, der Braut des Sohnes Gottes, würdig genug dienen? Wo ich aber nicht gethan, was ich gekonnt, glaube ich eine Vergebung der Sünden durch den Sohn Gottes, der Alles für mich gethan, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat. Ich will Gottes Gnade nicht wegwerfen. Es ist ein wahrhaftiger Versprecher; obwohl ich ein lügenhafter Thäter, ja ein Uebertreter des Gesetzes bin, so werde ich doch wahrhaftig, treu, glaubig, ergreifend, haltend, beharrend sein, daß ich ergreife, in dem ich ergriffen bin. Da soll's bei bleiben ewig. Amen."

Man kann diesen Brief nicht lesen, ohne auf's tiefste sich in den Staub zu werfen vor dem Gott, der sich solche Werkzeuge hervorruft, die das Siegel der Erwählung an der Stirne tragen. Der theure Mann, Dr. Ratzenberger, gab hierauf eine tröstliche Antwort. Es ist uns noch Alles lieb, was uns die Scheidescenen dieses Rüstzeuges vergegenwärtigt und bestrahlt: „Heil und Geduld unter dem Kreuze wünsche ich Euch, vortrefflicher Mann und einsichtiger Bischof. Daß die Christen ohne ihr Kreuz und ohne Verfolgungen in diesem Reich des Satans nicht leben können, wegen des üppigen Fleisches, das brauche ich einem Manne nicht zu beweisen, der in diesen Dingen so erfahren ist.

Doch war es mir nicht möglich, ein kurzes Schreiben abgehen zu lassen. Denn sie sollen dem Bild des Sohnes Gottes, dessen Namen sie tragen, ähnlich werden. Er ist kein Erlöser, außer durch sein Kreuz. Bleiben wir darum zur Zeit mit Maria und Johannes unter dem Kreuze, so lange unser Fleisch widerstrebt. Ich zweifle nicht, daß ihr eures Berufes wegen viel leiden müßt, die ihr Hirten und Bischöfe der Kirchen Christi seid, da ihr dem Reich des Satans überhaupt entgegensteht und mit ihm kämpft. Es diene euch zum Trost, die ihr an die höchste Stelle gesetzt seid, es sei der gnädige Wille Gottes, daß der Teufel und seine Glieder es also treiben. Wir, die wir geringere Plätze einnehmen, sind auch nicht frei von den bittern Verfolgungen der alten Schlange. Gott wolle euch daher alle gegen jene Nachstellungen schützen und euch stärken, im Kampfe nicht müde zu werden, und endlich als Sieger die Krone und Palme im ewigen Leben davon zu tragen. Amen. Was meine Angelegenheiten betrifft, so habe ich darüber Pancratius geschrieben. Gehabt Euch recht wohl, und grüßt mir Frau und Kinder. In Eile. Torgau, den 14. Januar 1546. Matth. Ratzenberger."

Weil Mykonius selber nicht mehr viel arbeiten konnte, so war es ihm doch dringendes Bedürfniß, mit seinen Freunden in einer brieflichen Verbindung zu stehen. Wir haben vorhin ejnen gewaltigen Brief aus der Feder des dem Tode zueilenden Mannes gelesen, ein anderer an M. Georg Rörer in Wittenberg wird uns nicht weniger erquicken: „Gnade und Friede von

Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Denn eitel ist das Glück des Menschen und aller Väter des Vaterlandes und Fürsten dieser Welt, welche wider den Herrn und seinen Gesalbten toben. Ich bin nun abermals sehr krank und liege ganz darnieder, lieber Rörer, und nicht nur meine Stimme, sondern alle Kräfte dieses kleinen Körpers lassen nach. Im Jahr 1541 durch die Befehle, Gebete und einen Trostbrief des ehrwürdigen Vaters Luther vom Tode erweckt, habe ich seit dieser Zeit in Schwäche und gleichsam im Tode sechs Jahre gelebt. Ich habe auch die Geschäffte eines Menschen, der lebt, gethan, und alle Dienste des Hauses Gottes verrichtet, so viel ich konnte, bis zum vierten Adventssonntage. Als ich zum Voraus die Rückkehr meiner Krankheit fühlte, ermahnte ich mit höchster Inbrunst und der Stimme eines Predigers in der Wüste die Kirche, dem Herrn den Weg zu bereiten, seine Steige richtig zu machen, alle Hindernisse und den Schmutz von den Straßen der Herzen zu entfernen, und sich in Allem so zu schicken, daß sie bereit wären, den Herrn zu empfangen, und das Heil Gottes und den Richter zu sehen, welcher für uns und gegen die Gottlosen und den Satan, den Fürsten dieser Welt, seinen letzten Spruch thun und alsbald vollziehen wird. Bald hierauf fing ich an, zu erkranken, und liege nun darnieder stumm und satt dieses Lebens, so satt, daß ich herzlich wünschte, nicht mehr zu leben, als so zu leben, daß ich Niemanden mehr dienen kann. Dem ehrwürdigen Vater Luther, welcher mich durch seinen Befehl und Brief bisher in der Welt zurück-

gehalten hat, — und gerne habe ich dem Herrn und dem theuern Manne zu lieb gelebt, und, wie eine schwache Mutter ihre Kinder versorgt, die Kirche bedient, — habe ich geschrieben: Wenn ich's könnte und der Herr Kraft schenkte, wollte ich auch weiterhin arbeiten. Ich bat ihn, mich mit seinem Segen zu entlassen, jedoch, daß des Herrn und nicht mein Wille geschehe. Es steht ja Alles in seinem Willen, Krankheit, Schwachheit, Genesung. Wo sein Wille gilt, da ist Gewinn. Wenn es jedoch Gott nicht zuwider wäre, ach wie viel lieber möchte ich aufgelöst und daheim bei Christo sein, denn als eine so unnütze und stumme Last der Erde dazuliegen. Ich bitte Euch, mein lieber Rörer, den Herrn Doctor um eine Antwort zu ersuchen. Ich kann vor Halsschmerzen beinahe keine Speise und keinen Trank mehr genießen, erquicke mich aber an der Speise des himmlischen Manna, und lese in meinem Bettlein eben den Psalm (2): Warum toben die Heiden also rc., und bete das Söhnlein an, das uns geschenkt ist. Gelobt sei Gott, der mich in meinen Schmerzen so erquickt, daß ich ganz vergesse, wie krank und leibesschwach ich bin. O Herr Jesu, wie können wir dir, wie können wir deinem treuen und klugen Knechte Luther, welchen du über dein Gesinde gesetzt hast, daß du uns also weidetest, für diese deine zahllosen Wohlthaten vergelten? Wir sagen dir Dank, nichts Anderes vermögen wir, und nichts Anderes verlangst du. Lebt wohl, lieber Rörer, und wenn Ihr hört von meinem Begräbniß, so wisset, daß nichts als Knochen und Haut, Sünde und Ungehorsam und jener

widerspenstige alte Mensch begraben worden ist, auf daß auch er vollkommen befreit werde von Satans Gift, von Sünde und Tod. Aber der innerliche Mensch, welcher von Tag zu Tag erneuert wird, der in Christo lebt, welcher mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat, in dem mein Leben verborgen ist in Gott, daß, wie jener lebt, wir auch also leben; jener innerliche Mensch, sage ich, wird nicht sterben, nicht verscharrt werden, sondern er wird sein Leben genießen in Friede und Ruhe, und es werden ihn weder die Heiden, die da toben, noch die Könige und Völker, die da wider den Herrn und seinen Gesalbten vergeblich rathschlagen, beunruhigen. Christus wird, auch wenn wir begraben sind, bei euch bleiben bis an der Welt Ende und alle Aemter in seinem eigenen Hause bestellen. Und wenn es an Dienern gebricht, wird er Apostel, Lehrer, Hirten geben zum Wachsthum seines Leibes. Ach Herr Jesu, erhalte, regiere, stärke, befreie und schütze alle deine treuen Knechte! Ja, Ja, Amen. Grüßet mir Dr. Cruciger, und ebenso M. Paul Eber. Brück grüßet Euch, er hat mich heute besucht. Gebt mir auch eine Antwort und schützt nicht die Geschäffte vor; meine Krankheit wollte mich auch aufhalten, dennoch habe ich das Hinderniß überwunden, mich aus meinem Lager gerafft und diesen Brief geschrieben. Nun gehe ich wieder in mein Siechbett, die Krankheit und Schmerzen mögen thun, was sie der Herr heißt. Aber mögen sie auch noch so schwer sein, ich weiß, daß der Herr sich in seinem Zorne erbarmt und macht, daß die Versuchung ein solches Ende gewinne, daß ich's ertragen

kann. Ach, noch einmal herzliches Lebewohl. Gegeben zu Gotha an dem Tage, an welchem dem Paulus die Schuppen von den Augen fielen (d. i. den 25. Januar) 1546. Euer Friedrich Mykonius."

Auf diesen Brief antwortete Cruciger seinem theuern Freunde gar lieblich: „Ich habe Euern Brief an Dr. Georg Rörer gelesen, in dem Ihr wie in einem süßen Schwanengesang Abschied nehmet, und auch namentlich mich auf's freundlichste grüßet. Euer Brief hat uns tief ergriffen, wie ihn wohl Niemand ohne Thränen lesen kann, sowohl wegen des lebhaften Ausdrucks Eurer Gefühle, wovon Euer Herz glüht in Vertrauen und Liebe gegen den Sohn Gottes, unsern Heiland, als auch wegen des starken Kummers und der so schmerzlichen Sehnsucht nach Euch, die Ihr in uns zurücklasset, da Ihr schon jetzt im Begriff steht, von uns zu scheiden in ein weit besseres Leben, und zur ewigen Gemeinschaft süßesten Umgangs und ununterbrochener Freude mit dem Sohne Gottes selber, und mit jener so ersehnten Versammlung der seligen Väter und Propheten und aller Heiligen und dem zahlreichen Heere der Engel. Dennoch da wir sehen, daß die Tröstungen und das Leben in Christo so mächtig in Euch wohnen, auch selbst in dem Tode dieses Leibes, daß Ihr anfanget, nicht zu sterben, sondern erst jetzt wahrhaftig und ewig zu leben in dem Sohne Gottes selber, der da ist das Leben und die Auferstehung, und da Ihr keine Tröstungen gegen den Tod von uns erwarten könnt, sondern wir vielmehr von Euch empfangen müssen, so sagen wir von ganzem

Herzen dem ewigen Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, Dank für seine unaussprechliche Gnade, daß er uns seine Erkenntniß in dem nach seiner großen Güte offenbarten Worte geschenkt hat, und durch dasselbe in Vielen, auch in Euch durch seinen heiligen Geist wirksam ist. Und weil er Euch zu einem gesegneten Lehrer seiner Kirche gemacht, so habt Ihr, wenn Ihr als ein tapferer Kämpfer und guter Streiter Christi Euern Lauf treulich vollendet und den guten Kampf gekämpft habt, am Ende die Krone der Gerechtigkeit zu erwarten, die Euch der Herr, der gerechte Richter, treulich reichen wird, so wie überhaupt Allen, die seine Erscheinung lieb haben. Darum wenn Ihr noch in diesem sterblichen und elenden Fleische zu leben habt, in dem Ihr schon seit einigen Jahren nicht durch das Leben des Fleisches, sondern durch den Glauben des Sohnes Gottes lebt, so fahret fort, über Tod und Hölle zu siegen und sie zu verachten in Kraft unseres Herrn, welcher unser triumphirender Erlöser ist. Es erinnere Euch selbst Euer Geschlechtsname daran, daß ihr mit ungebrochener Glaubenskraft jenes Wort ertönen laßt: Und ob ich auch wanderte im finstern Todesthale, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir (Mecum); und wo es noch ähnliche Worte giebt, die Ihr in Menge kennt. Denn wenn wir jenen großen und kostbaren Verheißungen glauben, wie Petrus sagt, die uns von Gott überliefert sind, und anerkennen, was uns in Christo, dem Sohne Gottes, geschenkt ist, so geht es uns wohl, denn wir sind gewiß, daß wir, ob wir leben oder sterben, des Herrn sind, der selbst

gestorben und auferstanden ist, daß er in uns der Herr des Todes und des Lebens sei, nemlich so, daß er jenen auf ewig vernichte, und dieses auf immer erneuere und bewahre. Aber ach, wie muß ich meine Kälte und Erschlaffung beklagen, wenn ich sie zusammenhalte mit der großen Munterkeit Eures Herzens und der glühenden Macht Eures Glaubens! Deßhalb mißfalle ich mir so sehr, und oft, wenn ich dringend wollte, war ich von Scham zurückgehalten, so daß ich nicht den Muth hatte, an Euch zu schreiben. Wenn Euch der Herr noch eine Zeit lang leben läßt, was wir zum Heile der Kirche und unserm Heile nach seinem Willen wünschen, bitte ich Euch inständigst, daß Ihr mit Euern heiligen und flehentlichen Gebeten auch mein Heil Christo befehlet, daß er mich und die Meinigen zu Gefäßen seiner Barmherzigkeit machen, und daß er uns der erwünschten Gesellschaft und des fröhlichen Umgangs mit ihm und der ganzen Versammlung seiner Kirche genießen lassen wolle. Ihn flehe ich von ganzem Herzen an, daß er sowohl Euch erhalte, als daß er auch als der treuste Wächter und Bischof für Euer Haus und die Kirche sorge. Amen. Wittenberg, am 5. Februar 1546. Caspar Cruciger.

Georg Rörer sagt auch Amen, Amen, Amen."

Die Prophezeiung, welche Luther in Betreff seines eigenen Todes und des Abschieds seines theuern Mykonius im Jahr 1541 ausgesprochen hatte, war eben daran, in Erfüllung zu gehen. Ende Januar 1546 war Dr. Luther in Begleitung seiner Söhne nach Eisleben abgereist, um die Streitigkeiten der Grafen

von Mansfeld zu schlichten. Seine Geschäffte haben ihm vermuthlich nicht mehr erlaubt, dem theuern Kranken, der seiner Heimath zueilte, ein letztes Trostschreiben zuzusenden. Mit dem dreimaligen Gebete: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott", und andern trostreichen Sprüchen hat er am 18. Februar Morgens vor vier Uhr seine Seele in die Hände seines geliebten Heilandes übergeben. Wie schwer die Nachricht von dem Tode seines liebsten Freundes auf Erden unsern Kranken getroffen hat, darüber hat er sich in einem Briefe an Justus Menius in Eisenach unterm 7. März geäußert: „Ueber den Tod Luthers, welcher mir vor sechs Jahren vorausgesagt hat, daß er dem meinigen vorangehen werde, bin ich in Wahrheit heftig erschrocken. Aber was sollte er auch weiter thun in der verstockten, unbußfertigen, undankbaren, unheilbaren und ganz im Argen liegenden Welt, die lieber ewig verloren gehen, als durch Christum selig werden will? Was hat er nicht gethan? Was konnte er auch den Frommen und der ganzen Kirche Christi mehr thun, als was er dreißig Jahre lang im Ueberfluß gethan hat, da er fast keinen Augenblick im Beten und Treiben des Werkes Christi nachließ? Ich danke Gott, daß er uns diesen seinen Elias in unsrer letzten Zeit gesandt hat, welcher so viele Jahre uns Undankbaren mit solcher Treue und Beständigkeit gedient hat, daß er das größte Wunder der Welt gewesen. Gebe mir der Herr eine selige Stunde, daß ich ihm bald folge! Amen."

Diese Sehnsucht sollte bald gestillt werden. Doch ehe wir seinen Heimgang erzählen, müssen wir noch etliche Briefe, die ihm zukamen, und die er erließ, mittheilen. Sie schließen uns immer tiefer das Herz dieses Rüstzeugs Christi auf. Sein Melanchthon, der eine Menge Briefe an den Gothaer Freund geschrieben hat, ließ ihn auch in seiner Todesschwachheit nicht im Stich. Am 4. März schrieb er an den Kranken: „Theuerster Friedrich. Schon oft hat mich das süße Wort des Sohnes Gottes in großen Schmerzen getröstet: Niemand wird mir meine Schafe aus meiner Hand reißen. Und wir wollen keine andere Erklärung des Wortes „Schafe" suchen, sondern uns mit der begnügen, welche Christus selbst gegeben hat, der die, welche sein Evangelium hören und lieben, seine Schafe nennt. Solche Leute sind wir in Wahrheit. Daher sollen wir in allen Gefahren dieses Lebens und Todes die gewisse Hoffnung haben, daß unser Wächter und Vertheidiger, der Hirte, der Sohn Gottes, bei uns ist. Nachdem Luther aus diesem sterblichen Leben abgerufen ist, häufen sich zu meiner Trauer auch noch größere Sorgen und Arbeiten. Der Sohn Gottes, unser rechter Hirte, wolle uns nicht Waisen werden lassen! Ich schicke Euch die Predigt, die Euch gewiß erfreuen wird, wie ich weiß. Lebt wohl. 4. März 1546. Zu Regensburg behauptet Malvenda, daß man an der Vergebung der Sünden zweifeln müsse. Philipp Melanchthon." Noch im Februar hatte ihm Magister Philipp die für Mykonius so beruhigenden Worte geschrieben: „Vielleicht dürft Ihr noch eine Zeit lang in diesem Leben bei

Euern theuern Kindern Gott loben. Es ist mein Wunsch, daß dies geschehe. Sollte Ihr aber vor mir aus diesem elenden Leben abgerufen werden, so will ich treulich sorgen, wo ich Euern Kindern wohl thun kann."

An den lieben Rörer ließ er noch vor seinem Ende einen köstlichen Brief abgehen. Er stehe ebenfalls hier: „Gottes Gnade und Friede in Christo! Ich bin so schwach, mein lieber Georg, daß mir das Athemholen schwer wird. Dennoch kann ich's nicht unterlassen, ich muß Euch an eins erinnern, daß mich mein Gewissen, wo ich's unterließe, meiner Schwachheit und Schmerzen halben, die der liebe Gott zum Besten wenden wird, nicht strafte, wo ich die Ehre Gottes und die herrlichen Thaten des Geistes im Propheten des Herrn, dem seligen Vater Luther vor meinem Ende nicht geoffenbart und gefördert hätte unsern Nachkommen und der der lieben Kirche zum Nutzen und Trost. Herr Justus Menius hat mich einmal in meiner Schwachheit besucht und mir gesagt, daß man die letzten Predigten des lieben theuern Mannes, Dr. Martin Luther, fleißig zusammenbringe; ebenso seine tröstlichen, heilsamen Reden, die er über Tisch und sonst gethan hat, die wohl werth sind, daß sie sorgfältig aufgehoben und verwahrt werden, damit sie mit der Zeit durch den Druck ausgehen und unter die Leute kommen möchten. So dem nun also ist, so halte ich wahrlich für gut, daß man unter Anderm auch dieses sehr wunderbarliche und prophetische Werk, so Dr. Luther durch Kraft des Geistes des Herrn an mir bewiesen hat, nicht

draußen lassen, viel weniger vergessen soll. Denn es ist ein wahrhaftig, gewiß Zeugniß, daß in ihm nicht allein die Weissagung, sondern auch eine große, wollte beinahe sagen, göttliche Kraft in seinem Gebet für mich, für Andere und für die ganze Christenheit, so lange er gelebt, gewesen ist. Denn da ich im Jahr 1541 in eine sehr schwere Schwindsucht fiel, wie ich Euch im letzten Briefe geschrieben habe, da mir bald die Sprache entfiel, und die Krankheit die Lunge sammt allen Gliedern so heftig angriff, daß ich nicht anders vermeinte, ich werde nicht lange mehr leben können, da schrieb ich an den lieben Herrn, an Euch auch, daß er und auch Ihr für mich ernstlich beten solltet, und er mir ein kurz Trostbrieflein schreiben möchte, den Segen über mich sprechen, und mich im Frieden dahinfahren lassen zum Herrn Christo und zu unsern Vätern. Was er aber auf mein Begehr geantwortet hat, werdet Ihr aus dem Briefe, wovon ich hier eine Abschrift beilege, ersehen und Euch darob verwundern. Da ich bei mir beschlossen hatte, ich würde des Lagers nicht aufkommen, sondern in Kürze auf meinem Siechbette den Geist aufgeben, entsetzte ich mich fürwahr so hoch über des lieben Mannes Schrift, da ich sie las, daß mir däuchte, ich hörte Christum zu mir sagen: Lazare, komm heraus! Was soll ich sagen? Das brünstige, kräftige, ernstliche und göttliche Gebet und, wie ich's verstund und annahm, Befehl des lieben Mannes Gottes an mich bewies solche Kraft an mir, daß ich von jener Zeit an zur außerordentlichen Verwunderung Aller, die mich gesehen und gehört hatten, ganze sechs Jahre

mitten im Tode leben mußte, und ausrichten, so gut ich konnte und mir möglich war, das Amt und Dienst, so mir unser Erzhirte und Herr Jesus Christus befohlen hatte. Die ersten zwei Jahre behalf ich mich, wie ich konnte, daß ich halb kriechend in die Kirche kam, sahe zu, und trieb durch meine Gehülfen des Herrn Aemter, als predigen, taufen, Beicht hören, absolviren, Sakrament reichen, that auch selbst dazu, so viel einem Stummen möglich. Die folgenden zwei Jahre fing ich in dem Namen des Herrn wieder an, in der Schule zu lesen und zu erklären den Knaben und Pfarrern um Gotha herum (so zwei Mal in der Woche herein kamen, der eben viel waren) die Sonntags- und andern Festevangelien, nur in der Meinung, daß sie, durch meine einfältige Vermahnung bewegt, desto fleißiger ihres Orts studirten, und sonderlich sich in der Schrift bekannt machten durch öfteres und vieles Lesen. Die letzteren zwei Jahre gab mir der liebe Gott meine Stimme und Sprache wieder, welches ein groß Wunder war, worüber sich Jedermann hoch entsetzte, daß ich wiederum zwei Jahre, wiewohl in großer Schwachheit, alle Sonntage dem Volk, das zahlreich zusammenkam, predigte, sie ernstlich in allen Predigten vermahnte, ja nicht das öffentliche Wunderwerk, das Gott an mir gethan, wie sie gesehen hätten, gering zu achten, sondern sich mit rechtem Ernste zu bessern, sich zu dem Herrn Christo zu bekehren, und verneuert zu werden zum ewigen Leben. Was soll ich Euch schreiben, mein lieber M. Georg? Also vollendete ich meinen Lauf bis auf den vierten

Advent, das war kurz vor dem Laufe Luthers, des Herrn Propheten. Da gesegnete ich und befahl mein Volk Christo, dem Erzhirten, bezeugte ihnen herzlich und treulich mit Thränen, sie sollten sich ja halten an den Stab ihres Hirten Christi, auf seine Stimme wohl achten und nicht zweifeln, er sorge für sie, regiere, weide, schütze und schirme sie wider alle List und Gewalt des Teufels und der argen Welt, welcher auch sein Leben für sie gelassen hatte, dagegen der Fremden Stimme, Wandel und Exempel meiden und fliehen. Da nun das Geburtsfest unseres Herrn vorüber war, nahm mir der Herr durch die Schwindsucht meine Stimme wieder und begrub sie, daß sie nunmehr nicht zu hören ist, und bleibt noch also. Zudem nahmen von Tag zu Tag alle meine Leibeskräfte ab, und ich werde immer schwächer. Da schrieb ich abermal an euch Väter der Kirche in Wittenberg, begehrte eures Gebets und Segens, daß mir dadurch ein selig und sanftes Stündlein meines Abschieds von hinnen zu Christo erbeten und erworben würde. Ich schrieb auch an den lieben Herrn Dr. Luther, wie Ihr wißt, ich meinte nicht anders, als er wäre zu Haus, und schloß in meinen Brief seine vorige Antwort auf meinen Brief vom Jahr 1541 an und bat um Christi willen, weil sein Gebet, Begehr und Wille an mir nun vollbracht sei, daß ich sechs ganze Jahre hätte länger leben müssen, daß er mir ja ein kurz Trostbrieflein schicke, den Segen über mich spreche und mich durch sein Gebet nicht länger aufhalte. Was geschieht aber? M. Philipp schickt ohne Verzug dem Herrn Doctor meinen Brief

gen Eisleben, da er noch ziemlich bei Kräften war, handeln und wandeln konnte. Was aber weiter geschehen, ob er meinen Brief empfangen, gelesen, was er dazu gesagt habe, ob er im Sinne gehabt, mir zu antworten, könnte man von Dr. Jonas und M. Cölius erfahren, die selbige Zeit um ihn gewesen sind. Eins aber weiß ich sehr wohl, daß der heilige Geist, welcher durch diesen Mann Alles auf's gewisseste geweissagt hat, auch in diesem Stück wunderbarlicher Weise kräftig und wahrhaftig gewesen ist. Denn ich habe sechs Jahre mitten im Tod leben müssen, bis ich hörte, daß Dr. Luther seliglich in Christo entschlafen wäre. Er aber wollte in diesem Elend und Jammerthal meinen Tod nicht erwarten. So hat er's haben wollen, so lautet seine Schrift, so hat er's befohlen, also ist's auch nach seinem Willen gegangen. Denn der Geist hat's ihm gesagt, daß sein Gebet erhört und also Gottes Wille im Himmel sei. Darum ist's auch so gegangen, daß er vor mir im Frieden dahingefahren ist, wie er vor sechs Jahren verkündet hat. Ich habe mich über seinen Hingang, da ich's erfahren, sehr bekümmert, doch darneben dem lieben Gott herzlich gedankt, daß er uns Unwürdigen ihn gegeben hat, uns Undankbaren so viele Jahre erhalten, alle Schätze göttlicher Weisheit und Erkenntniß zu dieser gräulichen letzten Zeit uns durch ihn geoffenbart, vorgehalten, eingebildet, und dadurch unzählig viel Seelen Christo gewonnen. Ob nun diese wunderbarliche Geschichte und Prophezeiung des Mannes Gottes, die gewisses Zeugniß hat von vielen glaubwürdigen Leuten, die es ge-

sehen, und deßhalb Jedermann billig bekannt sein sollte, im Dunkeln bleiben, verscharrt und nicht an Tag kommen soll, dafür lasse ich Euch sorgen. Gehabt Euch wohl. Ich krieche wieder zu meinem Siechbettlein, daß ich da erwarte, wann der Herr mir gebeut, diese meine Hütte abzulegen, da nichts mehr an mir ist, als Haut und Bein, und Dr. Luther nachzufolgen zu Christo, dem Herrn; denn Fleisch, Lunge und alle Kräfte sind verschmachtet; dazu wird mir der Odem, der den erstorbenen Leib noch aufhält, sehr kurz. Christus erhalte euch Alle! Amen. Zeiget diese meine Schrift Dr. Cruciger und den andern Herren, grüßet sie auch freundlich von meinetwegen. Ich wäre längst dem lieben Vater Luther gefolgt, wenn nicht das Gebet der Brüder, das hin und wieder für mich geschehen ist, mich bisher aufgehalten hätte, ich weiß nicht, wozu. Vier gottselige, gelehrte, dazu junge Männer, welche in Kirche und Schule dieser Gegend um uns her gedient haben, sind indeß, während ich krank gelegen, schwindsüchtig geworden, aber keiner hat die harte, schwere Krankheit über ein halbes Jahr ertragen können, sie sind mir alle zuvorgekommen, weil Dr. Luther, der selige Mann, nicht gewollt hat, daß ich bei seinem Leben von hinnen scheiden sollte, sondern ich habe kraft seines Gebets und Befehls noch zuvor hören müssen von seinem Ausgang aus dieser Welt zu seinem Herrn Christo. Gegeben zu Gotha am 23. März 1546. Euer Friedrich Mykonius, der kranke Lazarus in Bethania zur Ehre des Sohnes Gottes."

Doch das Beste geben wir zuletzt; es ist ein Abschiedsschreiben, welches er am Sonntag Invocavit an den Kurfürsten Joh. Friedrich abgelassen hat. Da erhält man noch einmal einen Ueberblick über sein ganzes Leben und das Werk der Reformation. Der kostbare Brief lautet: „Eurer Kurfürstl. Gnaden sind allezeit, wenn es auch allen Teufeln und Welt entgegen, Gnade und Friede von Gott durch Christum bereit. So bitten auch alle auserwählte Kinder Gottes für Eure Kurfürstl. Gnaden mit mir in aller Welt, und werden gewißlich erhört, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden Alles, was vorfallen mag, von Glück und Unfall, Alles zum Besten gerathen möge. Gnädigster Kurfürst und Herr! Es haben's die lieben Patriarchen und Väter von Anfang der Welt also gehalten, daß, wenn sie gemerkt haben, daß es mit ihrem zeitlichen Leben zum Ende komme, haben sie ihren Nachkommen, Kindern, und unseres lieben Herrn Gottes Hausgesindlein das Valete (Abschied) gegeben, welches gewesen ist der Segen in dem verheißenen Herrn Christo. Also haben wir nun, wie Abraham den Isaak, Isaak den Jakob, Jakob den Pharao und Josephs Kinder, darnach alle zwölf Stämme segnet und das Valete giebt. So sind Davids letzte Worte und etliche Psalmen nichts als Valete. Und die Epistel Pauli, die er geschrieben an etliche Gemeinen, und sonderlich an seine zwei Mitgehülfen Timotheum und Titum, die er geschrieben, da er bereits in die Ketten geschmiedet, sind eitel solche Valet-Briefe. Weil denn der allmächtige, barmherzige Vater im Himmel unter allen Ländern und Fürstenthümern auf Erden

die Kur zu Sachsen, und zwar zween, und neben denselben auch hernach Ew. Kurfürstl. Gnaden als den dritten Kurfürsten der Häuser zu Sachsen, sonderlich dazu erwählet, berufen und gestärkt, und mitten in allem Unglück und Ungestüm erhalten, daß er den letzten Elias, den Vorläufer des jüngsten Gerichts, den Mann Gottes nach allem seinem Wunsch und Herzen, Dr. Martin Luther, darein gegeben und in Ew. Kurfürstl. Gnaden Schutz befohlen hat, und ihn durch dreißig Jahr sammt Ew. Kurfürstl. Gnaden, sammt der ganzen Landschaft also geschützt und gehandhabt, daß, obwohl nicht ein einiger Teufel oder Höllegenoß in diesem Reich der Finsterniß gewesen, der nicht mit aller List, Kraft und Macht dahin getrachtet und aufs höchste sich bemühet, wie sie dieses Licht und Ew. Kurfürstl. Gnaden gar auslöschen und dämpfen, so hat doch Gott seine Macht wiederum also bewiesen, daß ihnen nie gestattet, daß sie ihm oder Ew. Kurfürstl. Gnaden ein einig Härlein hätten krümmen mögen, sondern haben sich alle in ihrem Panketiren und Bosheit nur selbst schänden und verderben und in ihre eigene Grube und Schwerdt fallen müssen."

„Was aber vor diesen 30 Jahren für eine Finsterniß und Maledeiung aus wohlverdientem Zorn Gottes über alle Welt und sonderlich die arme Christenheit regiert, haben Ew. Kurf. Gnaden, wie ich selbst weiß und gesehen, dieselbige Zeit am Pater Veiten und des Papsts Regiment, der im Tempel Gottes saß wie ein Gott, und die Gewissen geplagt wie ein Teufel, nicht allein gesehen, sondern Alles selbst mit Ihrem Gewissen

gefühlet. Ich meine, man steckte in Finsterniß, Sünd und Tod und in der rechten tiefen, zugeriegelten Hölle. Denn da saß der Mensch der Sünden, das Kind des Verderbens, im Stuhl Christi, im Tempel Gottes, regieret in aller Menschen Herzen und Gewissen, verwüstet Christi Erkenntniß gar, und entsetzet also Christum, den Sohn Gottes, seines Reichs und das liebe Reich Gottes ihres Königs und Heilandes, und macht des Teufels Reich an die Statt; hatte er Alles in Ruhe und Gehorsam, daß nicht eine einige Kreatur wider ihn hätte mucken und sich regen dürfen; er speiete bald höllisch Feuer und verbrannte Alles, wo sich nur Jemand merken ließ. Da erweckte der Geist Gottes diesen seinen Mann Dr. Luther und den Geist Ew. Kurf. Gnaden heiligen, hochlöblichen Gedächtnisses Herrn Vetters und Vaters Herzog Friedrich, Herzog Johannes, und Ew. Kurf. Gnaden selbst, daß Sie auf dieses Licht und Schatz Achtung hatten. Da hat der theure, großmüthige Prophet Gottes diesen allergewaltigsten, gräulichsten, teuflischen Wust mit aller seiner Maledeiung also angegriffen, daß er in der Macht des Geistes Christi und des Fingers Gottes ihn beim Schopf und Kopf genommen, und also herabgestürzt, daß Himmel und Erde nun dreißig Jahre gekrachet, und ihn also zertreten und zerbläuet, daß ihm alle Welt und seine Kreatur in Hölle, Himmel und Erde, da er sich einen Herrn gerühmet, nicht wieder aufhelfen können, ob sie wohl es noch immer auf's heftigste versuchen, sollen's auch in Ewigkeit nimmermehr aufheben, daß Gott gestürzt, und muß also zugehen, was

Christum, Abrahams Samen maledeien will, das muß maledeiet werden (1 Mos. 14). Nicht allein aber das, sondern dieser Mann hat uns durch Christi Geist allen himmlischen Segen und das ewige Leben wiederum gebracht und eingeweihet, Christum wiederum in sein Reich gesetzt, und das Reich Gottes wiederum an ihn gewiesen, darinnen wir Erlösung von Sünden, Tod und Hölle, dagegen in Christo Unschuld, Reinigkeit und ewiges Leben gewißlich und auf's eigentlichste hätten. Diesen Segen hat er uns durch dreißig Jahre mündlich, schriftlich durch allerlei Weise, mit schier unzähligen Schriften, Propositionen, Predigten, Commentaren, Postillen, Interpretationen, und der allerberühmtesten Bibel also gegründet, gepflanzet und befestiget, daß hinfort Jedermann vor des Teufels und seines Antichrists, auch aller Geister Lügen wohl sicher und unverführt bleiben kann. Und wer Lust hat zur Wahrheit, zu Christo und ewigem Leben, dem hat Gott einen unsterblichen Propheten und Lehrer am Luther in so tröstlichen Schriften gegeben, daß er täglich das Brod des Lebens und den Trunk der ewigen Seligkeit nach aller seiner Herzenslust, auch die gelehrten Waffen und Harnisch wider alle Ketzereien holen könne, weil die Welt stehet, in allem Ueberfluß. Dieser Dr. Luther, gnädigster Kurfürst und Herr, ist gar nicht gestorben, wird und kann nicht sterben, sondern wird nun allererst recht leben. Denn seine Schriften sind des lebendigen Geistes Gottes Schriften, der wird sich bei Vielen recht regen und beweisen, bis Christus kommt, und den Antichrist mit dem Glanz seiner Herrlichkeit, wie die Sonne die Fin-

sterniß, gar aufreiben und das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Da werden wir allererst recht, wer in dem Luther diese dreißig Jahre bei uns gewesen, und so mächtige, göttliche Werke gewirket, sehen. Aber der wüste Gräuel wird seinen Tod und ewiges Herzeleid auch sehen. Und daß Ew. Kurf. Gnaden und die Kurfürsten zu Sachsen haben hie sein müssen, wie der alte Barsilai 2 Sam. 17 gegen David die Verlegung thut, und alle Stund des Teufels Biß und Schreien gewarten müssen, soll Ew. Kurf. Gnaden gar nicht trauern, noch beschweren; es ist mit solchem Licht Alles bezahlt, was die Weisen vom Morgenland an Gold, Weihrauch und Myrrhen hierher gewendet, und noch wenden werden. Und wiewohl ohne Zweifel Ew. Kurf. Gnaden dieses Abschieds des armen, kranken, abgearbeiteten Fleisches oder verweslichen Leibes des Doctors heftiglich erschrocken, wie ich auch selbst in meiner Krankheit auf's kläglichste erschrocken; dieweil bei Christi Abschied Himmel und Erde, auch alle Kreaturen erschüttern und erzittern, wie sollten sich nicht alle Kinder Gottes und Gliedmas Christi entsetzen, wenn ihnen ein solches Licht ausgelöscht wird? Aber das soll uns trösten, daß, wie Christi Geist am Kreuz nicht stirbt, sondern in den Händen des Vaters eine kleine Zeit im Stillen ruht, bald, weil der Leib noch da hänget, den Hauptmann erleuchtet, daß er ihn für den lebendigen, wahren Gottessohn anruft und des Volks viel bekehret, daß sie an ihre Brust schlagen, auch die Leiber der verstorbenen Väter aus den Gräbern hervorbringt, und darnach im Leib wiederum auf-

erstehet und vom Pfingsttage an bis durch alle Welt lebet, herrschet, regieret und lebendig machet, des Teufels Reich zerstöret; also ist der rechte Mann, der lebendige, geistliche, predigende, lesende, disputirende, strafende, tröstende und stets schreibende und anhaltende Zerstörer des Antichrists-Reichs und Aufrichter Christi Reichs, Dr. Luther, gar nicht gestorben, sondern nun allererst mit Gottes Geist und Leben vereiniget. Da lebet er uns allen, und gehet erst dieser sein Geist und Leben recht in christlicher Kraft, und macht Bahn, und wirket in allen Auserwählten auf Erden Errettung und Seligmachung der Bußfertigen und Gläubigen in Christo und Verdammung der unbußfertigen und verstockten Teufels geschwornen Reichsgenossen in Abgrund der Hölle. Und wie Gott nach Christo Petrus, Johannes, Matthäus und darnach einen Paulus giebt, und endlich diesen seinen Elias auch gegeben, hat er demnach dem lieben Vater Dr. Luther in aller Welt viel feine, gelehrte, theure Schüler gegeben, und so die Kirche drum bittet, noch mehr geben will, die das angefangene und bis hieher gebrachte Werk bis auf den fröhlichen Tag des Herrn, der nicht mehr lange ausbleiben wird, fortführen werden durch die Kraft des ungestorbenen Geistes Christi und Dr. Luthers, welches ja ein Geist ist. Es ist mir meine höchste Freude und Wonne gewesen auf Erden, daß ich habe sollen sehen, wie Gott dem David so weidliche Helden und Propheten, die des Davids, das ist Christi, Reich anrichten, und der Feinde Reich dem Vater Davids brächten, auch Gott allhie im Lehramt und Regier-

und Schulamt zur weiten Anrichtung des Reichs Christi so auserwählte Helden gegeben hatte. Was hat doch das Papstthum und alle Welt dem einigen Helden Dr. Philipp Melanchthon zu vergleichen; so hat der Herr mehr schöne Sterne an seinen Himmel in Kirchen- und weltlichen Regimenten gesetzt, welche der Teufel und seine weitmauligen Unfläther wohl unausgelöscht müssen lassen. Ich kann und weiß es Gott nimmer zu verdanken, daß er mich vor dreißig Jahren, bald im Anfang zu Weimar, wie es Ew. Kurf. Gnaden Alles wissen, diesem theuern Propheten Elias und auch dem Herrn Christo aus der allerdicksten Finsterniß in dies unaussprechliche, unbegreifliche Licht zu einem kleinen, geringen, ungeschickten Schülerlein berufen hat, und erstlich sechs Jahre unter den allervergiftetsten Mönchsteufeln erhalten, bis endlich errettet wurden, die selig werden sollten, und nun fünfundzwanzig Jahre in's Lehramt gesetzt, und hat mein Herz größere Freude nimmermehr gehabt, denn wenn ich ihm an seinem theuern göttlichen Wort und Amt gegen seiner lieben auserwählten Braut und allerliebsten schönsten Kindlein, obwohl der Teufel und seine Welt ihre Schöne gar nicht siehet, auch nimmer sehen soll, etwas wirken, predigen, reden, lehren, erklären, vermahnen und sonst ausrichten habe sollen. Es sei ferne oder nahe gewesen, bei Hohen oder Niedern, so habe ich gewußt, weßwegen und durch wessen Kraft ich diene. Ach, wie ist mir oft mein Herz in Freuden und Springen gewesen, daß der Geist des Herrn sein eigen Werk in mir treiben sollte nach seinem Maaß, nach seiner

Kraft, welche in mir nicht vergeblich, noch unkräftig gewesen; und bekenne, daß ich ein untüchtiger Knecht gewesen, und mein Pflanzen, Eggen, Gießen nichts, denn ein armer, schwacher, geringer Dienst. Aber Er ist nicht schwach gewesen, wird auch nicht schwach sein, daß der Same und das Leben im Samen, das aufgehen, wurzeln, Frucht bringen und reif werden wird, alles in Allem ist; das ist Acker und Same, Stab und Heerde, Weizen und Brod und Alles; der wird sich seines Geistes Dienst weit gefallen lassen, und mir meine Untüchtigkeit um seines lieben Sohnes willen für gut haben und vergeben, ja ist schon vergeben, weil ich's gerne besser gemacht hätte, aber nichts mehr vermocht, denn er gegeben und auch die Zuhörer haben empfangen sollen. Es ist nun an dem, gnädigster Herr und Kurfürst, daß ich seinen Hirtenstab und befohlene und vertraute Schlüssel wieder überantworte, und mich zu Dr. Luther, wie er mir vor sechs Jahren geschrieben, daß er vor mir und ich nicht vor ihm von hinnen scheiden sollte, und zu allen lieben Vätern in Christo in das allersüßeste Leben zur Ruhe und Schlaf niederlege, und dieses Leben in Christo und süßer Ruhe im Verborgenen bei Gott nun wohl brauche und genieße, und warte, bis dies arme Fleisch verneuert, gereiniget und mit dem Geist Gottes, anstatt der jetzigen Sünde und Teufels Gift, durchgossen und geläutert, auferwecket und mit dem Geist vereiniget werde. Ach dazu verleihe mir und allen deinen Kindern Gnade um Jesu Christi, deines lieben Kindes willen, du barmherziger, gnädiger, frommer, himmlischer Vater. Amen."

„So sei nun dieses mein Abschied und Segen, eben den uns Gott der Vater giebt und die heilige Schrift für und für durch alle Väter, Propheten, Psalmen und Apostel anzeiget, nemlich die rechte, gründliche, gewisse, wahrhaftige und helle Erkenntniß Jesu Christi, aus welchem in uns sich ergeußet und leuchtet die ganze Klarheit und die Herrlichkeit der Majestät des Vaters, welches ja das rechte, wahre, ewige Leben ist, wie Christus sagt, Joh. 17: Das ist das ewige Leben, daß man dich erkenne, du himmlischer Vater, daß du wahrer Gott bist, und den, den du gesandt hast, Jesum Christum. Daß der allmächtige Gott Ew. Kurf. Gnaden, wie er bisher auf's reichlichste und gnädigste gethan, in demselben wachsen, zunehmen, immer gewisser und hitziger werden, und endlich bis an's End darin beschließen lasse, und es Alles nach diesem Leben nicht mehr im Spiegel oder in einem Bild, sondern im vollen, hellen, wahren Lichte und Wesen überantworte, und ewig dabei bleiben lasse; und daß er Ew. Kurf. Gnaden als dem Vormund der Christenheit und ihrer lieben Kinder, welche eigentlich das Reich Gottes sind, wolle vollends Gnade verleihen, daß durch Eure Kurf. Gnaden das liebe Evangelium und Gottes Wort, welches, wie Johannes 1 sagt, das Licht und Leben der Menschen ist, dadurch sie aus der Finsterniß und Tod zur Erkenntniß Gottes und des ewigen Lebens und Lichtes kommen, vollends unter die versäumten Kinderlein Gottes in aller Welt möge gefördert werden. Ach wie hindert der Teufel! Wie schiebt er dicke Wolken vor mit Lügen und Lästern! Wie speiet er Blut

und Feuer, und wollte gern Alles tödten, daß es ja nicht zum Licht und Leben komme! Hie wolle Gott Ew. Kurf. Gnaden, wie bisher geschehen, mit dem zugesagten Geist der Stärke und Kraft Christi, des Helden, stärken und muthig machen, daß der gefallene und erlegte Goliath vollends hinweg gerichtet werde, das furchtsame und erschrockene Israel errettet werde. Ew. Kurf. Gnaden wissen die Schriften und Historien, und es seufzen und bitten gewißlich alle Kinder Gottes in aller Welt und in ihnen der Geist Gottes mit unaussprechlichem Seufzen, daß solcher Segen Gottes in Ew. Kurf. Gnaden alle Wege erhalten, gemehret und vollbracht werde. Amen.

Der liebe Vater wolle auch Ew. Kurf. Gnaden vollends Gnade verleihen, daß die vorgenommene Bewiedmung der Pfarreien und Schulen, die, wie David sagt, das Brünnlein Gottes sind, daraus es Alles quillet, vollends zu Ende gebracht, bestätiget und erhalten werden möge. Man hat es zwar hie zu Gotha gemerkt, da Ew. Kurf. Gnaden Kirchen und Schule, dafür wir Gott ewig danken, und für Ew. Kurf. Gnaden mit treuem Gebet und Gehorsam dienen sollen, wiedumten, wie es der giftige Geist der Schlange verschmähet 2c., wäre gerne Herr Vormund über Christi Dienstpersonen und derselben Stücklein Brod geblieben, auf daß er seines Gefallens verhungern oder mästen und unter einander uneinig machen könnte, wenn er wollte. Aber Gottlob, es hat Gott sein Werk durch Ew. Kurf. Gnaden also gegründet, daß es auch wohl erhalten wird, was er selbst gestiftet. Ew. Kurf.

Gnaden wollen nur mit allem vorgenommenen Widum der andern Dienste in Kirchen und Schulen getrost fortfahren, der Herr wird dabei und mit sein. Denn wo Ew. Kurf. Gnaden lange verziehen würden, ist zu besorgen, daß es Alles, das von den vorigen Christen hierzu gestiftet worden, zerrissen und hin und wieder verrückt und verzuckt werde, wie die Kleiderlein Jesu unter dem Kreuz, von welchen keinem Apostel, noch armen Menschen so viel zu Theil wurde, daß sie das Haupt oder eine Hand mit bekleiden konnten, und es doch endlich dabei blieb, daß der Altar Gottes von unbehauenen und unpolirten Steinen, dazu ohne Stufen und Treppen gebauet werden mußte. Denn es wollte zu viel Kosten machen, wenn man noch viel Behauens machen wollte; Gold, Silber, Ohrenringe gehören zum Kalbe Aarons, Christus mit seinen losen Fischern werden sich wohl des Fischens und der zerriebenen Aehren am Sabbathe und der fünf Gerstenbrode und zweien Fischlein zu behelfen wissen.

Solches wissen Ew. Kurf. Gnaden, daß es des Satans Meinung ist, müssen derhalben dieses wiederum halben sich leiden, und doch, wie ein Held Gottes, fortdrucken.

Auf's allerunterthänigste und fleißigste befehle ich Ew. Kurf. Gnaden die Kirche und Superintendenz allhier zu Gotha, und sonderlich die Schule; es stehet, Gottlob, wie ein Rosengärtlein und Würzgarten Gottes. Zwischen allen Kirchen-Personen ist Liebe und Friede. So thut das Völklein, das den Herrn Christum anruft, wie eine Heerde Schafe und Lämmer. Daß aber aller-

lei Spinnen und Gewürm die Rosen und edlen Kräutlein beschmeißen wollen, und stinkende Böcke oft die Hörner gegen uns gebogen und gedräuet, hat Christus Gnade gegeben, daß ich die Spinnen und Raupen immer bei Zeiten abgelesen, und den Böcken den Stecken und Stab des Erzhirten Christi gewiesen, auch zu Zeiten vor die Nase halten müssen.

Bedanke mich gegen Gott und Ew. Kurf. Gnaden, daß Ew. Kurf. Gnaden so gnädig überall, wo es vonnöthen gewesen ist, gefördert, den Wagen, darauf die Braut Christi heimfähret, so oft er hat stecken bleiben wollen, fortbringen helfen. Ach himmlischer Vater, es ist Alles dein Segen durch Christum, deinen Sohn, der ja Alles wirket. Ew. Kurf. Gnaden webeln und handeln nur fort getrost mit den fünf Pfunden des Herrn, es wird am Gewinn gewiß nicht mangeln; so will es der Herr reichlich vergleichen, sich schürzen und gürten, wiederum dienen, und gegen die kleinen Sorgen, Gefahr und Angst seine ewige Freude mittheilen, hundertfach wiedergeben, was wir um seinetwillen aufsetzen oder verlassen müssen. Wolle aber der liebe Hirte Christus, deß die Schafe eigen sind, und sie auf's theuerste erkauft, und sich nachmals lieber zerreißen lassen wollte, als ihm derselben eins nehmen lassen, nun wiederum durch ordentliche Wege und Mittel das Vicepastor- und Superintendenz-Amt bestellen und einen treuen Knecht, der ihn lieb habe, und aus dieser Liebe der Heerde desto fleißiger, fröhlicher, treuer und emsiger vorstehe und diene, verordnen. So bitte ich hie auch, Ew. Kurf. Gnaden wollen ja gnädigst dran sein, daß

man sich ja nicht übereile, sondern erstlich den Vater im Himmel und seinen lieben Sohn, unsern treuen Hirten, bitte, daß er diese Bestellung thun wolle, darnach, daß man nichts anders suche, denn daß man eine Person nenne, die sich auf solche hohe Dienste verstehe und ja treu und klug, fleißig und vorsichtig sei, der nicht seinen, sondern des Oberhirten und seiner Heerde Gedeihen und Nutzen suche. Es ist hier der vornehmste Ort in Thüringen, und haben sich nicht allein die Aemter, sondern die Grafschaft Gleichen, Tonna, Schwarzburg und die Prediger zu Erfurt zu mir, ja zu Christo in mir gehalten; ich habe sie zusammen gehalten, daß sie ja in Lehre und Leben recht thäten, haben mich wahrlich wiederum als ihren Vater gehalten, gehorcht, daß keine sonderliche Unlust, wiewohl der Teufel keinen Augenblick es unversucht gelassen, vorgefallen; allein, daß Dr. Mörlin zu Arnstadt Unrichtigkeit anrichtet, kam daher, daß er wider Dr. Philippi Schrift und Ermahnung sich durch etliche Jahre meiner und Justi Menii äußert, meinet vielleicht, weil er ein junger Doctor wäre, es dürfte kein Doctor lernen, wie man in unsers Herrn Gottes Hause haushalten solle. Solche Hoffart bedrohet viel feine junge Leute. Gott wolle seinen Stuhl und Kirche allhier vor einer solchen Pestilenz behüten! Wenn man's nicht besser machen könnte, hielte ich dafür, es sollte nicht unbequem sein, daß Er. Justus Menius hierher gesetzt würde, und ein Anderer an seine Statt, doch daß derselbe unter Er Justo wäre, und an seine Weisung sich halten thäte. Ach, ich sorge auch mehr, denn es von-

nöthen ist. Der Vater im Himmel und Christus haben zugesagt, sie wollen wohl treue Arbeiter in die übrige Erndte schicken, wenn man nur fleißig darum bete. Daràn will es leider mangeln, denn der Haufe meinet, es sei nichts an einem treuen Vicepastor Christi gelegen. Endlich befehle ich die Braut Gottes mit ihrem Wagen, darauf sie heimfähret, mit ihren lieben Kindern und Frauenzimmern, welches eitel Könige, Fürsten und Priester sind, sammt allen Haufen, die vorne, hinten und auf beiden Seiten mitten durch die Hölle und des Teufels Reich reisen und fahren müssen, in Schutz und Schirm, Leitung und Bewahrung des allmächtigen, einigen, wahren; barmherzigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ach, lieber Herr, laß dir sonderlich deinen treuen Diener, den Kurfürsten zu Sachsen, und die junge Herrschaft, sammt Allen, die deinen Namen anrufen, und Jesum Christum, dein Kind, lieb haben, befohlen sein; behüte sie in dieser bösen Welt vor allem Argen und Bösen. Amen.

Daß ich mein auch nicht vergesse, himmlischer Vater, nimm meinen Geist, den du bisher durch deinen Geist gelehret, erleuchtet, geheiliget, unaussprechlich getröstet hast, in deine väterlichen Hände zu Christi und deinem Geist, wie dein Kind betet: Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins sind, ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen sind in eins 2c. Amen. Gegeben zu Gotha Sonntags Invocavit. Friedrich Mykonius, Pfarrherr und Superattendens."

Er hatte das Abschiedschreiben nur diktirt, weil er zu schwach war; sein lieber Cyriakus Snegaß hatte es geschrieben. Den Kurfürsten, diesen edeln Christen, hatte es sehr gerührt, er fertigte alsbald eine sehr tröstliche Antwort darauf ab, die wir noch als ein Stück zu dem Leben des Thüringer Apostels geben müssen. Er sagt, daß er sein Schreiben empfangen habe, und fährt fort: „Vermerken auch solche eure christliche Vermahnung von euch ganz gnädiglich. Und wiewohl sich nun der Todesfall mit dem ehrwürdigen Ern. Dr. Martin Luther selig nach göttlichem Willen zugetragen, welcher gemeiner Christenheit zu Gut in göttlichen und Religionssachen viel Gutes weiter hat schaffen mögen, so haben wir es doch seiner Allmächtigkeit, weil es sein Wille also gewesen, heimgestellt, der tröstlichen und unzweifelhaften Zuversicht, es werde Gott der Allmächtige weiter seine Gnade geben, daß die reine, rechtschaffene Lehre und Grundveste seines göttlichen Wortes, welche von ihm wieder an Tag gekommen, weiter gnädiglich erhalten und gemehret, dero auch zuwider nichts Verführliches eingeführt oder neue Secten erregt werden mögen, wie wir denn durch göttliche Hülfe und Verleihung das in unsern Landen und Fürstenthumen der Augsburgischen Confession zuwider nicht gehandelt zu haben gedenken, und sich in gleichen Dr. Pomeranus, Creuziger und Philippus dem auch also nachzukommen ganz unterthäniglich erboten haben. Und wiewohl wir nun eurer Schwachheit berichtet sind, darum wir denn mit euch ein gnädiges Mitleid tragen, so verhoffen wir doch, es solle Gott der Allmächtige euch nach sei-

nem göttlichen Willen gnädiglich und noch lange beim Leben erhalten, daß ihr der Kirche und seinem Wort möget weiter dienen und Nutzen schaffen, wie wir denn bisher in eurer befohlenen Superattendenz und Kirchenamt nichts Anderes, denn euren getreuen Fleiß, vermerkt, welcher uns auch zu gnädigem Willen und Gefallen gereicht hat; sonder Zweifel, der Allmächtige wird weiter mit euch seine Gnade verleihen. Ob es aber je des Allmächtigen Wille also wäre, daß ihr von diesem Jammerthal scheiden müßtet, dazu euch Gott, wie wir gar nicht zweifeln, ein christliches Ende bescheren wolle, so wollen wir darauf gedenken, wie wir alsdann an eurer Statt einen frommen christlichen Mann euerm Bedenken und Gutmeinung nach zum Pfarrer und Superattendenten verordnen mögen. So soll auch mit Gottes Hülfe an uns, damit nicht allein die Schule zu Gotha, sondern auch andre Schulen mehr in unsern Landen und Fürstenthümern unsrer Fundation nach in gutem Stand und Wesen mit gelehrten Schuldienern erhalten werden, gar kein Mangel sein; wie ihr denn Solches sonder Ruhm, daß wir an uns bisher an nichts haben erwinden lassen, erfahren habt, und sollen, ob Gott will, nun als förderlich der Pfarreien Bewiedmung, nachdem wir unsre Räthe jetzt darüber haben, und allbereit in etlichen Superattendenzen dieselbe wirklich vollziehen haben lassen, zu Thüringen auch ihren Fortgang erreichen und damit länger nicht verzogen werden; welches wir euch, dem wir in Gnaden geneigt sind, hinwieder gnädiger Meinung nicht wollten bergen, und thun uns in euer und

der Kirchen christliches Gebet empfehlen. Gegeben Torgau Montags nach Reminiscere 1546. Joh. Friedrich, Kurfürst."

Es lag noch ein Zettel im Briefe, darauf die kurfürstlichen Worte standen: „So sind wir euch gnädiglich geneigt, da sich jeder Fall nach dem Willen Gottes mit euch zutragen würde, daß ihr von diesem Jammerthal scheiden müßtet, euer Weib und Kinder in gnädigen Befehl zu haben; wollten wir euch gnädiger Meinung auch nicht bergen." Dieser Zettel, so wie das Schreiben des theuern Kurfürsten mag dem kranken Manne großen Trost gewährt haben. Labsal brauchte er auch in seinem Jammer, aber er wußte, woher die Hülfe komme. Zu seinem Jesus stand sein Sinn und Begehr. Dahin sollte er denn auch bald kommen nach seines Herzens innigstem Wunsche.

XV.

Tod und Begräbniß.

Nach langen, schweren Leiden, welche er mit so großer Geduld und in seliger Hoffnung des ewigen Lebens getragen hatte, war endlich auch sein Sterbestündlein gekommen, nach dem er sich so oft gesehnt hatte. Wir bedauern, sein Sterbelager nicht so ausführlich schildern zu können, wie wir wünschten. Doch wissen wir genug, um sagen zu können, daß unser Tod sein möchte, wie der dieses Gerechten. Mykonius lebte nach Luthers Tod „noch sieben Mal sieben Tage, oder sieben Siebenzahlen, wie solches mit Fleiß verzeichnet Paul Eber in dem historischen Kalender", sagt Probus. Sein Tod erfolgte nach Sonntag Lätare, den 7. April 1546. Es war gerade Mittwoch. Sein bewährter Freund, der schon genannte Rector Pancratius Süßbach, hat uns die letzten Augenblicke seines Lebens geschildert. „Gestern", erzählt er in seiner Trauerrede, „als ich zu Hause eben angefangen hatte, mit meinen Schülern das Frühstück zu nehmen — ich hatte auch Christoph Dürfeld als Gast bei mir, — um 10 Uhr schickt der ehrwürdige Mann, unser Pastor, zu mir mit dem Auftrage, ich möchte doch eiligst zu ihm kommen. Als ich angelangt war, sah ich, wie er härter, als jemals, darniederliege, ja

den letzten Kampf kämpfe. Und wiewohl die Umstehenden verschiedentlich urtheilten, so stellte ich doch, weil ich besorgt war, alsbald meinen Dienst in der Schule ein, und erledigte Alles, was ich für meine Schuldigkeit achtete, und was in meinem Vermögen stund, wie wenn es zum letzten Abschiede gehe. Ich bat den Diakonus Heinrich Thilo, seinen vertrauten Gevattermann und Mitarbeiter an der Predigt des Evangeliums, dessen er sich bei den Tröstungen seines Gewissens, so lange er unter uns lebte, als Beichtvater bediente. Hierauf ließ ich durch einen Boten Johannes Portunus, einen ehrbaren Bürger und einen seiner vertrautesten Freunde, herbeiholen, welcher auch alsbald kam. Ich wünschte keinen Haufen Leute zu diesem Sterbelager. Ich hätte ebenso seinen sehr vertrauten Freund und Bruder in Christo, den Quästor Johannes Leo, herbeirufen lassen, aber er war gerade in Geschäfften seines Amtes abwesend. Anfangs waren nicht mehr Leute zugegen, nur seine Frau und seine fromme und ehrbare Familie stand uns in den Gebeten bei. Gerade um zwölf Uhr fing er an, von uns Abschied zu nehmen. Er legte aber auch ein Bekenntniß seines Glaubens ab, indem er viele gewichtige Sprüche aus der Schrift anführte von der Erlösung von Sünden durch die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, vom Sieg über den Tod durch die Auferstehung Christi, von der Hoffnung des ewigen Lebens bei dem himmlischen Vater durch den Abschied aus diesem elenden Leben, dessen er herzlich müde war. Um solche Gegenstände bewegten sich unsre Gespräche von zwölf Uhr

bis drei Uhr Nachmittags. Seinen langen Abschied begann er aber mit der Absolution des öffentlichen Kirchendieners. Er begehrte sie aus eigenem Antriebe; da weder mir, noch den Andern dies vielleicht eingefallen wäre. Nachdem er die Absolution empfangen hatte, richtete er alsbald sein Gebet an Gott: „Himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott!" Obgleich er dieses Gebet hernach noch zweimal wiederholte, hatte ich doch in meinem Herzen die Ueberzeugung, daß es, da er nach der Absolution des öffentlichen Kirchendieners so betete, zu den Ohren des himmlischen Vaters noch mehr gedrungen sei. Es genüge aber, nur die Hauptstücke aller Reden berührt zu haben, um zu sehen, was für Sprüche vorkamen. Ihr sollt aber wissen, daß er vorzügliche Sprüche anführte, und darunter hauptsächlich solche, deren er sich in seinem Lehramte meistentheils zu bedienen pflegte, und es stand ihm eine große Auswahl zu Gebote. Denn er hatte ein gutes Gedächtniß und einen scharfen Verstand, eine Gabe, die er auch in seinem letzten Kampfe bewahrte, so lange er noch im Stande war, zu reden. Und obwohl er zuweilen ruhte, so fing er doch immer wieder an, und setzte mit uns seine Gespräche fort, und zwar in solcher Weise, daß er seine Hand in die meinige legte, ohne Zweifel, um damit zu bezeugen, daß er doch am Munde dessen hänge, der ihn im Namen Christi tröstete. Wie ein Kind, wenn es an der Hand seiner Mutter gehen lernt, gerade so bewies er seine Demuth. Unser sehr gelehrter Pfarrer war so in seinem letzten

Stündlein ein seliges Kind geworden, weil er sich der Handleitung erfreute. Zwischen drei und vier Uhr aber, da ihm nach dem natürlichen Gange der Schwindsucht die Stimme versagte, hörten auch seine Schmerzen auf, und gerade zu diesem letzten Auftritte, ich möchte ihn ein Unglück nennen, kommt die fromme und ehrbare Frau des Quästors, welche ehemals mit dem achtbaren Bürger Johannes Oswald verheirathet war. Sie kam zugleich mit dem Bruder ihres Mannes, Wolfgang Leo, daß so doch in seiner Frau und seinem Bruder der Quästor in den letzten Augenblicken zugegen war, der ihn bei der Erneurung der Kirche und der Schule so wacker unterstützt hat. So viele von uns waren also zugegen, und wir sahen alle den ehrwürdigen Greis als einen zweiten Simeon, dessen Lied auch zweimal auf seiner Zunge ausdrücklich ertönte, so daß er alle Sylben langsamer, als sonst, aussprach, die Worte betonte: „Gott für seine Erlösung danken"; wir sahen ihn ganz friedlich einschlummern und lernten mit Freuden, obwohl nicht ohne Traurigkeit um der Kirche willen, daß Christus wahrhaftig die Auferstehung und das Leben ist."

Sein Tod erfolgte kurz nach vier Uhr. Mykonius hatte ein Alter von 55 Jahren, 3 Monaten und 17 Tagen erreicht.

Am folgenden Tage schrieb ein Freund, der schon genannte Christoph Dürfeld, nach Waltershausen an den Schulmeister Johann Bulebius folgende Zeilen: „Gestern Nachmittags nach Vier entschlief in Christo Jesu der theure Mann, der von Gott selber zum Dienst

des Evangeliums erweckt war, unser Herr Friedrich. Heute Nachmittag um drei Uhr wird seine Leiche Statt finden, aber vor der Zeit der Leiche, um ein Uhr ungefähr, wird Dr. Pancratius die Leichenrede halten und in der folgenden Stunde Dr. Justus Menius die Leichenpredigt öffentlich in der Kirche, in welcher er erinnern wird an die Tugenden und Wohlthaten, welche uns Christus durch Friedrich zufließen ließ; ebenso wird er von dem Dienst am Evangelio und dem ewigen Leben handeln. Daher glaubte ich, Euch, als einem meiner liebsten Freunde, Anzeige machen zu sollen, damit Ihr hieher kommet und der Leichenfeierlichkeit beiwohnet. Das könnt Ihr auch Eurem Pfarrer und allen denen mittheilen, welchen das Gedächtniß Dr. Friedrichs werth gewesen ist, und welche über das ewige Leben nachdenken wollen. In aller Eile aus der Schule den 8. April 1546."

Am 8. April fand in der eben angegebenen Ordnung die Leichenfeierlichkeit Statt. Die Geistlichen der benachbarten Ortschaften erschienen. Ganz Gotha war in Bewegung. Rector Süßbach legte eine kurze lateinische Gedächtnißrede in der Schule ab. Vor einer großen Versammlung hielt sein theurer Freund, Superintendent Dr. Justus Menius aus Eisenach, in der Kirche, in welcher der Selige so oft das Evangelium in Beweisung des Geistes und der Kraft gepredigет hatte, die Leichenpredigt.

Er legte ihr die Worte Christi Joh. 12, 24 — 26 zu Grunde: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und er-

sterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Er sagte unter Anderem: „Weil euer lieber Pfarrherr und Seelenhirte, der ehrwürdige Herr Friedrich Mecum selig, mein herzlieber Bruder in Christo, nach gnädigem Willen Gottes, unseres himmlischen Vaters, von diesem Jammerthal und aus diesem elenden Leben, dessen er freilich längst sehr überdrüssig und müde gewesen, abgeschieden, und in dem Bekenntniß des Glaubens an den Sohn Gottes, unsern lieben Heiland Jesum Christum, so er allhie in dieser christlichen Gemeine, bei euch, nunmehr in die zwei und zwanzig Jahre mit allem Ernst, Treue und Fleiß gelehrt und geprediget hat, seliglich entschlafen ist, deß Leib wir jetzt zur Erde, davon er, gleichwie wir Andern allesammt, anfänglich erschaffen und hergekommen ist, nach christlicher Ordnung bestatten wollen; demnach auf Anregen frommer Freunde und guter Christen, auch deßwegen, daß Herr Friedrich selig und ich in einerlei Amt und Befehl nun so viele Jahre lang neben einander der Kirche unseres lieben Herrn und Heilandes gedient, also, daß unser Jeder um des Andern Kirche und Dienste nicht weniger, denn um die seinen, sich angenommen, eure Liebe, die ich über diesen Fall gewißlich auch nicht unwillig zum Höchsten bekümmert und betrübt achte, mit

einem christlichen Trost aus dem heiligen Evangelio aufzurichten und zu stärken.“ Er führte nun weiter aus, daß die Textesworte zunächst von Christo handeln, aber daß sie sich auch auf Christi Glieder, welches sind alle gläubigen Christen, beziehen. Es gehört nicht hieher, diese Predigt, die mit großer Kraft das Evangelium verkündigte, mitzutheilen. Wir geben aus ihr nur das Urtheil des Menius über die Person und das Wirken des Seligen. Es giebt uns einen schönen Schluß:

„Wie treulich nun euer lieber Pfarrherr und Seelenhirte, Herr Friedrich selig, unserm lieben Herr Gott in diesem seinem Befehl gedient, mit was großem Ernst und herzlichem Eifer er sein Amt geführt und ausgerichtet, wisset ihr Alle zum besten; und werden's ihm beide, Freunde und Feinde, an jenem Tage gewisse und wahrhaftige Zeugen sein müssen, obgleich jetzt vor der Welt ein Jeder redet oder schweiget, was ihn lüstet. Ach, lieber Gott, wie mit großer Mühe, Sorge und Fahr hat er sein Stücklein Feldes bei euch allhie roden müssen; wie herzlich sauer ward es ihm, ehe er die alten groben Stöcke wegräumen, und die dicken Hecken ausrotten, und es ein wenig ausrichten konnte, daß es sich ansehen ließ, als wollte ein Acker des Herrn daraus werden! Ich selbst habe aus seinem Munde mehr denn einmal gehört, daß er sagte: Wollte es nicht besser von Statten gehen, so wollte er dahin wieder umkehren, daher er gekommen wäre, und war dennoch ein Mann, der, obwohl klein von Leib, gleichwohl einen großen, unverzagten Muth hatte, und sich

von einem kleinen Rauch nicht leichtlich beißen oder verjagen ließ.

Denn obwohl vor ihm etliche Andere das Rodewerk hie angefangen, war doch sehr wenig und schier gar nichts ausgerichtet vor seiner Ankunft; denn ihr wisset ja, liebe Freunde, selbst zum allerbesten, wie es in eurer Kirche und Gemeine stund vor 22 Jahren, ehe denn Herr Friedrich selig hie ankam; so weiß ich's zu guter Maßen, als der ich die Zeit, wohl zwei Jahre vor Herrn Friedrich selig, im Predigtamt zu Mühlberg, euer nächster Nachbar war, auch wohl, und ist gewißlich wahr, wie ihr selbst bekennen müsset, daß damals in dieser, wie sonst in andern Kirchen auch mit des Teufels Disteln, Dornen und allerlei andern Unkräutern, durch des Papsts, seines Apostels, Lehre und antichristisch, tyrannisch Regiment, Alles zumal, christliche Lehre, Glaube, wahre Anrufung und rechter Gottesdienst, also verschlämmet und verdämpfet war, daß euer gar Wenige, so anders Etliche waren, die von der wahren Erkenntniß Christi, wie man Vergebung der Sünden recht suchen, erlangen, und selig werden möchte, etwas wußten.

Denn ob ihr wohl von ferne gehöret, daß das antichristische Papstthum mit seiner Lehre und Gräuel des Teufels Reich wahrhaftig und eigentlich wäre, derwegen ihr ihm billig feind worden, der Meßpfaffen und Mönche mit ihrem gotteslästerlichen Thun und Wesen euch geäußert, so mangelt es euch doch noch an dem, welches das Größte und Allernöthigste ist zur Seligkeit, als nemlich, daß ihr, anstatt der falschen Lehre

des Papsts, die rechtschaffene, reine Lehre des Herrn Christi nicht hattet, und stundet fast auf dem, da euch unser lieber Herr Gott euren treuen Seelenhirten, Herrn Friedrich selig, oder einen Andern seines Gleichen bei Zeit nicht zugeschickt, ihr wäret des Papstthums also abgestanden und los worden, daß ihr zum Evangelio gleichwohl nicht bald gekommen, sondern unterm Schein und Namen des Evangelii etwa einen Strauß, Münzer, oder andern dergleichen Schwärmer bekommen, der euch mit Leib und Seel in Angst und Noth geführt hätte, oder aber ihr ohne solche von euch selbst in ein heidnisch, epicurisch Wesen gerathen wäret.

Dazu der Teufel damals bereits einen großen Vortheil und guten Anfang hatte, nemlich, daß die Schulen bei euch allerdings gefallen und abgegangen, also, daß nicht allein nicht ein einiger Schüler vorhanden war, sondern auch große Mühe und Arbeit hatte, daß man ihrer etliche zur Schule bringen, und wiederum von Neuem anrichten möchte, und die Sachen fast allenthalben also stunden, daß Schulen und Studia beim Pöbel auf's höchste verachtet waren, und ihrer eher zehen zu finden, welche Schulen stürmen und verstören, denn Einen oder zween, so sie hätten auf- und anrichten helfen.

Wiewohl nun diese grobe, harte und verdrießliche, schwere und gefährliche Rodarbeit, davon jetzt gesagt, dem guten Herrn Friedrich selig über die Maßen hart und schwer angekommen, und er sich die scharfen, stachelichten Dornen und Disteln über die Maßen übel hat müssen kratzen und stechen lassen, nicht allein von des

Papsts Gesinde, dem Pfaffen und ihrem Anhang, so ihren Gott, den Papst und seinen Götzendienst, mit Gewalt gern erhalten und vertheidigt gehabt, sondern auch von den Weltklüglingen, Epicuräern, welche des Papstthums gern also abkommen und los worden wären, daß sie hernachmals weder unter des Papst's tyrannischem Zwang, noch sonst in anderer christlichen Zucht und Gehorsam, sondern allein nach ihrem eigenen und freien Willen hätten leben und handeln mögen, wie denn zu der Zeit es allenthalben zuging, daß Jedermann mehr eigenwillisch, denn evangelisch, zu leben und frei zu werden begehrete.

So ist's doch gewißlich auch wahr und offenbar, daß Herr Friedrich selig nicht leichter, noch weniger Mühe und Arbeit gehabt hat, den neuen Rodacker mit reinem, gutem Waizen zu besäen, denn zu roden. Denn es ihm da auch nicht anders gegangen ist, denn wie es von Anfang andern Gottesdienern vor ihm auch ergangen ist, noch heutiges Tages und allewege zu gehen pflegt, nemlich, daß er wohl guten, reinen Samen gesäet, das ist, das heilige, gnadenreiche und seligmachende Wort des Evangelii, mit allem Ernst und treuem Fleiß gepprediget, aber solcher Same ihm nicht allewege also gefallen, und seine herzlich wohlgemeinte, treue Lehre nicht also von Jedermann zur Besserung angenommen ist, als er's gern gewollt und von Herzen gut gemeint hat; denn er mit großem Herzwehe sehen, hören und gedulden müssen, wie solches edlen Samens der heilwärtigen, himmlischen Lehre ein Theil am Weg von den frechen Verächtern in Dreck getre-

ten, und von den gutdunklen Fladengeistern und selbstgewachsenen Nasenweisen, halbgelehrten Klüglingen aufgefressen, ein gut Theil von den Dornen des eigenen Nutzens, Wucherseuche, Stolz und Prangseuche erstickt, und sonst übel umgekommen, und zu keinen Früchten gediehen ist.

Zudem ihm nicht weniger wehe gethan, daß ihm auch der Feind, der Satan, wie wacker und fleißig er in seinem Amt gewesen, dennoch sein Unkraut und bösen Samen unter seinen reinen, guten Waizen zu mengen sich unterstanden hat, sonderlich, da der Teufel den Aufruhr erreget, und hernachmals der Wiedertäufer Secten, denen er zu wehren und zu steuern, und euch vor ihnen zu vertheidigen über die Maßen großen Fleiß und Sorge, Mühe und Arbeit gehabt, und sich auch in nicht kleine, geringe Fahr darüber gewaget hat; bis so lange, daß Gott, der barmherzige, gütige Vater unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi, durch seines heiligen Geistes Kraft und Wirkung zu der treuen Arbeit und Fleiß Herrn Friedrichs selig seinen himmlischen Segen und Gedeihen gegeben, und euch also zu seinem Werk geschaffen und bereitet hat, wie es heut zu Tage, Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit, stehet, nemlich, daß ihr, so weiland Disteln und Dornen gewesen, nunmals, so viele euer die heilsame und selige Lehre des Evangelii von Herrn Friedrich selig und seinen treuen Mitdienern recht angenommen, ein feiner, schöner Same Waizen worden seid, das ist, ihr seid eine heilige und selige Gemeine Gottes, erleuchtet mit der seligen Erkenntniß seines lieben Soh-

nes und versiegelt mit seinem heiligen Geist in euern gläubigen Herzen zum ewigen Leben und Seligkeit, deren ihr mit andern Gottes-Kindern hofft und wartet, und euch freilich nichts mehr mangelt, denn daß solcher Waizen in die Erde falle, ersterbe und zu ewiger Herrlichkeit wieder aufgehe, oder aber der Hausvater ihn ungesäet und unerstorben auf seinen Boden auftrage, das ist, euch mangelt gar nichts, denn daß unser lieber Herr Gott in solcher Erkenntniß und Glauben uns, wie er jetzt unserm lieben Herrn Friedrich gethan, von dieser Welt abfordere, unsere sterblichen Leiber in die Erde verscharren und ersterben lasse, und wiederum an dem fröhlichen, seligen Tage seiner Zukunft sie zur ewigen Herrlichkeit auferwecke, oder aber zu solcher Herrlichkeit, ehe wir hie abscheiden, unerscharret und unerstorben, aber doch verwandelt, zu sich aufnehme, wie ihr mit solcher heilsamen und tröstlichen Lehre von eurem lieben und treuen Seelenhirten auf's fleißigste, reichlichste und tröstlichste unterrichtet seid, und es freilich von ihm selbst gefasset, und in eure Herzen gebildet habt, daß es darinnen noch immerdar lebt und brennet, und sich, ob Gott will, durch keinerlei Noth, noch Anfechtung auslöschen lassen wird.

Solch Vertrauen habe ich stark und fest zu unserm lieben Gott, daher erstlich, daß er, unser lieber Herr Gott, selbst verheißen und zugesagt hat, sein Wort soll nimmermehr vergebens und ohne Frucht geprediget werden (Jes. 55), und zum Andern, daß ich weiß, und ihr selbst deßgleichen auch, daß euer lieber Pfarrherr und Seelenhirte, Herr Friedrich selig, solches euch nicht

von schlechtem Hersagen und aus todtem Buchstaben, sondern gewißlich aus Gottes, des heiligen Geistes selbst, Erleuchtung und seines Herzens lebendiger Empfindung, vorgepredigt und gelehret hat; denn er ja dieselbige Lehre von unserm lieben Herrn Jesu Christo also gewaltig getrieben, daß männiglich, der sie aus seinem Munde gehört, merken und bekennen müssen, daß er derselbigen in seinem Herzen auf's allergewissest wäre, und was er lehrete und redete, daß er dasselbige auch für seinen selbst einigen, gewissen und höchsten Trost hielte und glaubete.

Solches müssen noch viel mehr sagen und zeugen die, so täglich mit ihm umgegangen, und sonderliche Gemeinschaft mit ihm gehabt haben, welche gesehen und gehört, daß er niemals größere Lust und Freude gehabt, denn wenn er von der heilwärtigen, tröstlichen, seligen und seligmachenden Lehre des heiligen Evangelii reden und handeln sollte, und wiederum, daß er auch niemals unlustiger und ungeduldiger zu sein gepflegt, denn wenn er Andere davon übel reden und sie lästern gehört, davon dem Manne sein Herz hätte brechen mögen.

In Summa, in die Gnadenlehre war sein Herz also vertieft, und sogar trunken davon, daß er nicht allein wachend davon gern redete und hörete, sondern daß er auch im Schlaf, Tag und Nacht, solche Träume gehabt, die Jedermann, der sie hörete, bekennen mußte, daß es nichts anders, denn des heiligen Geistes Worte und Gedanken, im Evangelio beschrieben, wären, in welchen fröhlichen, lustigen, heilwärtigen und seligen

Gedanken er sein Herz also zufrieden gestellet, daß er die ganze Zeit seiner schweren, langwierigen Krankheit je und je nur sehr wohl und auf's beste zufrieden gewesen, und nichts Lieberes begehret, noch gewünschet, denn daß er, als ein Waizenkörnlein, nur flugs begraben werden, dieses elenden Lebens abkommen, und mit Christo, seinem und unserm lieben Herrn und Heiland, ewig sein und bleiben möchte, welches sein herzliches Begehren, Wünschen, Bitten und Flehen unser lieber Herr Gott auch endlich erhört, und ihn zu seinen Gnaden seliglich genommen hat, dahin er uns, wenn unser Stündlein kommt, mit gleicher Gnade auch helfen wolle! Amen. Amen.

Wie auch der selige Mann nicht allein mit seinem Lehramt allen Betrübten und Elenden tröstlich, sondern auch nach seinem Vermögen behülflich und wohlthätig gewesen, und sonderlich, was er nicht allein einzelnen Personen, sondern auch dieser ganzen Stadt und Gemeine zu zeitlicher Wohlfahrt gedient, solches will ich die sagen und rühmen lassen, denen es Dankbarkeit halben gebührt; gewiß ist's, daß ihr seiner Dienste und Forderung keinen Schaden gehabt, wie kund und unläugbar ist.

Daß euch nun Gott der Herr solchen euern treuen und fleißigen Seelenhirten weggenommen, durch den er euch solchen theuren Schatz seiner ewigen und himmlischen Güter und solch helles und klares Licht seiner Erkenntniß, darinnen euer und unser Aller ewiges Heil und Seligkeit stehet, gegeben, und so lange Zeit erhalten hat, darüber trauert ihr, meine lieben Freunde,

billig, und wer darüber nicht trauert, giebt damit genugsam zu verstehen, daß er nicht allein der treuen Dienste seines Seelenhirten, sondern auch der göttlichen, himmlischen und seligen Güter, so ihm Gott durch seines Seelenhirten Dienste gegeben hat, nicht groß achte, und derwegen ein undankbarer, ja ein recht verruchter, gottloser, verdammter Höllenbrand gewißlich sein muß.

Doch soll solch Trauern auch sein Maaß haben, daß man bedenke, daß man dem Willen Gottes, welcher Diener zu geben und wegzunehmen, wenn es ihm gefällt, Recht und Macht hat, nicht widerstrebe, sondern seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit vielmehr ewiges Lob und Dank sage, daß er solche treue, ernste und fleißige Diener seiner Kirche gegeben hat, der Lehre, Glaubens und Erkenntniß, so man von ihnen empfangen hat, desto fleißiger wahrnehme und nicht vergesse, sondern sie theuer und werth halte, sich mit allem Fleiß darein schicke und Gott von Herzen anrufe, bitte und flehe, daß er seine Kirche fürbas mit treuen, ernsten und fleißigen Dienern zum Besten versorgen wolle, durch welcher Dienst die christliche Lehre rein und lauter erhalten werde, und wir dabei in reinem und festem Bekenntniß bleiben mögen, daß wir uns davon nicht lassen weder durch Lieb noch Leid abführen, sondern unser Leben darinnen seliglich beschließen, und von diesem elenden Jammerthal, wie unser Herr Friedrich gethan, zum ewigen Leben und Herrlichkeit abscheiden mögen."

Sein Leichnam wurde hierauf dem Schooß der Erde übergeben. Ein einfacher Grabstein wurde ihm gesetzt,

und der damals bekannte christliche Dichter Johannes Stigelius verfaßte die Grabschrift mit den Worten:

Myconii Gebein
Ruhn unter diesem Stein,
Der Christi große Gnad'
In Goth' gepredigt hat.
Ein Lehr= und Lebensbild
Durch ihn ist recht erfüllt.
Stadt Gotha, sei bedacht,
Hab's stets in guter Acht.

Da erwartet er nun, der treue Hirte, mit gewiß vielen Schafen Christi, die er zu weiden hatte, den Tag fröhlicher Auferstehung, welchen der große Erzhirte Jesus Christus bald erscheinen lassen wolle!

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

LEDDERHOSE, Karl F
Friedrich Mykonius

